

# Rosenland



## Zeitschrift für lippische Geschichte

Nr. 27

Dezember 2022

### Inhaltsverzeichnis

<b>Editorial</b>	1
<b>Beiträge</b>	
Joachim Kleinmanns Das ehemalige Kriegerdenkmal in Heiligenkirchen bei Detmold	2
Hasso Ramspeck Bruno Fricke – ein linker Nationalsozialist	9
Jürgen Hartmann Der Lebensweg des Holocaust-Überlebenden Robert Levi aus Schlangen	40
Barbara Stellbrink-Kesy Unscharfe Bilder scharf gestellt – Der Familienroman „Unerhörte Geschichte - frei aber verpönt“ zu den Geschwistern Stellbrink aus Detmold	106
<b>Rezensionen</b>	
U. Meier/H. Stiewe, Blomberg (A. Ruppert)	126
J. Radkau, Malwida von Meysenbug (A. Ruppert)	127
<b>Impressum</b>	131

### Editorial

*Die Schrecken des 20. Jahrhunderts fordern uns immer wieder heraus, denn es gibt „Untaten, über die kein Gras wächst.“*

(Johann Peter Hebel).

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden auch in Lippe an vielen Orten Denkmäler für die Gefallenen errichtet. Joachim Kleinmanns beschreibt ein solches Denkmal, das nicht mehr existiert – es ist eine Erinnerung an eine Erinnerung.

Hasso Ramspeck verfolgt mit Bruno Fricke das Leben eines Mannes, der als rechtsradikale Landsknecht-natur an vielen Orten in Deutschland und in Süd-amerika gewirkt hat und gescheitert ist, und der als militanter Nationalsozialist auch in Lippe Spuren seiner Gewaltbereitschaft hinterlassen hatte.

Jürgen Hartmann entwirft für Robert Levi das Lebensbild eines Mannes, der als lippischer Jude in die gnadenlose Verfolgung des NS-Staates geraten war und erst nach einer erschütternden Odyssee durch mehrere Vernichtungslager in seinen Heimatort zurückkehren konnte.

Eine ganz andere Möglichkeit der Annäherung an das Leiden der durch die NS-Machthaber Ermor-deten zeigt Barbara Stellbrink-Kesy auf, die als Angehörige einer in der NS-Psychiatrie zerstörten Frau begann, Fragen zu stellen, um erst über Umwege und Hindernisse zu Antworten zu gelangen.

### Das ehemalige Kriegerdenkmal in Heiligenkirchen bei Detmold

von Joachim Kleinmanns

Kriegerdenkmäler erinnern vor allem an die in einem Krieg ums Leben gekommenen Soldaten. Um deren Tod einen Sinn zu geben, werden sie auch Ehrenmäler genannt, anerkennen also den Einsatz dieser Menschen für ihr Heimatland. Erinnern die meisten vor dem Ersten Weltkrieg entstandenen Denkmäler an einzelne Kriege, Schlachten, Regimenter oder Feldherren, so werden die Denkmäler nach dem Ersten Weltkrieg zu Gefallenendenkmälern, die meist die Namen aller Gefallenen einer Gemeinde auflisten,<sup>1</sup> oft ergänzt um Lebensdaten und Ort des Todes.

Dieses war vorher bei Schlachten- oder Siegesdenkmälern nicht üblich. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hatte allerdings am 5. Mai 1813 die „Verordnung über die Stiftung eines bleibenden Denkmals für die, so im Kampfe für Unabhängigkeit und Vaterland blieben“ erlassen, in deren Paragraph 3 es heißt:

„Ausserdem soll für alle, die auf dem Bette der Ehre starben, in jeder Kirche eine Tafel auf Kosten der Gemeinde errichtet werden, mit der Aufschrift: *Aus diesem Kirchspiel starben für König und Vaterland*: Unter dieser Aufschrift werden die Namen aller zu dem Kirchspiel gehörig gewesenen Gefallenen eingeschrieben. Obenan die, welche das Eiserne Kreuz erhalten, oder desselben würdig gewesen wären.“<sup>2</sup>

Von diesen Namenstafeln in den Kirchen<sup>3</sup> übertrugen die Gemeinden nach 1918 die Individualisierung auf die Denkmäler im Freien.

Das Phänomen ‚Kriegerdenkmal‘ ist indes nicht auf Deutschland beschränkt, sondern findet sich in fast allen Teilnehmerstaaten des Ersten Weltkriegs, nach dem Zweiten Weltkrieg meist um Inschriften erweitert, ohne eigenständige Denkmäler dafür zu errichten.

Kriegerdenkmäler für den Ersten Weltkrieg entstanden in Deutschland vor allem in den Jahren 1921 bis 1923. Schon Mitte der 1980er Jahre hat der Historiker Meinhold Lurz ihnen die Bände 3

---

<sup>1</sup> Nur in größeren Städten war dies praktisch unmöglich. Das Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Bremer gilt mit seinen rund 10.000 Namenssteinen als das umfangreichste Namensdenkmal in Deutschland.

<sup>2</sup> Zit. nach <https://ordensmuseum.de/Ordensstatuten/preusen/das-eiserne-kreuz> (Aufruf: 1. Mai 2021).

<sup>3</sup> Ein Beispiel von der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 findet sich in der Klosterkirche Ilseburg im Harz: „Aus dieser Gemeinde starben für König und Vaterland: Friedrich Fischer, Heinrich Luttermann, Andreas Rette.“

und 4 seines sechsteiligen Werks über Kriegerdenkmäler in Deutschland gewidmet.<sup>4</sup> Ihre Funktion war nicht nur, an die vielen toten Soldaten zu erinnern und ihren Einsatz zu ehren, sondern ihrem Tod auch einen Sinn zu verleihen und damit den Angehörigen Trost zu geben. Schließlich sollten sie auch eine Vorbildfunktion für zukünftige Soldaten ausüben und sie auf die militärischen Ziele des Staates einchwören. In Donop heißt es beispielsweise „den Gefallenen zur Ehre, den Lebenden zur Mahnung“, in Klüt „Den Gefallenen zur Ehre, den Gegenwärtigen zur Erinnerung. Den Nachkommen zur Mahnung“ oder in Pivitsheide v. H. „Den Gefallenen zur Ehre. Den Gegenwärtigen zum Andenken. Den Nachkommen zur Mahnung.“

Auch in Lippe sind zahlreiche dieser Denkmäler entstanden und zum größten Teil auch heute noch vorhanden.<sup>5</sup> Weitgehend unbekannt ist jedoch das Anfang der 1960er Jahre entfernte Kriegerdenkmal in Heiligenkirchen.<sup>6</sup>



*Abb. 1: Kirche von Süden, am rechten Bildrand das Kriegerdenkmal, um 1960.  
(LIPPISCHE LANDESBIBLIOTHEK, ME-PK-24-93A)*

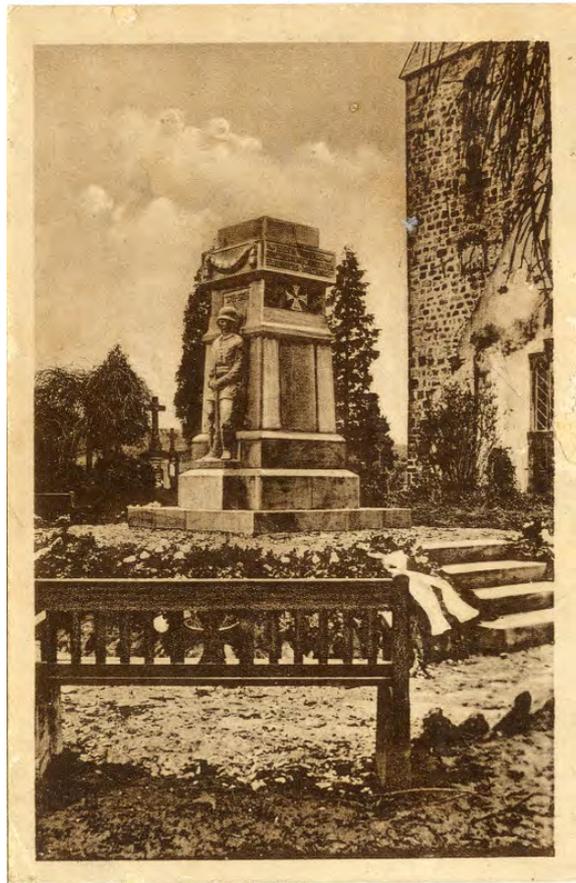
<sup>4</sup> MEINHOLD LURZ, Kriegerdenkmäler in Deutschland. 6 Bände, Heidelberg 1985-1987.

<sup>5</sup> Eine Übersicht auf <http://www.kriegerdenkmäler-in-lippe.de> (Aufruf: 1. Mai 2021).

<sup>6</sup> Selbst die wenige Jahre nach Abbruch des Denkmals erschienene Publikation von HERMANN WENDT, Das ehemalige Amt Falkenberg. Geschichte der Gemeinden Berlebeck, Fromhausen, Heiligenkirchen, Holzhausen, Hornoldendorf, Oesterholz-Haustenbeck (Lippische Städte und Dörfer; 4). Lemgo 1965, besonders 159, erwähnt es nicht mehr, sondern nur noch das 1962 neugestaltete „Ehrenmal im Turm unserer Kirche“. Erstmals erwähnt wurde das abgebrochene Kriegerdenkmal 2017 von JOACHIM KLEINMANN, Der Kirchhof in Heiligenkirchen; in: ROSENLAND. ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE, 19/2017, 37–54, hier 43.

Es war 1922 für die Gefallenen des Weltkriegs aus den Gemeinden Heiligenkirchen und Hornoldendorf errichtet worden. Der Nachbarort Berlebeck, der wie Hornoldendorf zum Kirchspiel Heiligenkirchen zählte, hatte ein eigenes Denkmal auf dem dortigen Friedhof anlegen lassen, das heute noch vorhanden ist.

Durch drei Postkarten aus der Sammlung Wilfried Mellies in Hiddesen, kürzlich in der Lippischen Landesbibliothek digitalisiert<sup>7</sup>, sind wir über die Gestaltung des Heiligenkirchener Denkmals unterrichtet – wenn auch aufgrund der Abbildungsqualität nicht bis ins Detail (Abb. 1-3). Das Denkmal stand im südöstlichen Bereich des Kirchhofs. Das lässt sich aus den Ansichtskarten, aber auch aus einer Skizze von Herbert Penke auf der Grundlage einer 1942 angefertigten Zeichnung von Karl Möller entnehmen.<sup>8</sup> Gestaltet war es als architektonisches Denkmal mit figürlichem Schmuck, zu seiner Entstehungszeit nicht ungewöhnlich. Ein gestufter Werksteinpfeiler mit quadratischem Grundriss stand auf einer leichten Geländeerhöhung, zu der von Osten vier Stufen führten. Über der Sockelplatte verjüngte es sich um zunächst eine Stufe, auf der Richtung Norden auf einem kleinen Vorsprung die Statuen einer Mutter mit Kleinkind standen, auf der Südseite ein Soldat mit aufgestelltem Gewehr und Stahlhelm.<sup>9</sup>



*Abb. 2: Ansicht des Denkmals von Südosten.  
(LIPPISCHE LANDESBIBLIOTHEK, ME-PK-24-44)*

<sup>7</sup> LIPPISCHE LANDESBIBLIOTHEK (im Folgenden: LLB), ME-PK-24-44, ME-PK-24-45 und ME-PK-24-93.

<sup>8</sup> Veröffentlicht in KLEINMANN 2017, 46.

<sup>9</sup> Vergleichbare figürliche Darstellungen finden sich in zwei Medaillons auf dem 1921 von Karl Henckel entworfenen Kriegerdenkmal in Leopoldstal (freundlicher Hinweis Dr. Andreas Ruppert).

Bemerkenswert ist, wie der Infanterist hier dargestellt ist. Denn seine Haltung ist alles andere als militärisch. Bei den Kommandos „Gewehr – ab!“ und dem nachfolgenden „Gewehr – beim Fuß!“ wird verlangt, dass das Gewehr senkrecht steht, Abzugsbügel nach vorn, Kolben dicht am rechten Fuß und die Kolbenspitze mit der Fußspitze auf gleicher Höhe. Dabei müssen die Ellenbogen leicht nach vorn gedrückt werden. Die rechte Hand umfasst das Gewehr, der Daumen liegt, je nach Größe des Soldaten, hinter dem Lauf oder dem Handschutz, die anderen Finger leicht gekrümmt, aber geschlossen, auf dem Gewehr. Von all dem ist hier Nichts zu sehen. Der Soldat steht, zwar in Uniform mit dem 1916 eingeführten Stahlhelm, aber ohne Haltung, mit schräg geneigtem Kopf, hängenden Schultern, den Gewehrkolben zwischen den Füßen und den Lauf mit beiden Händen umfassend. Er benimmt sich also wie ein Zivilist, der Krieg ist vorüber und – das drückt die niedergeschlagene Haltung aus – verloren.



*Abb. 3: Ansicht des Denkmals von Nordwesten.  
(LIPPISCHE LANDESBIBLIOTHEK, ME-PK-24-45)*

Das Unmilitärische des Denkmals wird noch gesteigert durch die Darstellung von Zivilisten, denn durch den Denkmalschaft vom Infanteristen getrennt und zu diesem Rücken an Rücken, sind die Hinterbliebenen ebenso wie der Soldat *pars pro toto* dargestellt. Die trauernde Ehefrau mit dem zum Halbwaisen gewordenen nackten Kleinkind, das sich Trost suchend an den Körper der Mutter schmiegt. Deren Blick scheint unfokussiert in die Ferne gerichtet.

Hinter diesen Skulpturen erhob sich der leicht nach oben verjüngte Denkmalschaft mit Ecklisenen und einem Gesims. Diese architektonischen Gliederungen rahmten an der Ost- und Westseite Bronzetafeln mit den Namen der im Krieg getöteten Soldaten der beiden Gemeinden. Über

dem Gesims, das von den Köpfen der Statuen überragt wurde, waren über der Mutter die Jahreszahlen „1914-1918“, über dem Soldaten der Begriff „Ehre“ im Flachschnitt in einer Rechteckkartusche vermerkt, an den Seiten jedoch Reliefs eingelassen, deren Bildprogramm im Westen auf Grund der Abbildungsqualität nicht zu deuten ist, im Osten aber das Eiserne Kreuz darstellt, den 1813 von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen gestifteten Orden.<sup>10</sup> Über diesem Aufbau liegt eine allseits vorkragende Platte, die wiederum von einer kleineren bekrönt wird, die die Kantenlänge des oberen Schaftendes aufgreift. Auf den Außenseiten der vorkragenden Platte ist über den Statuen ein Lorbeergehänge aus dem Stein gearbeitet, seitlich finden sich dreizeilige Inschriften, welche nicht lesbar sind. Vermutlich handelt es sich um Formulierungen, wie sie auf anderen Denkmälern auch zu finden sind, etwa „Ihren tapferen Söhnen die dankbare Gemeinde [...]“.<sup>11</sup> Das wäre eine plausible, dreizeilige Überschrift zu den beiden Namenstafel der Gemeinden Hornoldendorf und Heiligenkirchen. Die 76 Namen der toten Soldaten sind bei Wendt nachzulesen<sup>12</sup>, aber auch in dem neuen Ehrenmal im Kirchturm. Auch die südöstlich mit dem Rücken zur Kirchhofmauer gerichtete Bank, in deren Rückenlehne ein Eisernes Kreuz integriert war, gehörte zu diesem Gedenkort.

Mit seiner Architektur griff das Denkmal Wilhelm Kreis' Idee der Bismarcksäulen auf, wenn auch dort die Ecken nicht durch kantige Lisenen, sondern durch Dreiviertelsäulen betont wurden. Entwurf und Ausführung stammten von dem Detmolder Bildhauer Hartwig Bornemann (1881–1963), der sich 1921 auch – erfolglos – am Wettbewerb um ein Kriegerdenkmal in Horn beteiligt hatte. Erfolgreicher war Bornemann beim Detmolder Denkmal für das Reserve-Infanterie-Regiment 256, dem er angehört hatte, wie auch der ebenfalls beteiligte Bildhauer Christian Heinrich Wiehe (1874-1960) aus Düsseldorf.<sup>13</sup> Auch im lippischen Schötmar kam Bornemann 1921 mit seinem Entwurf zum Zuge.<sup>14</sup> Schon 1915 hatte er das Fürstliche Wappen über der Säulenvorhalle des Detmolder Theaters entworfen und anschließend ausgeführt.<sup>15</sup>

Initiator des Denkmals war die 1876 gegründete Kameradschaft Heiligenkirchen im Lippischen Soldaten-Kameradschaftsbund, und hier insbesondere deren Schriftführer Simon Brinkmann.<sup>16</sup>

---

<sup>10</sup> Gestiftet am 10. März 1813. Die Verleihung war unabhängig von Stand und Dienstgrad, also erstmals auch an einfache Soldaten möglich.

<sup>11</sup> So in Detmold-Remmighausen. Weitere übliche Formulierungen waren: „Den [...] gefallenen Söhnen zum ehrenden Gedächtnis“ (Bad Salzuflen-Ahmsen), „Ihren im Kriege 1914-1918 Gefallenen bis in den Tod getreuen Helden in tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit“ (Bad Salzuflen-Lockhausen), „Für Volk und Vaterland starben [...] 1914 bis 1918“ (Schötmar), „Zu Ehren und zum Andenken an die Helden 1914 1918“ (Bad Salzuflen-Wülfer-Bexten), „Den im Weltkriege fürs Vaterland gebrachten Opfern der Gemeinde“ (Bad Salzuflen-Wüsten), „Ihren im Weltkriege gefallenen Söhnen“ (Detmold-Brokhausen-Barkhausen), „Den Gefallenen zur Ehrung, den Gegenwärtigen zur Erinnerung, den Zukünftigen zur Mahnung“ (Detmold-Vahlhausen), „Den Opfern zur Ehre, den lebenden zur Erinnerung, kommenden Geschlechtern zur Mahnung“ (Horn-Bad Meinberg-Holzhausen-Externsteine).

<sup>12</sup> WENDT 1965, 159-160.

<sup>13</sup> ANDREAS RUPPERT, Kriegerdenkmäler in Detmold, in: ROSENLAND, ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE, 2/2005, 2-18, hier: 9.

<sup>14</sup> STEFAN WIESEKOPSIEKER, „Wie hat sich unsere Stadt verändert!“ Schötmar in alten Ansichten (Bad Salzufler Haus- und Hofgeschichten, Heft 5), o. O. 2010, 31.

<sup>15</sup> JOACHIM KLEINMANN, Das Detmolder Landestheater (Lippische Kulturlandschaften, 42), Detmold 2019, 13.

<sup>16</sup> Festschrift zur 80jährigen Gründungsfeier des Lippischen Soldaten Kameradschaftsbundes – Kameradschaft Heiligenkirchen, 11./12. August 1956 (vervielf. Typoskript Archiv Heimatverein Heiligenkirchen), 4.

Bauherr des Denkmals war die Gemeinde. Erst 1934 stellte die örtliche Kameradschaft<sup>17</sup> den Antrag, das Kriegerdenkmal zu übernehmen. Für die Instandhaltung zahlte ihm die Gemeinde einen Zuschuss, lediglich die Instandhaltung der Wege oblag der Kameradschaft.<sup>18</sup> Aus welchem Grund 1960 die Entfernung des Kriegerdenkmals zugunsten einer Gedenkstätte im Erdgeschoss des romanischen Kirchturms betrieben wurde, wissen wir nicht. Das Denkmal passte in seiner Gestaltung ebenso wenig wie der Kriegerverein in die Zeit. Aber es stellte sich auch das Problem, an die toten Soldaten des Zweiten Weltkriegs zu erinnern. Für eine Erweiterung des Denkmals, wie sie vielerorts stattfand, war hier kein Platz, ein separates zweites Denkmal offenbar nicht erwünscht. Jedenfalls beschloss der Gemeinderat 1960, eine Gedenkstätte für die Gefallenen beider Weltkriege im Erdgeschoss des Kirchturms zu realisieren.<sup>19</sup> Den Entwurf hatte der in Lippe aufgewachsene Grafiker und Kunsterzieher Conrad von Witzleben-Wurmb (geb. 1933) gemacht.<sup>20</sup> 1962 wurde der Entwurf, bestehend aus drei Namens- tafeln, ausgeführt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird das alte Kriegerdenkmal abgerissen worden sein. 1956 wurde noch eine Postkarte davon verschickt,<sup>21</sup> woraus man schließen darf, dass es in diesem Jahr noch gestanden hat. Dass man sich nach 1945 eines Kriegerdenkmals entledigte, war nicht unüblich, sondern lässt sich in Lippe auch für Heidenoldendorf<sup>22</sup>, Hohen- hausen<sup>23</sup>, Hardissen<sup>24</sup>, Lüerdissen<sup>25</sup> oder Schieder<sup>26</sup> belegen.

Die meisten Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkriegs sind in Lippe (und auch darüber hinaus) architektonisch. Figürliche Bestandteile sind außer in Heiligenkirchen nur in 17 weiteren Orten

---

<sup>17</sup> „Kameradschaftlicher Verein Heiligenkirchen-Hornoldendorf-Schling“; in: LANDESARCHIV NRW OWL, L 79 Nr. 6851: Kriegervereine im Bezirk des Verwaltungsamts Detmold, Teil 2, 1893-1919.

<sup>18</sup> ARCHIV DES HEIMATVEREINS HEILIGENKIRCHEN, Gemeinderatsprotokolle.

<sup>19</sup> EBD.

<sup>20</sup> „Conrad von Witzleben-Wurmb wurde 1933 Bremervörde geboren und studierte 1953 bis 1957 in Hannover bei Friedrich Heinrichsen, einem bedeutenden Schüler des Altmeisters Rudolf Koch. Koch hat mit der ‚Offenbacher Schrift‘ eine ausdrucksstarke Schrift geschaffen und sich stark für die Förderung des christlichen Kunsthandwerks eingesetzt: Leuchter, Altarbehänge, Abendmahlsgeräte und Kreuze. Seit seinem 1923 erschienenen Zeichenbuch waren seine Inschriften und Symbole so beherrschend, dass nahezu jede Evangelische Kirche in Deutschland von seinem Stil beeinflusst war. Es ist daher verständlich, dass sich auch v. Witzleben mit Schrift- und Sakralkunst einen Namen gemacht. Sein kirchliches Hauptwerk ist das Matthias-Claudius-Fenster in Langenhagen-Krähenwinkel. [...] Von 1957 bis 1975 wirkte C. von Witzleben als Freier Grafiker im Raum Hannover, von 1975 bis 1998 als Kunst- erzieher an den Gymnasien Burgwedel und Isernhagen. Seit 1998 ist er als Maler, Grafiker und Diplom-Designer in Isernhagen tätig.“ S. <http://www.marktspiegel-verlag.de/lehrte/lokales/drei-kuenstlerinnen-stellen-in-der-mini-galerie-arche-in-lehrte-aus-d49889.html> (Zugriff: 23. August 2017).

<sup>21</sup> LLB, ME-PK-24-44B, gestempelt 2. Januar 1956.

<sup>22</sup> 1958 entfernt und durch ein neues Ehrenmal auf dem Waldfriedhof Kupferberg ersetzt.

<sup>23</sup> 1960 entfernt und die Namenstafeln an das 1954 auf dem Friedhof errichtete Denkmal für die Toten des Zweiten Weltkriegs versetzt.

<sup>24</sup> Die Namenstafel danach an der Friedhofskapelle angebracht.

<sup>25</sup> 1967 entfernt und die Namenstafel an der Friedhofskapelle angebracht.

<sup>26</sup> Das am 14. August 1921 eingeweihte Kriegerdenkmal ist zu einem unbekanntem Zeitpunkt entfernt worden. Es stand am Eingang zum Schlosspark.

belegt<sup>27</sup>, hinzu kommen zwei Reliefs.<sup>28</sup> In fast allen Fällen handelt es sich um Soldatendarstellungen, jedoch nie in kriegerischer Pose, oft zum Beten niederkniend. In zwei Fällen finden wir eine Adler-Bekrönung<sup>29</sup>, und nur ein weiteres Mal, in Retzen, die Darstellung einer Mutter mit Kindern, die mahnend auf den Schriftzug „Für Euch“ hinweist.



*Abb. 4: Kranzniederlegung des Turnvereins am Denkmal, um 1930.  
(ARCHIV HEIMATVEREIN HEILIGENKIRCHEN, Bestand Turnverein, Album 1901-1981)*

Im Unterschied zu den Siegesdenkmälern des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 steht nach 1918 das Totengedenken im Mittelpunkt. Bemerkenswert ist, dass in Heiligenkirchen die individuelle Namensnennung auf dem Kriegerdenkmal im Freien nach dem Zweiten Weltkrieg wieder in den Kirchenraum zurückgedrängt wird, wie es 1813 von Friedrich Wilhelm III. eingeführt worden war.

---

<sup>27</sup> Augustdorf, Bad Meinberg, Blomberg, Brakelsiek, Detmold (Blomberger Straße), Extertal-Rott, Haustenbeck, Herrentrup, Kirchheide, Langerholzhausen, Laßbruch, Remmighausen, Retzen, Schlangen, Schönemark, Wöbel, Wüsten.

<sup>28</sup> Rischenau und Tintrup.

<sup>29</sup> Remmighausen und Schönemark.

# Bruno Fricke – ein linker Nationalsozialist

von Hasso Ramspeck

## Vorbemerkung

Dieser Beitrag geht auf eine Begegnung während eines Studienaufenthalts im Jahr 1972 in Bolivien zurück. Der Verfasser erhielt damals von einem deutschen Kaufmann in La Paz die Einladung zu einer kleinen Herrenrunde, bei der ein interessanter Mann anwesend sein werde. Ein älterer mittelgroßer Herr von etwa siebzig Jahren begrüßte mit kräftigem Händedruck. „Das ist Herr Fricke aus Santa Cruz“, stellte der Gastgeber vor. Er lebe dort auf dem Land und komme zuweilen in die Stadt.

Mit vielen Fragen schien mir besagter „Herr Fricke“ auf den Zahn zu fühlen. Bald wandte sich die Unterhaltung anderen Themen zu. Offenbar hatte ich die „Prüfung“ bestanden. Dass Fricke für den Bundesnachrichtendienst arbeitete, erfuhr ich erst später. Auf Einladung besuchte ich ihn und seine Frau auf ihrem Gehöft. In längeren Gesprächen gewährte Bruno Fricke Einblicke in sein Leben. Es entstand ein Briefwechsel und später schickte er kurze Manuskripte – bis zu seinem und seiner Frau Tod 1985.

Drei Jahrzehnte nach der ersten Begegnung stieß ich in Literatur über die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus häufiger auf seinen Namen. Aus Frickes Erzählungen und dem Niedergeschriebenen entstand im kritischen Abgleich mit den archivalischen Quellen das facettenreiche Bild eines Mannes, dessen Lebensspanne vom Kaiserreich, über die Weimarer Republik und das „Dritte Reich“ und die frühen Jahre der Bundesrepublik bis nach Südamerika reichte. Eine, wenn auch kurzzeitige, Station darin war das lippische Detmold.<sup>1</sup>

„Es war und ist mein Bestreben, Revolutionäre zu züchten, die ich zu erbitterten Kämpfern machen will, und Revolutionäre in den Reihen der Partei zu sammeln, die gegebenenfalls auf die Barrikaden steigen. In dem mir unterstellten Teile des Lipper Landes habe ich meine Absicht durchführen können.“<sup>2</sup>

Mit diesen Zeilen beschrieb der NSDAP-Bezirksleiter und SA-Führer in Lippe, Bruno Fricke, etwa im November 1929 in einer „Denkschrift“ seine Erfahrungen, die er im lippischen Kleinstaat gesammelt hatte. Am 9. August hatte er „auf Befehl des Gauleiters [Josef, H. R.] Wagner“ die Führung im Unterbezirk Detmold übernommen, später wurde ihm auch die Leitung des

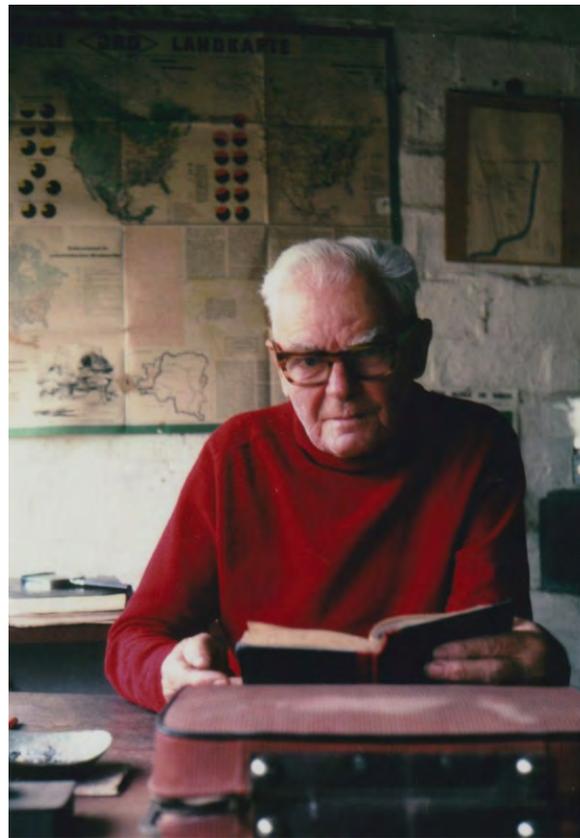
---

<sup>1</sup> Der Verfasser dankt Jürgen Hartmann für seine vielfachen Anregungen, ohne die dieser Beitrag nicht zustande gekommen wäre.

<sup>2</sup> BRUNO FRICKE, „Denkschrift“, 2 (von 6), o. D., vermutlich November 1929 geschrieben. Am 1. Dezember 1929 wollte Fricke den Bericht der Gauleitung unter Josef Wagner vorlegen. Am 30. März 1930 schrieb ein Detmolder Landgerichtsrat, dass die beglaubigte Kopie der Denkschrift bei einer Hausdurchsuchung bei Dr. Manfred Fuhrmann gefunden wurde. Vgl. BUNDESARCHIV (BARCH), R 3003/2926. Fuhrmann war der Nachfolger Frickes als Bezirksleiter.

Bezirks Lippe übertragen. Mit großen Hoffnungen auf eine Karriere in der nationalsozialistischen Bewegung hatte er die Reise nach Detmold angetreten. Sein politisches Wirken dort währte allerdings nicht lang, schon am 7. Februar 1930 hatte er das Amt wieder verloren.

Doch obwohl nur von kurzer Dauer, steht diese Phase in Detmold beispielhaft für das lange, intensive, unruhige und gewaltbereite Leben des revolutionären Nationalsozialisten Bruno Fricke, dessen Biographie hier in den wesentlichen Zügen dargestellt werden soll.



*Abb. 1: Bruno Fricke am Schreibtisch seiner Finca Santa Anita, 1973.  
(SAMMLUNG HASSO RAMSPECK)*

## 1

Bruno Fricke war am 7. November 1900 in Halberstadt zur Welt gekommen.<sup>3</sup> Ein Jahr nach seiner Geburt zog die Familie nach Berlin. Fricke's Vater, ein Bankangestellter, etablierte sich später als selbständiger Bankier. Er wuchs zusammen mit einer zwei Jahre jüngeren Halbschwester in geordneten bürgerlichen Verhältnissen im Berliner Westen auf.

---

<sup>3</sup> BRUNO FRICKE, Familiengeschichten (künftig zitiert als Erinnerungen), unveröffentlichtes Manuskript, entstanden zwischen 1981 und 1985, 11. Es enthält die Geschichte der Familien seiner Mutter und seiner Frau. Da er vermute, dass sein Name „in den Karteien der verschiedensten Geheimdienste“ stehe und sich auch Medien in der Bundesrepublik mit ihm beschäftigt hätten, wolle er dem Eindruck entgegentreten, er habe etwas zu verheimlichen. Eine Kopie dieses Manuskripts übergab Fricke zusammen mit anderen Schriftstücken dem Verfasser; Brief Fricke an Verfasser, 24. Januar 1985.

Im Juni 1917 konnte Bruno Fricke mit der Sekundarreife das Gymnasium verlassen. Er meldete sich zur Marine-Landflieger-Abteilung. Die Pilotenausbildung wurde ihm verwehrt, weil er zu jung war. Stattdessen meldete er sich zur Front und kämpfte in Flandern.<sup>4</sup> Früh schon prägten ihn die Werke von Friedrich Nietzsche, dessen „Zarathustra“ er neben dem Roman von Gorch Fock „Seefahrt ist not!“ in seinem Spind hatte. „Nietzsche wurde der Philosoph meines Lebens!“, hielt er später fest.<sup>5</sup>

Fricke's Weg direkt von der Schulbank in den Krieg war nicht untypisch für die um die Jahrhundertwende Geborenen. Im Gegensatz zu den meisten Angehörigen der Kriegsjugend-Generation (1900 bis 1910) hatte er noch kurze Fronterfahrung sammeln können. Es war die Generation, aus der die Nationalsozialisten später bedeutende Führungskader rekrutierten. Fricke's ruheloses Leben war gezeichnet durch zwei Weltkriege, vier verschiedene Staatssysteme und die drei großen Umbrüche 1918/1919, 1933, 1945. Zur Zeit des vierten Umbruchs, der Wiedervereinigung im Jahr 1989, lebte er bereits nicht mehr.

Den Zusammenbruch des Kaiserreichs und die ersten Tage der Revolution erlebte der 18-jährige Fricke in einem Lazarett in Berlin. Er war schockiert angesichts der militärischen Niederlage. Nach Verlassen des Krankenbetts am 10. November 1918 schied er zwei Tage später aus der Marine aus, um „obwohl Offiziersaspirant - nicht der Republik dienen“ zu müssen.<sup>6</sup> Da die Eiserne Division Soldaten für einen Einsatz in Kurland suchte, schloss Fricke sich der Truppe an.

## 2

Die Entente beabsichtigte, den Vormarsch der Bolschewisten im Osten stoppen, hatte aber vor Ort keine Truppen. Sie setzte deshalb im Waffenstillstandsabkommen vom 11. November 1918 fest, dass die deutschen Einheiten so lange im Baltikum zu bleiben hätten, bis sie, die Alliierten, den Augenblick des Rückzugs für gekommen erachteten. Die seit Kriegsende noch im Lande stehenden deutschen Truppen, die Eiserne Division, in der Bruno Fricke mitkämpfte, lettische und weißrussische Verbände sowie die in Übereinstimmung mit der Entente anrückenden Freikorps begannen Ende Februar mit einem Gegenschlag gegen die Rote Armee. Besonders die reichsdeutschen Freikorps verbreiteten mit ihrer gnadenlosen, das Land und die Menschen terrorisierenden Kriegsführung Angst und Schrecken.<sup>7</sup> Auch in den Reihen der Freikorps selbst herrschte ein Klima der Angst, möglicherweise als „Verräter“ gebrandmarkt und ohne viel

---

<sup>4</sup> FRICKE, Erinnerungen, 12 sowie handschriftlicher Lebenslauf Fricke's, o. D. (ca. 1929); in: BARCH, R 9361 II/258392.

<sup>5</sup> BRUNO FRICKE, Gedankensplitter, 75. „Gedankensplitter“ nannte Fricke kurze Texte. Er schrieb sie zwischen 1982 und 1985 in unregelmäßiger Folge und zu unterschiedlichen Themen auf. Insgesamt waren es 407 durchnummerierte Stücke, von denen nur ein Teil im Besitz des Verfassers erhalten ist.

<sup>6</sup> FRICKE, Erinnerungen, 12; FRICKE, handschriftlicher Lebenslauf; in: BARCH, R 9361 II/258392. Hier schreibt er, dass er wegen Grippe im Lazarett lag. In seinen Erinnerungen heißt es dagegen, er sei wegen einer leichten Verletzung in Flandern im Lazarett gewesen; vgl. den Bericht des Kommandeurs Major JOSEF BISCHOFF, Die letzte Front. Die Geschichte der Eisernen Division im Baltikum, Berlin 1935.

<sup>7</sup> GEORG VON RAUCH, Geschichte der baltischen Staaten, 2. Auflage, München 1977, 71 ff.

Federlesens hingerichtet zu werden. Diese „Fememorde“ stellten das Muster dar für weitere Mordtaten während der Weimarer Republik.

Nach der Rückkehr aus Kurland kämpfte Fricke in der Garde-Kavallerie-Schützen-Division gegen die links-revolutionären Aufständischen:

„Unter dem Befehl des Generals (Walther) von Lüttwitz rückten wir von Dahlem (Lichterfelde) aus in das Stadtzentrum ein [...] Danach begannen wir in ständigen Scharmützeln mit roten Truppen und Straßenkämpfen mit Dach- und Kellerschützen den Osten und Norden der Reichshauptstadt zu säubern und die Kommunisten nach hartnäckigen Kämpfen in den Tausenden von Schrebergärten in die Flucht zu schlagen.“<sup>8</sup>

Es war ein Kampf gegen einen politischen Gegner, der den jungen Mann offensichtlich stark prägte. Wie viele von der Front in die Heimat zurückgekehrte Kameraden ohne Berufsausbildung stand Fricke vor der Entscheidung über seinen weiteren Weg.

In politischer Hinsicht war er spätestens durch die Zeit in der Eisernen Division gefestigt in der Ablehnung der neuen Republik und des Versailler Vertrags. Erklärtes Ziel war in möglichst absehbarer Zukunft die Wiederherstellung Deutschlands in seiner alten Größe. Bis dahin galt es für Bruno Fricke, den inneren Zustand der Unruhe und des Abwartens zu füllen. Schließlich absolvierte er auf den Rat seiner Mutter hin zwischen 1919 und 1921 eine Lehre:

„Ich lernte Landwirtschaft von der Pike auf. Diese zwei sorglosen Jahre meiner Jugend habe ich mein Leben lang nicht vergessen. Das Ausbilder-Ehepaar im braunschweigischen wurde mir zum Symbol niedersächsischer Tüchtigkeit, deutscher Anständigkeit und menschlicher Güte. Der praktischen Lehrzeit folgte der Besuch der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, bis ich [...] in die Politik geriet, die mich seither nicht mehr losgelassen hat.“<sup>9</sup>

Schnell bewegte er sich wieder in den ihm vertrauten nationalistischen und republikfeindlichen Kreisen:

„In Berlin-Wannsee traf ich die alten Kameraden aus Kurland wieder, deren Chef, der Oberleutnant Gerhard Roßbach<sup>10</sup>, die Heimkehrer in Arbeitstrupps auf dem Lande in Mecklenburg, Pommern und Schlesien verteilt hatte, teils um ihnen eine Existenz zu verschaffen, teils um sie für den Umsturz der verhassten republikanischen Ordnung beisammen zu halten“.<sup>11</sup>

---

<sup>8</sup> FRICKE, Erinnerungen, 13.

<sup>9</sup> FRICKE, Erinnerungen, 13.

<sup>10</sup> Oberleutnant Gerhard Roßbach hatte das Freikorps nach Ende des Ersten Weltkriegs in Graudenz, Westpreußen, gebildet und im Grenzschutz eingesetzt. Es hatte im Herbst 1919 eine Stärke von mehr als 1.200 Mann. Vgl. BERNHARD SAUER, Gerhard Roßbach - Hitlers Vertreter für Berlin; in: ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT (ZFG), 50/2002, 5-21; vgl. auch GERHARD ROßBACH, Mein Weg ins Leben, Weilburg/Lahn 1950.

<sup>11</sup> FRICKE, Erinnerungen, 13.

Im Januar 1920 war das Freikorps Roßbach von der Regierung aufgelöst worden, aber bereits im März tauchten die „Roßbacher“ beim Kapp-Putsch in Berlin wieder auf. Unmittelbar danach wurden sie von der Reichsregierung zur Niederschlagung des kommunistischen Ruhraufstands eingesetzt, aber gleich danach ein weiteres Mal aufgelöst. Die Roßbach-Zentrale firmierte nun als „Deutsche Auskunft“ und war offiziell eine Detektei. Ihre eigentliche Aufgabe aber war die Organisation der landwirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften.

Wie alle Angehörigen des Freikorps sei er 1921 der NSDAP beigetreten, erklärte Fricke später:

„[...] weil sie sich als einzige die Annullierung des sogenannten Friedensvertrags von Versailles zum Ziele gesetzt hatte und weiterhin deshalb, weil sie uns die Weltanschauung predigte, welche der Mentalität der Frontsoldaten am meisten entspricht: den nationalen Sozialismus!“<sup>12</sup>

Beim dritten polnischen Aufstand 1921 in Oberschlesien griffen die offiziell aufgelösten Freikorps wiederum in die Kämpfe ein, so auch die „Roßbacher“, die zu der Zeit etwa 3.000 Mann unter Waffen hatten, von denen 800 in Oberschlesien eingesetzt wurden.<sup>13</sup> Bruno Fricke beschaffte bei Einwohnerwehren in Süddeutschland, vor allem der Orgesch<sup>14</sup>, die nötigen Waffen:

„Quer durch das von Kommunisten regierte Sachsen führte ich einen Waggon Gewehre und MG als Maschinenteile getarnt den am Annaberg kämpfenden Truppen zu.“<sup>15</sup>

Nach Ende der bewaffneten Auseinandersetzungen schickte Roßbach Fricke als seinen Bezirksbeauftragten nach Mecklenburg, später übernahm Fricke die Leitung des Gaus Südwestmecklenburg der Deutsch-Völkischen Freiheitspartei (DVFP).<sup>16</sup>

Im April 1922 nahm die Berliner Polizei Bruno Fricke zusammen mit einem Major a. D. Arthur Weber auf dem Lehrter Bahnhof fest. Weber firmierte als Direktor des Vereins für landwirtschaftliche Berufsausbildung, einer Nachfolgeorganisation der verbotenen Arbeitsgemeinschaft Roßbach. Um die Beiden scharte sich eine Reihe junger Männer, die auf Güter nach Mecklenburg geschickt werden sollten. Diese Art von Reisegruppen hatte die preußische Polizei fest im

<sup>12</sup> EBD., 13/14.

<sup>13</sup> SAUER 2002, 14 ff. mit detaillierter Schilderung des Auftretens der Freikorps.

<sup>14</sup> Die Organisation Escherich (Orgesch) war ein einflussreicher Wehrverband, den der bayerische Forstrat Georg Escherich zusammen mit Hauptmann Ernst Röhm und General Franz Ritter von Epp 1920 durch Zusammenfassung der bayerischen Einwohnerwehren gegründet hatte.

<sup>15</sup> FRICKE, Erinnerungen, 14.

<sup>16</sup> Die DVFP, eine Gründung um den mecklenburgischen Rittergutsbesitzer Albrecht von Graefe und den Reichstagsabgeordneten Reinhold Wulle, ging aus der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) hervor, in der sie den völkischen Flügel gebildet hatte, der eine Annäherung an den Weimarer Staat strikt ablehnte. Vgl. WULFF REIMER, Die Deutschvölkische Freiheitspartei 1922-1928, Marburg 1968.

Blick, weil sie zu Recht annahm, dass es sich um ehemalige Freikorpsleute handelte, die versteckt werden sollten. Bei der Festnahme hatte Fricke ein Notizbuch fortgeworfen, aus dem hervorging, dass er „in lebhafter Verbindung mit den verschiedensten rechtsgerichteten Organisationen steht“, berichtete der Reichskommissar für öffentliche Ordnung.<sup>17</sup>

Während in dieser Angelegenheit die Ermittlungen liefen<sup>18</sup>, geriet Fricke im Zusammenhang mit dem Mord an Außenminister Walter Rathenau am 24. Juni 1922 erneut ins Visier der Staatsmacht. Bei der Durchsuchung seines Pensionszimmers fand die Polizei einen Revolver und ein Buch mit Codes, die nach Fricke Aussagen den Angestellten der Deutschen Auskunfts- „zur Übermittlung vertraulicher Berichte“ dienten. Fricke wurde festgenommen. Im Verhör bestritt er, „zur Mordsache Rathenau in irgendeiner Beziehung zu stehen“. Der Revolver gehöre einem Kameraden, der bei ihm genächtigt und die Waffe liegen gelassen habe. Er verfüge über keinen Waffenschein. Der Revolver wurde beschlagnahmt. Der Anwalt Fricke gab an, Fricke habe sich zur Tatzeit in der Roßbach-Zentrale in Berlin-Wannsee aufgehalten. Nach Auffassung der Polizei kam „das dem Fricke abgenommene Material als Beweismittel zur Sache nicht in Frage“. Am 29. Juni 1922 wurde er aus dem Gewahrsam entlassen.<sup>19</sup>

#### 4

Auf dem mecklenburgischen Gut Herzberg in der Nähe von Parchim lebte in den Reihen des Roßbachschen Vereins für landwirtschaftliche Berufsausbildung der Schullehrer Walter Kadow. Kadow hatte sich missliebig gemacht, weil er sich - so spätere Aussagen - als Leutnant aufspielte und Geld lieh, das er nicht zurückzahlte. Man verdächtigte ihn zudem als kommunistischen Spitzel, weshalb er aus der Arbeitsgemeinschaft schließlich entlassen wurde. Als dann noch ruchbar wurde, dass er Gelder, die für seine Arbeitskameraden bestimmt waren, gestohlen hatte, bestand die Absicht, ihn zu verprügeln und die Schulden einzutreiben, falls Kadow sich noch einmal blicken lasse.<sup>20</sup>

Unter den Roßbachern befanden sich Männer wie der spätere Auschwitz-Kommandant Rudolf Höß und der künftige „Sekretär des Führers“ Martin Bormann. Kadow tauchte tatsächlich am 31. Mai 1923 wieder in Parchim auf. Ein Gewährsmann informierte umgehend Bormann, der als Geschäftsführer auf Gut Herzberg tätig war. Der schickte nun mehrere Männer aus, die Kadow ermordeten. Als Haupttäter verurteilte der Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik Höß im März 1924 zu zehn Jahren Zuchthaus. Wegen Beteiligung an einer schweren Körperverletzung

---

<sup>17</sup> Reichskommissar für öffentliche Ordnung, 22. September 1922; in: BARCH, R 3003/2925. Der Reichskommissar für öffentliche Ordnung war eine dem Reichsministerium des Innern unterstellte Behörde, die von 1920 bis 1929 bestand.

<sup>18</sup> Das Verfahren gegen ihn, Weber und andere wurde am 7. Oktober 1925 vom Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik wegen eines inzwischen Erlassenen Reichsgesetzes über Straffreiheit eingestellt; vgl. BARCH, R 3003/12 J 416/22, St.R.Tgb. 1201/25.

<sup>19</sup> EBD.

<sup>20</sup> MARIO NIEMANN, Artikel über den Fememord von Parchim, Martin Bormann und Rudolf Höß, im Online-Lexikon der politischen Strafprozesse, herausgegeben von Kurt Groenewold/Alexander Ignor/Arnd Koch, Stiftung Kurt Groenewold Hamburg; vgl. MARIO NIEMANN, Der Fall Kadow: ein Fememord in Mecklenburg 1923 in Parchim, Rostock 2002.

erhielt Bormann ein Jahr Gefängnis. Bruno Fricke, der zwar an der Tat nicht beteiligt war, aber zwei Mittätern zur Flucht verhalf, wurde wegen Begünstigung zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Auf die Strafe wurden vier Monate der Untersuchungshaft angerechnet.<sup>21</sup> Zum Zeitpunkt des Hitler-Putsches am 9. November 1923 in München saß Fricke in Haft, während Roßbach sich an der Aktion beteiligte.<sup>22</sup>

Im Gefängnis bildeten Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes“ und dessen nach der deutschen Niederlage entstandene Abhandlung „Preußentum und Sozialismus“ Frickes Lektüre. Fortan sei er „zum entschiedenen Anhänger“ Spenglers geworden.<sup>23</sup> Nun fand er auch Muße zur eingehenden Lektüre Nietzsches, für die er bisher nur wenig Zeit gehabt hatte. Bei dem Philosophen faszinierte ihn offenbar dessen Wille zur Macht, das Verlangen nach einer Elite, die als herrschende Klasse prädestiniert sei, die Masse, das „Herdenvieh“, zu führen. Nietzsches Botschaft vom außergewöhnlichen höheren Menschen, dem Übermenschen, der die „dekadenten“ Werte der bürgerlichen Welt überwindet, fügten sich in Frickes Weltansicht genauso ein wie dessen Vorstellung von der Herrenmoral und Herdenmoral, dessen Abneigung gegen die Demokratie sowie auch dessen Verklärung des Heroischen, das noch im tragischen Untergang standhält.<sup>24</sup>

Als Fricke Ende 1924 das Gefängnis verließ, erreichte ihn die Mitteilung des Oberreichsanwalts, dass gegen ihn ein Verfahren wegen Waffenschiebung und Geheimbündelei wegen Taten aus dem Jahr 1921 eingeleitet würde:

„Es ist verständlich, dass ich mich dem zu entziehen und auszuwandern beschloss, und so gelangte ich zum ersten Male nach Amerika - auf der Flucht.“<sup>25</sup>

## 5

Im November 1925 ging Bruno Fricke in Hamburg an Bord eines Dampfers, der ihn nach Brasilien brachte. Dort arbeitete er auf einer Estancia als Mayordomo (Verwalter).<sup>26</sup> Doch bereits im folgenden Jahr ermöglichte ihm eine Amnestie die Rückkehr nach Berlin. Er nahm Kontakt zu Ernst Jünger auf, der einen Platz in seinem intellektuellen Haushalt hatte, seit er im Gefängnis dessen kriegsverherrlichendes Buch „In Stahlgewittern“ begeistert gelesen hatte. Von der neuen Republik hielt Jünger wie Fricke nichts. Der bekannte Schriftsteller forderte eine „nationalistische Revolution“, wie sie sich Fricke ebenfalls vorstellte.

---

<sup>21</sup> Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik Leipzig, Urteil vom 15. März 1924 (St.R. St. 13/1924, 12 J 236/1923); zitiert nach JOCHEN LANG, Der Sekretär: Martin Bormann der Mann, der Hitler beherrschte, München 1987, 3. Auflage, Anlage 1, 412 f.

<sup>22</sup> ROßBACH 1950, 79 ff.

<sup>23</sup> FRICKE, Gedankensplitter, 71.

<sup>24</sup> IVO FRENZEL, Friedrich Nietzsche, 31. Auflage, Reinbek 2000, 6.

<sup>25</sup> FRICKE, Erinnerungen, 14.

<sup>26</sup> FRICKE, Lebenslauf.

Ernst Jünger schilderte am 5. April 1927 dem nationalrevolutionären Publizisten Friedrich Hielscher, dass Fricke sich an ihn als Mitherausgeber der Wochenzeitschrift *Arminius* wegen einer möglichen Mitarbeit gewandt habe: „Fricke hat sehr verbindlich geschrieben“. Hielscher warnte Jünger daraufhin per Telegramm: „Nicht bequatschen lassen! Vorsicht Fricke [...] Brief folgt“. Bruno Fricke war beim *Arminius*-Verlag als Informant für Hitler und Goebbels verdächtig.<sup>27</sup> Anfang Mai schrieb Hielscher Näheres:

„Fricke, ein rausgeworfener Roßbach-Mann, ging auf eigene Faust zu [...] Hitler und machte ihm - ohne jede Ermächtigung [...] - den Vorschlag einer Geldbeteiligung am *Arminius*, um aus diesem ein Blatt aller Nationalsozialisten einschließlich der Völkischen, der Stahlhelmleute [...] zu machen“.<sup>28</sup>

Fricke selbst gab an, dass er „mit Wissen Hitlers beim *Arminius*-Verlag“ tätig gewesen sei und Hitler und Goebbels „2x Bericht über die Lage beim Verlag“ erstattete.<sup>29</sup> Ein Artikel Frickes erschien im April 1927 im *Arminius*. In soldatisch-heroischer Lyrik heißt es dort:

„Uns ist das Kämpfen blutbestimmte Notwendigkeit [...]. In den Materialschlachten des großen Krieges wurde die Kämpferauslese unserer Generation geboren. Ob auch die Schlachten verrauchten und sogenannter Friede herrscht, wir werden Krieger bleiben, wo wir auch stehen, welchen Beruf wir ergriffen, was uns ernährt ist belanglos. Wir sind Soldaten. Unser Blut wurde wach [...] und wir wissen heute, dass wir das härteste Element, die eiserne Auslese unseres Volkes darstellen.“<sup>30</sup>

## 6

Als der Verlag in andere Hände überging, verließ Fricke den *Arminius* und machte sich nach einem persönlichen Gespräch mit Adolf Hitler auf den Weg nach Südamerika, um dort für den Nationalsozialismus zu wirken.<sup>31</sup> Er landete 1928 wieder in Brasilien. Seine Arbeit fasste er knapp zusammen:

„Mit einem Ausweis des Organisationsleiters Gregor Strasser versehen ritt ich von Siedlung zu Siedlung in Brasilien, Argentinien und Paraguay, um überall Stützpunkte zu gründen und Vertrauensleute zu gewinnen.“<sup>32</sup>

---

<sup>27</sup> ERNST JÜNGER/FRIEDRICH HIELSCHER, Briefe 1927-1985, hg. von INA SCHMIDT, Stuttgart 2005, 14 und 312 f.

<sup>28</sup> EBD., 50.

<sup>29</sup> FRICKE, Lebenslauf.

<sup>30</sup> ARMINIUS, Heft 17, vom 24. April 1927.

<sup>31</sup> FRICKE, Lebenslauf.

<sup>32</sup> FRICKE, Erinnerungen, 14 f.

Seine Berichte und Zeitungsartikel aus Südamerika im *Völkischen Beobachter* hätten bewirkt, „dass man in München die Zweckmäßigkeit einer Tätigkeit im Auslande erkannte“. <sup>33</sup> In Villarrica, einer kleinen Stadt im Zentrum des Südens von Paraguay, rief er eine Ortsgruppe der NSDAP ins Leben. <sup>34</sup> Der NSDAP-Zentrale in München schlug er vor, eine Auslandsorganisation zu gründen. Die Partei winkte ab. In der „reichsdeutschen“ Organisation habe man zunächst leider keine Verwendung für ihn. Sie hatte andere Sorgen, vor allem Geldprobleme. Fricke könne der Partei besonders nützlich sein, „wenn Sie uns hier in Deutschland mit dem unterstützen, was uns am meisten fehlt, nämlich Geld“, antwortete Heinrich Himmler als damals stellvertretender Reichspropagandaleiter. <sup>35</sup> Fricke fand diese Auskunft unbefriedigend. Er beabsichtigte, in der NSDAP in Deutschland tätig zu werden.

## 7

Im August 1929 besuchte Fricke den Reichsparteitag in Nürnberg. Heinrich Himmler, gerade ernannter Reichsführer SS, hatte ihn als Bezirksleiter für die sich in desolatem Zustand befindliche NSDAP im Freistaat Lippe ins Spiel gebracht. <sup>36</sup> Wie der Historiker Andreas Ruppert schreibt, hatten Mitglieder eines „Völkischen Stammtischs“, eines aus Honoratioren und Ex-Offizieren bestehenden Zirkels Gleichgesinnter, Bruno Fricke „eigens aus Berlin geholt“. Er sei vom Stammtisch „für ein halbes Jahr im Voraus mit 200 RM monatlich bezahlt“ worden. <sup>37</sup> Nun musste Bruno Fricke beweisen, ob er sich eine Position schaffen konnte, die ihm genügend Autorität verlieh, <sup>38</sup> und die er ständig durch Radikalität und Gewalt zu bestätigen suchte, um sich zu behaupten. Fricke sah die neue Aufgabe als Zäsur:

„Damit begann der zweite Abschnitt meines politischen Wirkens, dieses Mal in der Heimat selber [...], der neben einigen erfreulichen Begegnungen und erhebenden Stunden zu meinem Leidwesen manche Enttäuschung und widrige Bekanntschaft gebracht hat. Das wunderschöne Lipper Land, das mir als Kreisleiter zugewiesen worden war und in dem es sich angesichts einer höchst liebenswürdigen Bevölkerung sicher gut leben ließ, war leider ein Teil des Gaus Westfalen, der von einem skrupellosen, ein- und ungebildeten Sohne eines Lokomotivführers, einem Eisenbahnarbeiter namens Koch, geleitet wurde.“ <sup>39</sup>

---

<sup>33</sup> EBD., 15.

<sup>34</sup> JÜRGEN MÜLLER, *Nationalsozialismus in Lateinamerika: die Auslandsorganisation in Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko 1931-1945*, Stuttgart 1997, 94 f.

<sup>35</sup> Himmler an Fricke, 12. März 1929; in: BARCH, R 9361 II/258392.

<sup>36</sup> JÜRGEN HARTMANN, Felix Fechenbach, der Sozialdemokratische Pressedienst und die Endphase der Weimarer Republik; in: ROSENLAND, *ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE*, 15/2013, 28, Fußnote 13.

<sup>37</sup> ANDREAS RUPPERT, *Die Ortsgruppe Detmold der NSDAP 1925-1934*, in: STADT DETMOLD (Hg.), *Nationalsozialismus in Detmold*, Bielefeld, 1998, 203-232, hier 208.

<sup>38</sup> ALBRECHT TYRELL, „Führer befiehl...“: *Selbstzeugnisse aus der „Kampfzeit“ der NSDAP*, Düsseldorf 1969, 347.

<sup>39</sup> FRICKE, *Erinnerungen*, 15 f.

Hier irrt Fricke. Erich Koch war Gauleiter in Ostpreußen.<sup>40</sup> Der Gau Westfalen wurde seit dem 1. Oktober 1928 von Josef Wagner geführt.

Wie Fricke war eine Reihe ehemaliger Angehöriger von Freikorps in die SA übergetreten. Die durch das Kriegserlebnis entstandene „Verquickung von Gewalt und Weltanschauung, die auch die physische Vernichtung des Gegners legitimierte“, prägte diese Männer.<sup>41</sup> Fricke nahm in der östlich von Detmold gelegenen Kleinstadt Horn Quartier. Ihm ging es nun darum, möglichst viel Aufsehen zu erregen, um NSDAP und SA in die Schlagzeilen zu bringen. In Berlin hatte Goebbels vorgemacht, wie man mit Schlägereien, der Sprengung von Veranstaltungen politischer Gegner, lautstarken Aufmärschen Eindruck machen und Angst und Schrecken zum Nutzen der Partei verbreiten konnte. „Eine Bewegung, die einen alten Staat zertrümmern will, kann nicht auf Filzpantoffeln gehen“, lautete die „Regieanweisung“ von Goebbels, der Fricke folgte.<sup>42</sup> Was er in Detmold sah, fand nicht sein Gefallen. In seiner bereits zitierten Denkschrift notierte er:

„Die Partei war im gesamten Lande Lippe dem inneren Wert und der äußeren Formen nach absolut als parlamentarische Spießler-Partei aufgezogen [...] an der Spitze der sogenannten Ortsgruppen standen Bourgeois, die zwar gute und gläubige Parteimitglieder waren und teilweise auch Opfer gebracht hatten, [...] die jedoch nie und nimmer zu irgendwelchen Taten und brutalen Machtkämpfen fähig waren.“<sup>43</sup>

Es dauerte nicht lang, bis in der lippischen Parteiorganisation heftige Querelen ausbrachen. Fricke war es zwar schnell gelungen, einige ergebenen Anhänger um sich zu scharen, die er mit seinem militärischen Auftreten, seinem rednerischen Talent und seiner Kampfeslust beeindruckte. Anfangs hätte wahre Begeisterung über Fricke geherrscht, berichtete der Bielefelder NSDAP-Bezirksleiter Heinrich Homann. Wenig später schrieb er jedoch an Gauleiter Wagner: „Beschwerden über Fricke laufen täglich ein“.<sup>44</sup>

Ein aufmerksamer Beobachter der rechten Szene in Lippe war der Journalist der sozialdemokratischen Tageszeitung *Volksblatt*, Felix Fechenbach, der frühzeitig vor dem gefährlichen Treiben der Nationalsozialisten warnte. Fechenbach hatte als Privatsekretär des bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner mit ansehen müssen, wie dieser 1919 einem Attentat zum Opfer fiel. Im Oktober 1922 war er von einem bayerischen Volksgericht wegen angeblichen Landesverrats zu elf Jahren Zuchthaus verurteilt worden.<sup>45</sup> Nach öffentlichen Protesten kam er im Dezember 1924

---

<sup>40</sup> RALF MEINDL, *Ostpreußens Gauleiter, Erich Koch - eine politische Biographie*, Osnabrück 2007, 59 ff.

<sup>41</sup> FRANK BAJOHHR, *Gauleiter in Hamburg. Zur Person und Tätigkeit Karl Kaufmanns*; in: *VIERTELJAHRESHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE (VFZ)*, 43/1995, 267-296, hier 272.

<sup>42</sup> *VÖLKISCHER BEOBACHTER* vom 14. April 1927.

<sup>43</sup> FRICKE, *Denkschrift*, 2.

<sup>44</sup> Zit. nach RUPPERT 1998, 208.

<sup>45</sup> HEINRICH AUGUST WINKLER, *Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie*, München 1993, 206.

wieder frei. Im Herbst 1929, nur wenig später als Fricke, war er als Chefredakteur des SPD-Blattes nach Detmold gekommen.<sup>46</sup>

Fechenbach prangerte im *Volksblatt* wiederholt die aggressive Truppe um Fricke an und erwies sich als gut über Interna der lippischen NSDAP unterrichtet. Während einer Weihnachtsfeier der Detmolder Nationalsozialisten 1929 eskalierte die Gewalt, als Fricke versuchte, „seinen parteiinternen Kritiker und den vermeintlichen - und vermutlich tatsächlichen - Fechenbach-Informanten Karl Lerch umzubringen“. Das misslang, aber Lerch erlitt durch Schläge mit einem Bierkrug an den Kopf erhebliche Verletzungen.<sup>47</sup> Lerch hatte Fricke bezichtigt, Parteigelder veruntreut zu haben. Dieser warf Lerch daraufhin vor, ein „marxistischer Spitzel“ zu sein.

Damit hatte Fricke den Bogen überspannt. Im Februar 1930 musste er seinen Posten räumen, aber noch um die Übernahme seiner Schulden bitten.<sup>48</sup> Fricke stellte das Geschehene später anders dar. Er behauptete, er sei freiwillig gegangen und habe sein Parteiamt niedergelegt, um in der SA einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Diesen fand er dann in Danzig.<sup>49</sup> Der *Sozialdemokratische Pressedienst* meldete am 9. Februar 1930, dass der „Irrenarzt“ Dr. Manfred Fuhrmann Fricke's Nachfolger geworden sei und die lippischen Nazis sich damit „also in richtigen Händen“ befänden.<sup>50</sup>

Lange nachdem Fricke Detmold verlassen hatte, leitete die Staatsanwaltschaft ein Strafverfahren wegen Mordversuchs ein, weil neue Informationen ergeben hatten, dass es sich nicht um eine gewöhnliche Wirtshausschlägerei, sondern „um ein wohl vorbereitetes Unternehmen zur Beseitigung des Lerch“<sup>51</sup> gehandelt habe. Eine Voruntersuchung wegen Mordversuchs und einiger anderer Straftaten folgte, unter anderem wegen revolutionären Umsturzes.<sup>52</sup>

Die Justiz konnte Fricke nicht belangen, da er sich in Danzig befand, das nicht mehr zum Deutschen Reich gehörte. „Er hat sich kurze Zeit bei seinem Vater in Berlin aufgehalten, der jedoch nichts mit ihm zu tun haben will und ist jetzt in Danzig“, heißt es in den Akten der Ermittlungsbehörde. Am 17. Juli 1930 schrieb der Reichsminister des Innern an den Oberreichsanwalt in Leipzig, er wäre dankbar, über den Stand des Verfahrens unterrichtet zu werden. Das Verfahren wurde wegen Abwesenheit Fricke's vorläufig eingestellt.<sup>53</sup> Von Danzig aus fragte Bruno Fricke am 3. Mai 1930 beim Staatsanwalt in Detmold an, ob Zeitungsmeldungen zutreffend wären, nach denen ein Verfahren wegen Hochverrats gegen ihn anhängig sein solle.<sup>54</sup> Er erhielt keine Antwort. Erst im Januar 1931 wurden zwei der SA-Schläger, die Lerch angegriffen

---

<sup>46</sup> KARL-HEINZ JANSSEN, *Und morgen die ganze Welt... Deutsche Geschichte 1871-1945*, Bremen 2003, 108 u. 144.

<sup>47</sup> vgl. JÜRGEN HARTMANN, „Im Kampf gegen Rechts“ - Felix Fechenbachs Frühzeit beim Detmolder Volksblatt 1929/30; in: LANDESVERBAND LIPPE (Hg.), *Felix Fechenbach. Journalist, Schriftsteller, Pazifist*. Detmold 1994, 85-99.

<sup>48</sup> RUPPERT 1998, 209.

<sup>49</sup> FRICKE, *Erinnerungen*, 15.

<sup>50</sup> Zit. nach JÜRGEN HARTMANN, *Felix Fechenbach, der Sozialdemokratische Pressedienst und die Endphase der Weimarer Republik in Lippe*; in: ROSENLAND. *ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE*, 15/2013, 29.

<sup>51</sup> Staatsanwaltschaft Detmold an Oberreichsanwalt, o. D. (Eingang: 2. April 1930); in: BARCH, R 3003/2926.

<sup>52</sup> BARCH, R 3003/2926; HARTMANN 1994.

<sup>53</sup> BARCH, R 3003/2926.

<sup>54</sup> EBD.

hatten, wegen gefährlicher Körperverletzung zu milden Strafen verurteilt. Einer erhielt vier Monate, der andere 10 Tage Gefängnis.<sup>55</sup> Zu dieser Zeit befand sich Fricke in Berlin.

## 8

Nach Verlassen Detmolds schrieb Fricke im Auftrag von Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser seine Überlegungen zu einem Auslandsamt der NSDAP auf. Er empfahl, die Auslandsorganisation (AO), wie sie künftig heißen würde, entsprechend der reichsdeutschen Gauleitungen aufzubauen und der Reichsleitung in München direkt zu unterstellen. Eine solche Dienststelle müsse das Recht haben, ihre Führer jenseits der Grenzen selbst zu ernennen. Eine Antwort Strassers ließ auf sich warten.<sup>56</sup> Gregor Strasser war von Fricke wenig beeindruckt und nannte seine Ambitionen auf die Leitung der AO „illusorisch.“<sup>57</sup> Strasser hatte sich bereits für einen anderen entschieden. Wie Hans-Adolf Jacobsen notierte, „war wirklich kein Mangel an Leuten wie Fricke, der eine Gelegenheit sah, ein Parteibüro für die im Ausland lebenden interessierten Deutschen zu leiten.“<sup>58</sup>

Neue Station im politischen Wirken Frickes wurde die Freie Stadt Danzig. Die dortige NSDAP befand sich wie die in Lippe in schlechter Verfassung. Führende Mitglieder wünschten, der neue Königsberger Gauleiter Erich Koch möge auch in ihrer Stadt für Ordnung sorgen. Koch nahm die Gelegenheit gern wahr. In Danzig hatte der stellvertretende Gauleiter Walter Maass offenbar ohne Kenntnis Kochs im März 1930 Fricke berufen, der gern annahm. Schnell konnte Fricke die „faktische Führung“ des Gaus übernehmen.<sup>59</sup> Mitte März war er zudem vom ostpreußischen Gausturmführer Werner Siegfried mit der Führung der SA-Standarten Danzig und Elbing beauftragt worden. Fricke maß dem Auf- und Ausbau der SA besonderen Stellenwert bei. Möglicherweise ist in dieser Doppelstellung Frickes der Beginn der folgenden Auseinandersetzungen zu sehen, die sich durch sein eigenmächtiges Handeln noch deutlich zuspitzten.<sup>60</sup>

Seine Danziger Zeit bezeichnete er selbst als „das letzte und schönste Jahr meines Lebens in Deutschland“.<sup>61</sup> Die Freie Stadt Danzig gestattete ihm - „weit genug ab von München, der Parteizentrale und ihren Intrigen - [...] ein unabhängiges und selbständiges Arbeiten, das mit einer Handvoll SA-Männer - 24 - und einigen 30 Parteigenossen seinen Anfang nahm und mit der Eroberung der Macht endete, die ich allerdings nicht mehr erleben sollte.“<sup>62</sup>

---

<sup>55</sup> SPD-PRESSEDIENST vom 10. Januar 1931.

<sup>56</sup> HANS-ADOLF JACOBSEN, Die Gründung der Auslandsabteilung der NSDAP (1931-1933); in: ERNST SCHULIN (Hg.), Gedenkschrift für Martin Gehring, Studien zur europäischen Geschichte, Wiesbaden 1968, 354 f.

<sup>57</sup> HANS-ADOLF JACOBSEN, Nationalsozialistische Außenpolitik 1933-1938, Frankfurt/M 1968, 91.

<sup>58</sup> HANS-ADOLF JACOBSEN/ARTHUR L. SMITH JR., The Nazi Party and the German Foreign Office, New York 2007, 8 f.

<sup>59</sup> CHRISTIAN ROHRER, Nationalsozialistische Macht in Ostpreußen, München 2006, 125.

<sup>60</sup> EBD. sowie MEINDL, 100.

<sup>61</sup> FRICKE, Erinnerungen, 15.

<sup>62</sup> FRICKE, Erinnerungen, 15.

Der neue SA-Standartenführer erwies sich als „äußerst tüchtig und ambitioniert“.<sup>63</sup> Er soll nach Aussagen seiner Zuhörer ein mitreißender Redner gewesen sein, der Autorität ausstrahlte. Fricke bestand darauf, dass seine Männer zuallererst der SA gegenüber eine Treuepflicht hätten. Längst nicht alle SA-Männer waren auch Mitglieder der NSDAP.<sup>64</sup> Als SA-Mann unterstand Fricke dem Obersten SA-Führer für Berlin und Ostdeutschland, dem „Osaf Ost“ Walther Stennes, dessen Verhältnis zu Koch gespannt war. Fricke identifizierte sich mit Stennes' Ansichten, der lautstark eine „zweite Revolution“ zur Verwirklichung eines deutschen Sozialismus forderte. Beide suchten den gewaltsamen Umsturz der liberalen Weimarer Republik. Die beiden Männer bewegten sich auf einer Wellenlänge. Bis zu Stennes' Tod im Jahr 1933 hielten sie Verbindung

Fricke's Einfluss bewirkte nicht unwesentlich, dass die NSDAP in Danzig ihre Mitgliederzahl bis Juni 1930 auf achthundert verdoppeln konnte.<sup>65</sup> Allerdings spaltete er die Gauführung, in der sich diejenigen, die der Partei den Vorrang einräumten, mit dem von Fricke und Stennes verfochtenen militanteren Nationalsozialismus nicht abfinden wollten.<sup>66</sup> Im Sommer 1930 brach zwischen Koch und Fricke schließlich ein offener Konflikt aus. „Er nahm praktisch alle Aufgaben eines Gauleiters wahr - wodurch Kochs Hoheit über Danzig im Grunde obsolet wurde“, beurteilt Meindl die Situation.<sup>67</sup> Zu Fricke's Eigenmächtigkeiten zählte auch ein Gespräch über politische Belange mit dem Hochkommissar des Völkerbundes in Danzig, dem Italiener Manfredi Graf Gravina, dem Lieblingsneffen Siegfried Wagners.<sup>68</sup> Obwohl Fricke nach dem Treffen kein Ergebnis vorweisen konnte, brüstete er sich damit vor seinen Kameraden und gab den misstrauischen Polen Gelegenheit, die Unparteilichkeit Gravinas anzuzweifeln. Für NSDAP-Gauleiter Erich Koch wurde Fricke unhaltbar, als dieser begann, eigenständig Politik zu betreiben. Am 15. Juli 1930 berichtete Koch an Gregor Strasser:

„Es ist nun mit Fricke soweit gekommen, wie Sie mit Recht [...] bereits voraussagten. Ich bitte deshalb, dass Sie meinen Antrag auf Ausschluss Fricke's [aus der NSDAP, H. R.] befürworten. Fricke hat sich als ein absolut unzuverlässiger Kantonist, in der Art wie sie sich früher in Freikorps aufhielten, herausgestellt.“<sup>69</sup>

Fricke habe „entgegen meiner Anordnung 2.000 Gulden Schulden gemacht und in den wenigen Monaten, in denen er Gaugeschäftsführer und Standartenführer von Danzig ist, [...] den Gau 5.000 Gulden gekostet“.<sup>70</sup> Kochs Versuche, Fricke aus der Partei auszuschließen, scheiterten

---

<sup>63</sup> MEINDL 2007, 94.

<sup>64</sup> HEINRICH BENNECKE, *Hitler und die SA*, München 1962, 214. Bennecke, von 1933/34 Leiter des SA-Hochschulamtes, nennt für 1935 einen Anteil von 31 Prozent.

<sup>65</sup> HERBERT S. LEVINE, *Hitler's Free City: a History of the Nazi Party in Danzig 1925-1939*, Chicago 1973, 25.

<sup>66</sup> EPSTEIN 2010, 50.

<sup>67</sup> MEINDL 2007, 94.

<sup>68</sup> BRIGITTE HAMANN, *Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth*, München 2002, 116. Gravinas Mutter Blandine war eine Halbschwester Siegfried Wagners. Sie entstammte der ersten Ehe Cosima Wagners mit dem Dirigenten Hans von Bülow. Blandine heiratete Biaggio Graf Gravina.

<sup>69</sup> Koch an Gregor Strasser, 15. Juli 1930; in: BARCH, R/9361 I/17700.

<sup>70</sup> EBD.

zunächst aber an Fricke's Anhängern. Die Ortsgruppenleiter von Danzig, Zoppot und Langfuhr, schrieben am 20. Juli direkt an Hitler:

„Lassen sie uns nicht einen Führer rauben, der ein solcher im wahren Sinne des Wortes ist. Wenn Fricke - was ihm zum Vorwurf gemacht wird - in geldlicher Beziehung mit seinen Ausgaben für die SA etwas großzügig vorgegangen sein sollte, so steht diesem Vorwurf erstens seine persönliche Lauterkeit und Anspruchslosigkeit und ferner die Tatsache entgegen, dass er die SA seit der Übernahme nicht nur verdreifacht, sondern auch aufs Beste diszipliniert hat, wie überhaupt die Partei durch ihn wieder zum Leben und Ansehen erwacht ist. Fricke repräsentiert in Danzig die nationalsozialistische Bewegung wie kein anderer. Unseres Erachtens steht und fällt die Bewegung zur Zeit in Danzig mit seiner Person.“<sup>71</sup>

Am 30. Juli 1930 beschwerte sich Koch erneut über Fricke, der „systematisch jede Arbeit der politischen Leitung mit Absicht sabotiert.“<sup>72</sup> Die SA versuche im Verbund mit Stennes immer wieder, eigene Politik zu treiben. Koch ersetzte schließlich in eigener Verantwortung Fricke durch Arthur Greiser, einen früheren Flieger-Offizier und seit 1929 NSDAP- und SA-Mitglied, als Gaugeschäftsführer. Auch der Oberste SA-Führer (OSAF), Franz Pfeffer von Salomon, beurlaubte Fricke vorläufig, damit er die entstandenen Probleme mit der politischen Leitung klären könne. Die Fricke vorgeworfenen Dinge hätten nichts mit der SA zu tun:

„Es sei ausdrücklich betont, dass Staf. [Standartenführer, H. R.] Fricke nur aus diesem Grunde seines Dienstes enthoben wird. [...] Im Gegenteil werden die guten positiven Erfolge der SA-Arbeit Fricke's hiermit ausdrücklich anerkannt und belobt.“<sup>73</sup>

Gregor Strasser wertete Fricke's Verhalten als Teil der „Rebellion“ der SA gegen die Politische Organisation (PO). Koch sollte die örtliche NSDAP weiterhin führen.<sup>74</sup> Stennes stand weiter an Fricke's Seite:

„Es ist immer wieder dasselbe Bild: Die SA befolgt ihre Vorschriften und wird dabei durch politische Leiter, die sich nichtsachtend über die Vorschriften der Parteileitung hinwegsetzten, über's Ohr gehauen. Die Reichsleitung, die diesen Zustand durch ihr passives Verhalten indirekt fördert, darf sich nicht wundern, wenn sie somit das Vertrauen der SA mehr und mehr verliert.“<sup>75</sup>

Die Auseinandersetzungen hatten damit jedoch noch kein Ende gefunden. Koch beabsichtigte nun die alten Verhältnisse wiederherstellen und seine Macht zu zeigen, beging aber den Fehler,

---

<sup>71</sup> Ortsgruppenleiter an Hitler, 20. Juli 1930; in: BARCH, R 9354/83.

<sup>72</sup> Gauleiter Koch an Gregor Strasser, 30. Juli 1930; in: BARCH, R9361 I/17700.

<sup>73</sup> OSAF Franz Pfeffer von Salomon an Stennes und das Parteigericht, 1. August 1930; in: BARCH, R 9361 I/17700.

<sup>74</sup> MEINDL 2007, 95.

<sup>75</sup> Stennes an OSAF Franz Pfeffer von Salomon, 27. August 1930; in: BARCH, R 9361 I/17700.

am 21. August eine Parteiversammlung aller Danziger Mitglieder einzuberufen, um die Niederlage der SA zu demonstrieren. Dem beurlaubten Fricke wurde der Zutritt zum Saal verwehrt, dieser gab daher seine Anweisungen von draußen. Seine Anhänger sprengten die Versammlung. Der Danziger SS-Führer Erich Peters verlor die Kontrolle über seine Leute, die zur SA überliefen. Koch musste machtlos zusehen. Fricke gab sich generös und befahl seinen Männern, Peters unverletzt ziehen zu lassen.<sup>76</sup> Wenige Tage später rebellierte in Berlin Stennes gegen Hitler. Er wollte zum einen sichere Listenplätze in der bevorstehenden Reichstagswahl am 14. September 1930 und finanzielle Verbesserungen für die oft arbeitslosen SA-Männer. Mit Mühe konnte der „Führer“, der um die guten Wahlaussichten fürchtete, die unruhige SA mit Versprechungen besänftigen.

Nun ging Hitler gegen Fricke vor. Am 24. September 1930 verfügte er:

„Der Gau Danzig der NSDAP ist aufgelöst worden. Mit der Neuorganisation ist Arthur Greiser [...] beauftragt worden. Bruno Fricke wurde aus der NSDAP ausgeschlossen.“<sup>77</sup>

## 9

Ein schon länger schwelender Richtungsstreit zwischen dem linken sozialrevolutionären, antikapitalistischen Flügel der NSDAP und Hitler, der auf legalem Weg und mit Hilfe des nationalistischen Bürgertums an die Macht strebte, hatte sich im Jahr 1930 zugespitzt. Nach einer Auseinandersetzung mit Hitler verließ Otto Strasser im Juli des Jahres die Partei. Er gründete die Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten (KGRNS), aus der die Schwarze Front (SF) hervorging, deren Mitglieder auch nach 1933 gegen Hitler kämpften. „Die Sozialisten verlassen die NSDAP“, hieß ein Manifest, in dem Strasser und andere Nationalsozialisten, die sich als Wahrer des revolutionär-sozialistischen Partei-Erbes verstanden, Gleichgesinnte aufriefen, sich der Kampfgemeinschaft anzuschließen.<sup>78</sup>

Im Manifest wurden die „Verbürgerlichung“ und die „fortschreitende Verbonzung“ der NSDAP kritisiert. Der Nationalsozialismus sei eine revolutionäre Bewegung und richte sich gegen jegliche Kompromiss- und Koalitionspolitik. Die Abspaltung Otto Strassers erregte in der Öffentlichkeit viel Aufsehen, „vermochte jedoch die Partei nicht stärker zu erschüttern“.<sup>79</sup> Die

---

<sup>76</sup> Bericht Fricke, 22. August 1930; in: BARCH, R 9361 I/17700; LEVINE 1973, 26.

<sup>77</sup> VÖLKISCHER BEOBACHTER vom 28. September 1930, zit. nach INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE (Hg.) Hitler, Reden, Schriften, Anordnungen, Februar 1925 bis Januar 1933, Band III, Zwischen den Reichstagswahlen Juli 1928-September 1930, Teil 3: Januar 1930-September 1930, kommentiert von Christian Hartmann, München 1995, 433.

<sup>78</sup> WINKLER 1993, 387. Über die Frage, ob Strasser Sozialist war, gehen die Meinungen auseinander. Vgl. REINHARD KÜHNEL, Die nationalsozialistische Linke 1925-1930, Meisenheim 1966, 1, 229, 248-261; sowie LOUIS DUPEUX, „Nationalbolschewismus“ in Deutschland 1919-1933, München 1985, 394 oder auch PATRICK MOREAU, Nationalsozialismus von links, Stuttgart 1985 und WOLFGANG ABENDROTH, Das Problem der Widerständigkeit der Schwarzen Front; in: VIERTELJAHRESHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE (VFZ), 8/1960, 181-187; sowie REINHARD OPITZ, Faschismus und Neofaschismus, Frankfurt/Main 1984, Band 1, 143 f.

<sup>79</sup> Text des Manifests bei KÜHNEL 1966, 292 ff.; OTTO-ERNST SCHÜDDEKOPF, Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933, Frankfurt/M 1972, 324 f.

erhoffte Austrittswelle blieb aus. Der NSDAP-Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser distanzierte sich von seinem Bruder Otto. Der Berliner Gauleiter Joseph Goebbels wettete über die „Salonbolschewisten“, die die Partei zum Werkzeug ihres niedrigen Egoismus machen wollten.

Fricke war unterdessen aus Danzig nach Berlin gezogen. Dort versuchte er, wieder in die NSDAP einzutreten. Diese lehnte sein Gesuch ab.<sup>80</sup> Von April 1931 an redigierte er nach eigenen Angaben für ein halbes Jahr die von Stennes in Berlin lancierte Wochenzeitung *Arbeiter, Bauern, Soldaten*.<sup>81</sup> Fricke und Otto Strasser dürften sich im Umfeld von Stennes begegnet sein. Dieser hatte seinerseits Strasser 1927/28 kennengelernt. Strasser verfügte, wie Stennes sagte, „in der SA auch im Bereich Osaf-Ost [über] viele Sympathien.“<sup>82</sup> Fricke gelangte bald zu der Einsicht, dass sich für ihn in Deutschland keine Zukunft bot, zugleich hatten sich die Strafverfolger wieder auf seine Spur gesetzt. Es lief noch immer das Verfahren wegen der Vorfälle in Detmold, dazu kam ein neues Strafverfahren, weil er den ehemaligen Reichsfinanzminister Rudolf Hilferding der Bestechlichkeit bei der Streichung von Steuerschulden der Firma Reemtsma bezichtigt hatte.<sup>83</sup>

Im Oktober 1931 schiffte sich der „Schriftsteller“ - so steht es in der Passagierliste - Bruno Fricke auf dem Hapag-Dampfer „Württemberg“ nach Buenos Aires ein.<sup>84</sup> Bald darauf befand er sich wieder in Paraguay.

## 10

Im Sommer 1930 hatte Bruno Fricke in Danzig die 23-jährige Anna Käthe Schade geheiratet:

„Die Heirat hatte nicht nur tiefere Bedeutung und mächtigeren Einfluss auf mein Leben als alle militärischen und politischen Ereignisse.“<sup>85</sup>

Die beiden hatten sich 1928 in Paraguay kennengelernt, wo der Vater einen großen Landbesitz verwaltete. Anna Käthe hatte 1907 in Wittenburg (Mecklenburg) das Licht der Welt erblickt, war aber in Paraguay aufgewachsen.<sup>86</sup>

Der aus Berlin zurückgekehrte Bruno Fricke konnte Anfang 1932 eine Lehrerstelle in Obligado übernehmen, einer deutschen Kolonie im Südosten Paraguays. Im selben Jahr ernannte Otto

---

<sup>80</sup> Untersuchungs- und Schlichtungsausschuss (USchIA) der NSDAP an Fricke, 14. März 1931; in: BARCH, NS 22/1065.

<sup>81</sup> FRICKE, Gedankensplitter, 405; in den Ausgaben vom 4. und 18. April 1931 wird er namentlich als Redakteur genannt; <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/ZF4TY2YEE6ARMA5YGZMRKDS22ISKU2DX> (Aufruf: 17. Februar 2021).

<sup>82</sup> Handschriftliche Aufzeichnung von Stennes, 29. März 1968; in: INSTITUT FÜR ZEITGESCHICHTE - ARCHIV (IFZ ARCHIV), ZS Stennes 1147, Bd. II, 33.

<sup>83</sup> Artikel Fricke in der Zeitung ARBEITER, BAUERN, SOLDATEN vom 4. Mai 1931; in: LANDESARCHIV BERLIN, Generalstaatsanwaltschaft Berlin, A Rep. 358-01 Nr. 2456.

<sup>84</sup> STAATSARCHIV HAMBURG, Passagierlisten (373-7 I, VIII A 1 Band 395, 2901.

<sup>85</sup> FRICKE, Erinnerungen, 16.

<sup>86</sup> EBD., 5.

Strasser ihn zu seinem Stellvertreter und „Kampfleiter“ der SF in Südamerika. Die ersten Gruppen der „revolutionären Sozialisten“ entstanden in Paraguay, Brasilien und Argentinien.<sup>87</sup> Die örtlichen Nationalsozialisten beobachteten Frickes gegen sie gerichtete Aktivitäten genau. Der Landesleiter der NSDAP in Paraguay, Franz Reitzenstein, meldete der Auslandsabteilung der Partei im März 1933:

„Fricke ist ein guter Agitator, er wirkte dort, wo er frisch hinkam und sich nur kurze Zeit aufhielt, durch sein forsches Auftreten recht gut. Wo er sich längere Zeit aufhielt und man ihn näher kennenlernte, wurde er bald recht unbeliebt; in erster Linie wegen seiner Lügenhaftigkeit und Unlust zu irgendwelcher Arbeit.“<sup>88</sup>

Die *Deutsche Warte*, das Mitteilungsblatt der Nationalsozialisten in Paraguay, urteilte im Februar 1935 noch deutlicher über Fricke:

„Es dürfte einmal sehr angezeigt sein, diesen politischen Schauspieler etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. [...] Heute nun betätigt sich dieser Clown ausgerechnet in Paraguay als Zeitungsjunge seines Busenfreundes Otto Strasser. Auch sonst gebärdet er sich, als ob er berufen wäre, von Paraguay aus die kommende Revolution der 'Schwarzen Front' in Szene zu setzen. Gegen Größenwahn und Dummheit ist heute leider noch kein Kraut gewachsen.“<sup>89</sup>

1935 verlegte Fricke seinen Wohnsitz nach Buenos Aires, um Nachstellungen der deutschen Gesandtschaft in Asunción auszuweichen, die ihm „hochverräterische“ Aktivitäten attestierte.<sup>90</sup> Aber auch in der argentinischen Hauptstadt setzten die Nationalsozialisten Fricke und der SF zu. Unter Bruno Frickes Banner sammelten sich die widerspenstigsten Geister.<sup>91</sup> In verschiedenen Unternehmen mit deutschem Kapital hatten Arbeiter und kleinere Angestellte „Kampfzellen“ gebildet.<sup>92</sup> Der Bericht der Deutschen Botschaft in Buenos Aires schätzte die Zahl der Anhänger Frickes im Jahr 1936 auf etwa 70, während dieser selbst seine Veranstaltungen gern als „Massenversammlungen“ bezeichnete.<sup>93</sup>

---

<sup>87</sup> RONALD C. NEWTON, *The Nazi 'Menace' in Argentina 1931-1947*, Stanford 1992, 162.

<sup>88</sup> Reitzenstein an NSDAP-Auslandsorganisation, 6. März 1933; in: BARCH, NS 9/338.

<sup>89</sup> DEUTSCHE WARTE vom 15. Februar 1935.

<sup>90</sup> Konsulat Concepción an Gesandtschaft in Asunción, 12. März 1935; in: POLITISCHES ARCHIV DES AUSWÄRTIGEN AMTES (PA), RZ 214-99489-061.

<sup>91</sup> NEWTON 1992, 40.

<sup>92</sup> GERMAN FRIEDMANN, *El Frente Negro y el Movimiento Alemania Libre en la Argentina durante las décadas de 1930 y 1940*; in: BOLETÍN DEL INSTITUTO DE HISTORIA ARGENTINA, 40/2014, 78. Der Begriff „Kampf“ ist ein Kern des Konzepts der „Schwarzen Front“ (SF), es gab ein „Kampfblatt“, Kampfabchnitte“, „Kampfzellen“, „Kampfkreise“, die alle der „Kampfleitung“ unterstanden. Was großartig klingt, war in der Realität eher banal, weil die Zahl der „Kampfgenossen“ der SF überschaubar war.

<sup>93</sup> Deutsche Botschaft an Auswärtiges Amt, 15. April 1936; in: PA, RZ 214- 99489-175; RONALD C. NEWTON, *Graue Eminenzen und schiefe Existenzen. Die deutschsprachigen Berater der Alliierten in Argentinien während des Zweiten Weltkrieges*; in: KARL KOHUT/PATRICK VON ZUR MÜHLEN (Hg.), *Alternative Lateinamerika: das deutsche Exil in der Zeit des Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main 1994, 184.

Am 9. November 1935 erschien das erste von Fricke redigierte „Kampfblatt für Südamerika“, mit Namen *Die Schwarze Front*, in dem regelmäßig auch Otto Strasser seine Ansichten verbreitete. Daneben versuchte er, über zwei eigene Radiosender „Pampero“ (nach Deutschland) und „Lasso“ (für Deutsche in Südamerika) Propaganda gegen Hitler zu verbreiten. Der Erfolg dieser Aktionen war gering. Das „Kampfblatt“ musste nach einem halben Jahr aus Geldmangel sein Erscheinen einstellen. Die Deutsche Botschaft meldete nach Berlin, die Sender seien „nie in Funktion getreten, obgleich beide verschiedentlich in großer Aufmachung in Voranzeigen angekündigt wurden.“<sup>94</sup>

Die deutschen politischen Exilanten, die am Rio de la Plata eine neue Heimat gefunden hatten, zeigten den „linken“ Nationalsozialisten die kalte Schulter. Weder die vom ehemaligen SPD-Reichstagsabgeordneten August Siemsen 1937 gegründete parteiübergreifende Vereinigung Das Andere Deutschland (DAD) noch die von deutschen Kommunisten in Mexiko gesteuerte Bewegung Freies Deutschland (BFD) und schon gar nicht die deutsch-jüdischen Flüchtlinge wollten mit Strassers Gefolgsleuten gemeinsame Sache machen.<sup>95</sup> Die SF machte kein Hehl daraus, dass sie mit der antifaschistischen Opposition allenfalls ein taktisches Bündnis bis zum Sturz des Naziregimes schließen wolle, denn von einer „Übereinstimmung im Grundsätzlichen“ könne keine Rede sein: „Wir sind und bleiben nationale Sozialisten“.<sup>96</sup> Otto Strasser und mit ihm natürlich Fricke schlossen sowohl Kommunisten wie auch Juden als mögliche Partner aus. Strassers antisemitische Ideologie „basierte auf verschwommen-romantischen Volksvorstellungen und setzte sich die Behandlung der Juden als nationale Minorität mit rechtlich gesichertem Minoritätsstatus zum Ziel.“<sup>97</sup>

David Bankier urteilte, dass Strassers Ansichten über die Juden „konservativen, antidemokratischen Lehren entnommen [sind], die dem hitlerschen Nationalsozialismus nahestanden, mit ihm jedoch nicht identisch waren“.<sup>98</sup>

## 11

Eines Tages tauchte ein Mann namens Heinrich Jürges in Buenos Aires auf, der angab, zuvor in Chile für die SF tätig gewesen zu sein. Nicht lange währte es, bis er Bruno Fricke in einem vom *Argentinischen Tageblatt* veröffentlichten Brief als Agenten des „Dritten Reichs“ anschwärzte<sup>99</sup>,

---

<sup>94</sup> Deutsche Botschaft an Propagandaministerium, 9. Juni 1936; in: PA, RZ 214-99489-171/172.

<sup>95</sup> GERMAN FRIEDMANN, *Nacionalsozialistas antihitleristas y la cuestión judía. Los casos de Die Schwarze Front y Frei-Deutschland Bewegung en Argentina*; in: ANUARIO INSTITUTO DE ESTUDIOS HISTORICO-SOCIALES (IEHS), 31 (1) 2016, 22. DAVID BANKIER, *Otto Strasser und die Judenfrage*; in: LEO BAECK INSTITUT BULLETIN, 60/1981, 3-19, hier 4.

<sup>96</sup> DIE SCHWARZE FRONT vom 23. November 1935, zit. nach OLAF GAUDIG/PETER VEIT, *Der Widerschein des Nazismus, Das Bild des Nationalsozialismus in der deutschsprachigen Presse Argentiniens, Brasiliens und Chiles 1932-1945*, Berlin 1997, 343.

<sup>97</sup> ABENDROTH 1960, 183 f.

<sup>98</sup> BANKIER, 15.

<sup>99</sup> MÜLLER 1997, 346.

wofür sich das Blatt zwei Tage später entschuldigte, und außerdem die Kasse und die Mitgliederliste der SF stahl. Das „Kampfblatt“ musste sein Erscheinen einstellen, weil Fricke die Druckkosten nicht mehr begleichen konnte.

Mitte der dreißiger Jahre steckte die SF in einer schweren Krise - intern wie extern.<sup>100</sup> Der Verfolgungsdruck auf Fricke hatte sich verstärkt. Die Deutsche Botschaft stellte ihm nach und suchte ihn zu diskreditieren. Angeblich wurde auch überlegt, ihn an Bord eines deutschen Schiffes zu entführen oder sogar zu vergiften.<sup>101</sup> Im Rückblick nannte Fricke die wirtschaftlichen Probleme und die aggressive Kampagne der örtlichen NSDAP mit Diffamierungen und körperlicher Gewalt als Gründe dafür, dass er sich 1936 zurückzog. Im selben Jahr verlor er die deutsche Staatsbürgerschaft.<sup>102</sup> Die Arbeit der SF in Lateinamerika versandete parallel zum Niedergang der Strasserschen Aktivitäten in der Tschechoslowakei, die dieser 1938 fluchtartig verlassen hatte.<sup>103</sup>

Im Jahr 1939 erregte in Argentinien die „Patagonien-Affäre“ die Öffentlichkeit. In einer angeblich von der Deutschen Botschaft erstellten Studie für das Kolonialpolitische Amt der NSDAP in München hieß es, Patagonien sei als Niemandsland anzusehen, das deutscher Inbesitznahme offenstehe. Argentinien habe keine wirklich begründeten Besitzrechte in Patagonien, da es versäumt habe, diese Gebiete zu besiedeln. Die angebliche Studie schürte Befürchtungen, das Nazi-Regime könnte Argentinien unterwandern wollen. Obwohl die Deutsche Botschaft sofort dementierte, verhaftete die Polizei den Landesleiter der NSDAP, Alfred Müller, der das Papier zusammen mit einem deutschen Diplomaten unterschrieben haben sollte und durchsuchte deutsche Einrichtungen. Allerdings hieß der Urheber des Papiers Heinrich Jürges. Er galt als gewiefter Fälscher, der noch jahrelang seine Tätigkeit - vor allem gegen den späteren Präsidenten Juan Domingo Perón - fortsetzte.

---

<sup>100</sup> Bericht der Deutschen Botschaft, 9. Juni 1936; in: PA, RZ 214-99489-181. Dort heißt es auch: „Die SF ist augenblicklich aufgelöst als Folge einer inneren Zersetzung, die mit Geldschwierigkeiten zusammenhängt.“ S. auch HEINRICH VOLBERG, *Auslandsdeutschtum und Drittes Reich*, Köln 1981, 120 f.; MÜLLER 1997, 345; NEWTON 1992, 164.

<sup>101</sup> „Debemos asesinar a ese puerco“; in: [u-boatargentina.blogspot.com/2016/17/debemos-asesinar-ese-puerco.html](http://u-boatargentina.blogspot.com/2016/17/debemos-asesinar-ese-puerco.html) (Aufruf: 20. Mai 2022). Fricke und der Schneider Franz Friebel erklärten 1941 in Buenos Aires vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuss über antiargentinische Tätigkeiten (Comisión Investigadora de Actividades Antiargentinas), dass der SD-Mann Karl Arnold den der SF angehörenden Friebel veranlassen wollte, Fricke zu vergiften. Ob die Aussagen Frickes und Friebels stimmen, darf bezweifelt werden. In seinem Rechenschaftsbericht erwähnt Fricke, dass auf ihn Schüsse abgegeben worden seien, nichts jedoch von dem angeblichen Giftanschlag. Arnold hatte zur Zeit der Aussage Argentinien bereits verlassen. Bis 1945 verantwortete er von Spanien aus für den SD den Spionageverkehr nach Lateinamerika. Vgl. BRUNO FRICKE, *Rechenschaftsbericht der FDB für die Jahre 1943-1945*, 2; in: IFZ, *Nachlass Otto Strasser*, ED-118-20-155; vgl. JULIO B. MUTTI, *Nazis en las Sombras. La historia inédita de los espías del III Reich en Argentina*, Madrid 2015.

<sup>102</sup> BRUNO FRICKE, *Rechenschaftsbericht für die Jahre 1943 bis 1945; Estancia Primavera, Paraguay 1945*; in: IFZ ARCHIV, *Akte Otto Strasser*, ED 118-20-195. Der mit Schreibmaschine verfasste Bericht umfasst drei eng beschriebene Seiten. S. Anordnung des Reichsinnenministers vom 22. Juli 1936; s. auch Liste der Ausgebürgerten Nr. 6; in: DEUTSCHER REICHSANZEIGER UND PREUßISCHER STAATSANZEIGER vom 25. Juli 1936; vgl. auch: PA, RZ 214-099648-003/004/007.

<sup>103</sup> OTTO STRASSER, *Org. Rundschreiben 1/1936*; in: IFZ ARCHIV, ED 118; FRIEDMANN 2014, 85; NEWTON 1992, 164.

Die Presse schlachtete dieses angebliche Komplott weidlich aus. Eine Parlamentskommission sah sich sogar mehrere Wochen in Patagonien nach Anzeichen einer nationalsozialistischen Durchdringung um. Obwohl das Ganze eine Farce war, standen die Deutschen von nun an unter Generalverdacht. Man traute ihnen Spionage, Sabotage und Subversion zu. Eine konkrete Zielsetzung des Deutschen Reichs in Argentinien gab es jedoch nicht: „Es ist nie ein Beweis beigebracht worden, dass das Hitler-Regime territoriale Absichten auf Brasilien oder irgendein anderes südamerikanische Land hatte.“<sup>104</sup>

1940 tauchte der „politische Desperado“ Bruno Fricke wieder in der Öffentlichkeit auf - etwa zur gleichen Zeit, als die Briten Otto Strasser über die Bermudas nach Kanada brachten. Sichtbarer Ausdruck einer Wiederbelebung der Strasser-Aktivitäten war die Gründung der Frei-Deutschland-Bewegung (FDB) am 30. Januar 1941, dem achten Jahrestag der „Machtergreifung“, die nach Strassers Worten „alle deutschen Hitlergegner im Exil zu einer mächtigen Kraft gegen Hitler vereinigen“ sollte.<sup>105</sup> Strasser ernannte seinen engen Gefolgsmann Fricke zum 1. Vizepräsidenten der FDB. Unverdrossen glaubte dieser an die Durchschlagskraft der Strasserschen Konzeption für ein neues Deutschland.<sup>106</sup> Die deutschen Exilgruppen hielten weiter Distanz. Auch die FDB galt als „eine Organisation reaktionären und nationalistischen Charakters, obwohl sie sich ‚demokratisch‘ verkleidet.“<sup>107</sup>

Seit die Briten auf Strasser gewisse Hoffnungen gesetzt hatten, erhielt auch Fricke in Argentinien deren Unterstützung. Newton bezeichnet ihn sogar als die treibende Kraft und den Verbindungsmann zu den Geheimdiensten Argentinien, Großbritanniens und den USA.<sup>108</sup> Als den West-Alliierten allmählich klar wurde, dass Strassers vollmundig propagierte Organisationen vorwiegend auf dem Papier standen, ließen sie ihn fallen.<sup>109</sup> Die Kanadier erteilten Strasser im Dezember 1942 Rede- und Schreibverbot. In Argentinien bekam auch Fricke zu spüren, dass sich der Wind gedreht hatte. Die Briten, die Fricke für Informationen aus der nationalsozialistischen deutschen Kolonie bezahlt hatten, kappten die Verbindung. Einen Vorstoß Frickes bei der britischen und amerikanischen Botschaft, eine „Deutsche Legion“ aus den Reihen der Strasser-Anhänger zu bilden, die im besiegten Deutschland als Truppe mit polizeilichen Funktionen dienen sollte, stieß bei Amerikanern und Briten auf strikte Ablehnung. William Donovan vom US-Geheimdienst Office for Strategic Studies (OSS) schrieb nach Lektüre eines abgefangenen Strasser-Briefs an Präsident Franklin D. Roosevelt:

---

<sup>104</sup> STANLEY E. HILTON, *Hitler's secret war in South America, 1943-1945*, Baton Rouge 1981, 3.

<sup>105</sup> FRIEDMANN 2016, 22. ROBERT H. KEYSERLING, *Die deutsche Komponente in Churchills Strategie der nationalen Erhebungen 1940-1942. Der Fall Otto Strasser*; in: VfZ, 31/1983, 631; WILHELM GRABE, *Otto Strasser*; in: JOHN M. SPALEK/KONRAD FEILCHENFELD/SANDRA H. HAWRYLCHAK (Hg.), *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933*, Band 3, Teil 2: USA, Berlin 2008 (Reprint), 503-536, hier 519.

<sup>106</sup> NEWTON 1994, 183

<sup>107</sup> AUGUST SIEMSEN, *Informationen des „Anderen Deutschland“ für die südamerikanische Presse* - zitiert nach FRIEDMANN 2014, 90.

<sup>108</sup> NEWTON 1992, 162.

<sup>109</sup> KEYSERLINGK 1983, 636 f.

„Ich habe die Nachricht, dass Strassers wichtigster Helfershelfer Fricke ganz offen bekennt, dass die 'Frei-Deutschland-Bewegung (FDB) ein zweckdienliches Etikett für Nationalsozialismus ist, [...] es sind Nazis ohne Hitler.“<sup>110</sup>

Fricke war den Amerikanern in Buenos Aires nicht mehr nützlich, sondern lästig. Die US-Botschaft denunzierte Fricke nun als Drogenhändler bei der Polizei. Fricke schrieb in seinem „Rechenschaftsbericht“, er sei „merkwürdigerweise durch Beamte der politischen Polizei, die mich seit Tagen beschatteten“, festgenommen worden, nach zwei Tagen aber wieder freigekommen, weil der Richter die Hintergründe erkannt habe: „Ausschaltung eines unangenehmen Gegners der nazistischen argentinischen Behörde, die als 'Orden Social' Gestapomethoden eingeführt hat.“<sup>111</sup>

Mitte Februar 1943 wäre er in seiner Wohnung von Beamten derselben Abteilung erneut festgenommen worden. Nach elf Monaten im Gefängnis in Buenos Aires erfolgte die Verbannung ins Inland.<sup>112</sup> 1944 kam Fricke auf freien Fuß und zog sich mit seiner Frau bis zum Kriegsende in eine Siedlung der Hutterer in Paraguay zurück:

„Als der Rundfunk die Nachricht brachte, dass Deutschland bedingungslos die Waffen niedergelegt hatte, war für uns der Abschied von der urchristlichen Gemeinde der Hutterer gekommen. Damit ging ein Lebensabschnitt zu Ende, den ich nicht missen möchte“.<sup>113</sup>

Fricke schrieb an seine Kameraden, dass er die weitere Arbeit der FDB im Ausland angesichts der Ereignisse für sinnlos halte:

„Möge bald für uns alle die Stunde des Einsatzes schlagen, die wir nun seit vielen Jahren herbeisehnen und für deren Beginn wir gemeinsam durch soviel Not und Verfolgung gegangen sind. Auf den Tag! Heil Deutschland!“<sup>114</sup>

## 12

Am 18. Oktober 1948 hatten Strassers deutsche Gefolgsleute den Bund für Deutschlands Erneuerung (BDE) gegründet, andere sammelten sich in „Freundeskreisen“. Die britische und die amerikanische Militärregierung verboten den Strasser-Freunden jede politische Betätigung.<sup>115</sup>

---

<sup>110</sup> NEWTON 1994, 188.

<sup>111</sup> FRICKE, Rechenschaftsbericht.

<sup>112</sup> EBD.

<sup>113</sup> BRUNO FRICKE, Die Hutterer, unveröffentlichtes Manuskript, Mai 1945 (im Besitz des Verfassers).

<sup>114</sup> FRICKE, Rechenschaftsbericht.

<sup>115</sup> DIE WELT vom 25. Januar 1949.

Deswegen machte die Arbeit des BDE keine rechten Fortschritte, bis Strassers „neuer Stellvertreter, Bruno Fricke, 1950 aus Paraguay über die Schweiz illegal in die Bundesrepublik kam.“<sup>116</sup>

Schon im Februar 1949 hatte die *Kölnische Rundschau* aus Südamerika berichtet, dass Fricke sich auf die Rückkehr vorbereite und ein Leumundszeugnis der Polizei in Paraguay beantragt habe:

„Wenn schon die westdeutsche Besatzungsbehörde diese unerwünschte Rückkehr berüchtigter Landsknechtsfiguren aus der Zeit der Fememorde nicht verhindern kann oder will, dann sollten wenigstens die westdeutschen Behörden Veranlassung nehmen, sich die wahrscheinlich schwarz über die Westgrenzen heimkehrenden Totengräber der Weimarer Demokratie genau vormerken: Bruno Fricke, [...] um mit Otto Strasser in Deutschland wieder von vorne zu beginnen.“<sup>117</sup>

Deutschland-Heimkehrer Fricke ließ sich in Hannover nieder. Um den Zusammenhalt der Strasser-Anhänger war es nicht gut bestellt. Gemäß Strassers Weisungen kümmerte er sich besonders um die Vertriebenenbewegung. Nach ersten Sondierungen informierte er Otto Strasser, „dass der BHE (Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten) wahrscheinlich der am besten geeignete Partner für uns wäre, da die geistige Auflockerung, die revolutionären Bedingungen des Elends und die politische Ziellosigkeit dieser Gruppen sie für unsere Ideen sehr empfänglich machen würde.“<sup>118</sup> Infiltrieren, von innen aushöhlen und neu ausrichten, das war auch eine Überlegung etlicher ehemaliger Nationalsozialisten, die dies in der FDP Nordrhein-Westfalens<sup>119</sup> versuchten.

Fricke hatte in wenigen Monaten ein Netz von Kontakten geknüpft. Parallel zu seiner Arbeit im BDE hatte er sich dem ehemaligen niedersächsischen Landwirtschaftsminister Günther Gereke angeschlossen. Gereke war nach seinen Worten im Sommer 1946 auf Initiative der britischen Militärregierung von Halle nach Hannover gekommen, die auf seine langjährige Verwaltungserfahrung zurückgreifen wollte. Die Militärregierung habe ihn als Vertreter der CDU zum

---

<sup>116</sup> RICHARD STÖSS, *Der Bund für Deutschlands Erneuerung (BDE)*; in: RICHARD STÖSS, *Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945-1980*, Opladen 1983/84, Band 1, 1246 ff.

<sup>117</sup> ALLGEMEINE KÖLNISCHE RUNDSCHAU vom 2. Februar 1949.

<sup>118</sup> DPA-MELDUNG 31 vom 6. Januar 1951, zitiert nach KURT P. TAUBER, *Beyond Eagle and Swastika*, Middleton 1967, Band 2, 1067.

<sup>119</sup> BEATE BALDOW, *Episode oder Gefahr? Die Naumann-Affäre*, Berlin 2013 (Diss.), 197 ff. Geheimdienstoffiziere der British Intelligence Organization Germany (BIOG) nahmen am 14. Januar 1953 den ehemaligen Staatssekretär im Propagandaministerium und weitere einstige Nationalsozialisten fest, denen sie vorwarfen die nordrhein-westfälische FDP zu unterwandern. Naumann wollte versuchen, die FDP in eine NS-Kampfgruppe umzuwandeln, auch wenn er am Erfolg zweifelte. „Wir müssen es aber auf einen Versuch ankommen lassen“, sagte Naumann vor Gesinnungsgenossen am 11. November 1952; zur Naumann-Affäre auch WOLFGANG BUSCHFORT, *Geheime Hüter der Verfassung*, Paderborn 2004, 241 ff. auch JÖRG MICHAEL GUTSCHER, *Die Entwicklung der FDP von ihren Anfängen bis 1961*, Meisenheim am Glan 1967, 151 ff.

Innenminister in der Allparteienregierung ernannt, die das am 1. November 1946 gebildete Land Niedersachsen in die neue Zeit führen sollte.<sup>120</sup>

Gereke lehnte Adenauers Politik der Westintegration ab, weil sie eine Wiedervereinigung unmöglich mache. Die „Erhaltung der deutschen Reichseinheit“, wie Strasser das nannte, konnte nach seiner Überzeugung nur in Verhandlungen mit der Sowjetunion erreicht werden. Nach einem Treffen mit Walter Ulbricht im Juni 1950 in Ost-Berlin wurde Gereke aus der CDU ausgeschlossen und verlor seine politischen Ämter, blieb aber im niedersächsischen Landtag.<sup>121</sup>

Gereke schloss sich zunächst dem BHE an, wurde aber dort nicht mit offenen Armen aufgenommen.<sup>122</sup> Dass die Opposition innerhalb des BHE gegen ihn so stark werden würde, hatte er nicht erwartet.<sup>123</sup> Einige hielten ihn für einen Partisanen des Marxismus, sie verurteilten Gerekes defätistische Haltung in der Ost-West-Kontroverse. Ende 1950 waren alle Bestrebungen einer Zusammenarbeit gescheitert. Daraufhin gründete er mit Freunden 1951 die Deutsche Soziale Partei (DSP). In ihren vorläufigen Leitlinien rief die DSP zu einer „völkischen Erneuerung Deutschlands“ auf. Wiedervereinigung auf friedlichem Weg war für sie das wichtigste Ziel. Gereke machte den „agilen“ Fricke zum Geschäftsführer der neuen Organisation.<sup>124</sup>

Der Verfassungsschutz beobachtete Frickes Aktivitäten. Der halte die Strasser-Leute allein für zu schwach, deswegen suche er Anschluss bei der DSP, berichtete der Vizepräsident des Bundesamts für Verfassungsschutz (BfV) Albert Radke nach Bonn. Gefährlich sei ein mögliches Zusammengehen mit der DSP Gerekes, die vom Osten gefördert werde, urteilte Radke.<sup>125</sup>

Frickes Erwartungen, die DSP zu Otto Strassers neuer politischen Heimat machen zu können, erfüllten sich nicht. Viele Strasser-Leute lehnten es ab, in die von ihnen als „Trojanisches Pferd“ des Ostens bezeichnete DSP einzutreten. Nur ein paar enge Freunde folgten Fricke in die Partei, unter ihnen der aus China zurückgekehrte Walther Stennes.<sup>126</sup>

Trotz ihrer unzulänglichen Organisation trat die DSP bei der niedersächsischen Landtagswahl am 6. Mai 1951 an, kam aber nur auf enttäuschende 0,8 Prozent der Wählerstimmen. Kurz nach

---

<sup>120</sup> GÜNTHER GEREKE, Ich war königlich-preußischer Landrat, Berlin (Ost) 1970, 314 ff. „Gerekes Auftauchen in Niedersachsen 1946 war mysteriös“, schreibt Horstwalter Heitzer in seiner Studie über die CDU in der britischen Zone. Er sei in einer englischen Uniform aus der sowjetischen Besatzungszone kommend bei seinem alten Freund, dem Bauern Wilhelm Brese in Marwede, aufgetaucht, der Vorsitzender des CDU-Kreisverbands Celle war. Am 7. Juli 1946 trat er der CDU bei. Vgl. HORSTWALTER HEITZER, Die CDU in der Britischen Zone 1945-1949. Gründung, Organisation, Programm und Politik, Düsseldorf 1988, 289.

<sup>121</sup> FRIEDRICH WINTERHAGER, Günter Gereke – Ein Minister im Spannungsfeld des Kalten Krieges. Biographischer Essay, Ludwigsfeld 2002, 60 f.

<sup>122</sup> TAUBER 1967, Band 1, 184.

<sup>123</sup> BREMER NACHRICHTEN vom 18. Dezember 1950.

<sup>124</sup> EIKE FRENZEL, Vom Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten zur Gesamtdeutschen Partei, Hamburg 2008, 59, Fußnote 196; TAUBER 1967, Band 1, 184.

<sup>125</sup> HERBERT ELZER, Bonn oder Paradise? Die Bundesregierung, der SPD-Parteivorstand und die umstrittene Rückkehr des NS-Dissidenten Otto Straßer aus Kanada 1948-1952; in: JAHRBUCH EXTREMISMUS & DEMOKRATIE (E&D), 24/2012, 79; zu den Neutralitätsbestrebungen vgl. KNUT DOHSE, Der Dritte Weg, Hamburg 1974; WOLF SCHENKE, Siegerwille und Unterwerfung. Auf dem Irrweg zur Teilung, München 1988, 299 ff.

<sup>126</sup> TAUBER 1967, Band 1, 184 und Band 2, 1064.

der Wahl verabschiedete sich Fricke von Gereke und der DSP. Er wies dessen Vorwürfe zurück, die Strasser-Leute seien „eine geschlossene Gruppe in der DSP“. Er habe von Anfang darauf hingewiesen, dass er Anhänger Strassers sei und dass die von ihm angesprochenen Leute ebenfalls die Strassersche Konzeption bejahten.<sup>127</sup> Seit seinem Rücktritt sah sich Gereke einer Hetzkampagne seiner Gegner ausgesetzt, die ihn auch mit juristischen Mitteln verfolgten. 1952 blieb er nach einem Besuch in der DDR, weil er im Westen seine Verhaftung fürchtete.<sup>128</sup>

Seit Januar 1951 hatte Fricke die *Freiheitsbriefe* herausgegeben, in denen Strasser seine Ansichten verbreitete. Herausgeber Fricke appellierte im Sommer des Jahres:

„In einer Zeit der allgemeinen Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit ist es unsere Pflicht, die Aufgabe aller ‚alten Kämpfer‘ für Volk und Vaterland, die Saat des Glaubens auszustreuen und unseren Menschen zuzurufen, [...] dass ihre Überwindung nur durch die neue, alte Idee des völkisch-gebundenen Sozialismus möglich ist, den Hitler verfälschte und Strasser zum Siege führen wird!“<sup>129</sup>

Fricke hatte in kurzer Zeit viel Unruhe in die Reihen der Strasser-Anhänger gebracht. Ohne Rücksicht auf Empfindlichkeiten im BDE griff er energisch ein und stieß viele Strasser-Anhänger vor den Kopf. Anführer der Anti-Fricke-Fraktion innerhalb der Anhängerschaft Strassers war der Münchner Waldemar Wadsack, der ein Zusammengehen mit den Westmächten befürwortete, während Fricke eher auf Unterstützung aus dem Osten setzte.<sup>130</sup>

Wadsack ließ seinem Zorn über Fricke in einem Schreiben im Juli 1951 freien Lauf. Er nannte Fricke einen „selbstsüchtigen Gernegroß“, den ohnehin niemand ernst nehme.<sup>131</sup> Er beklagte auch Strassers halbherziges Auftreten gegen Fricke. Strasser verteidigte seinen Abgesandten. Dies betone er, obwohl Fricke sich von ihm abwende.<sup>132</sup>

Die Meinungsverschiedenheiten hatten der Zusammenarbeit Strassers und Frickes ein Ende gesetzt. Am 15. Juli 1951 tagten die Freunde Strassers in Stuttgart. Strasser entzog Fricke die Stellvertretungsvollmacht, die er Wadsack übergab. Fricke behauptete dagegen, er habe sein Amt zur Verfügung gestellt und ziehe sich wegen der Gegnerschaft Wadsacks bis aus weiteres aus der Bewegung zurück.<sup>133</sup> Er kündigte Strasser die Freundschaft, denn sein Idealismus lasse sich mit Strasser Verständnis von „Geschäftspolitik“ zum „Broterwerb“ nicht vereinbaren.<sup>134</sup>

---

<sup>127</sup> Fricke an Gereke, 9. Mai 1951; in: NIEDERSÄCHSISCHES LANDESARCHIV (NLA) HANNOVER, V.V.P. 3 Nr. 83.

<sup>128</sup> WINTERHAGER, 71 ff; GÜNTER GEREKE, Ich war ein königlich-preußischer Landrat, Berlin (DDR) 1970, 388.

<sup>129</sup> FREIHEITSBRIEF, Nr. 7 vom Juli/August 1951; in: NLA HANNOVER, V.V.P. 3 Nr. 83. Geldmangel erzwang die Einstellung.

<sup>130</sup> TAUBER 1967, Band 2, 1066 f, Fußnote 136.

<sup>131</sup> HERBERT ELZER (2012), 83.

<sup>132</sup> EBD., 85.

<sup>133</sup> BRUNO FRICKE, Rundbrief vom 15. September 1951; in: NLA HANNOVER, V.V.P. 3 Nr. 83.

<sup>134</sup> EBD.

Der so Kritisierte saß weiter in Kanada fest. Die West-Alliierten wollten Strasser aus der deutschen Politik fernhalten. Auch die Bundesregierung hatte kein Interesse, Strasser ins Land zu lassen, und nutzte alle juristischen Mittel, um das zu verhindern. Die Adenauer-Regierung befürchtete, Strasser könne die zersplitterte Rechte hinter sich vereinen. Mit Unruhe und Unbehagen verfolgte er in Kanada die Alleingänge seiner Gefolgsleute. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sie zu dulden, „sofern sie einigermaßen Erfolg versprechend schienen. Einmal in der Heimat würde er ihnen schon demonstrieren, wer die Führung des BDE innehatte.“<sup>135</sup>

## 13

Fricke war nach noch nicht einmal einem Jahr wieder politisch „heimatlos“. In der rechts-extremen Splittergruppe Bund Heimattreuer Deutscher (BHD) fungierte er kurzzeitig als Pressesprecher.<sup>136</sup> Der im Juli 1952 gegründete BHD, eine Abspaltung des rechten Flügels des BHE, spekulierte darauf, wegen des sich abzeichnenden Verbots der Sozialistischen Reichspartei (SRP) deren Potentiale anzuziehen und so eine eigene Fraktion im Niedersächsischen Landtag zu gründen. Aber daraus wurde nichts. Nach dem Verbot der SRP wandten sich deren Anhänger der Deutschen Reichspartei (DRP) oder auch der Deutschen Partei (DP) zu.<sup>137</sup>

Bruno Fricke machte dann in der kurzlebigen links-neutralistischen Nationalen Partei Deutschlands (NPD)<sup>138</sup>, dem westdeutschen Ableger der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NDPD) der DDR weiter. Er stand mit dem ersten Vorsitzenden der im September 1950 gegründeten Partei, Erwin Mebus, in Kontakt.<sup>139</sup> Marion Dönhoff kommentierte dies in *Die Zeit* „als Wanderschaft der ewig Unzufriedenen“:

„Wenn man die politische Szene Anfang der Fünfziger Jahre betrachtet, meint man, jede zweite Partei sei eine Nazi-Partei [...]. Dass dies eine optische Täuschung ist, - weil, wie auf einer Drehbühne, immer die gleichen Figuren im Vordergrund erscheinen – bald in dieser, bald in jener Partei, das wird deutlich am Lebenslauf des früher in Südamerika für Dr. Otto Strasser tätigen Bruno Fricke. [...]“.<sup>140</sup>

---

<sup>135</sup> ELZER 2012, 86.

<sup>136</sup> FRENZEL, 2008, 125; TAUBER 1967, Band 2, 1357 f.

<sup>137</sup> BUSCHFORT, 2004, 137

<sup>138</sup> Die Nationale Partei Deutschlands (NPD) war im September 1950 in Kassel gegründet worden (dpa-Meldung vom 19. September 1950) und war vor allem in Hessen tätig. Sie wurde aus der DDR gesteuert und finanziert. Dazu BARCH, R 3003/2926; DY 16/6421.

<sup>139</sup> TAUBER 1967, Band 1, 173, Band 2, 1057, Anm. 77; STÖSS 1983/1984, 1263; Fricke an Mebus, 24. Dezember 1951, über eine mögliche Zusammenarbeit; in: BARCH, R 3003/2926; DY 16/6421; Mebus wurde 1952 abgesetzt, „ausgeschaltet“, hieß es in einem internen Papier, das in Ost-Berlin angefertigt wurde.

<sup>140</sup> DIE ZEIT vom 25. Juni 1953.

Den Bundestagswahlkampf 1953 begleitete Bruno Fricke als Journalist. Er betrieb inzwischen das Freie Nachrichtenbüro (fnb), eine „Informationszentrale für aktuelle Ereignisse und persönliche Zusammenhänge auf dem Gebiet der nationalen Rechten“.<sup>141</sup> Es war die einzige Bundestagswahl, die er in Deutschland miterlebte. Die Deutsche Reichspartei (DRP) nominierte den einstigen „Fliegerhelden“ Hans-Ulrich Rudel als Spitzenkandidaten, der in Argentinien lebte und von dort aus alten Kameraden half. Im Wahlkampf erhielt er „aufgrund seiner nationalsozialistischen Reden immer wieder Auftrittsverbot [...]“.<sup>142</sup> Während eines Treffens ehemaliger SS-Angehöriger lernte Fricke ihn kennen. Rudel habe „einen ziemlich törichten politischen Vortrag“ gehalten. Von der „Liebenswürdigkeit und Schlichtheit seiner Persönlichkeit“ aber war Fricke angetan. Sie sahen sich einige Jahre später in Bolivien wieder.<sup>143</sup>

Zusammen mit dem früheren SRP-Politiker Wolf Graf Westarp leitete Fricke die „Norddeutsche Redaktion“ der national-bolschewistisch ausgerichteten *Deutschen National-Zeitung* (DNZ), die am 21. August 1953 zwei Wochen vor der Bundestagswahl erstmals erschien, bereits im Juli 1954 aber wieder liquidiert wurde. Sie hatte als Tarnorgan der DDR-Infiltrationsarbeit Gelder aus Ostberlin erhalten.<sup>144</sup> Ihr war die Aufgabe übertragen worden, Opposition gegen die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) zu mobilisieren. Die EVG scheiterte 1954 am Widerstand der französischen Nationalversammlung.

Im März 1955 durfte Strasser nach 22-jährigem Exil wieder deutschen Boden betreten. Die Bundesregierung hatte bis dahin seine Rückkehr mit allen Mitteln verhindert. Otto Strasser, hatte sich nach Gründung der Bundesrepublik selbstbewusst zu Adenauers wichtigstem innenpolitischen Gegenspieler - wie einst im Falle Hitlers - erklärt. Die Bundesregierung hatte ihn als denjenigen charismatischen Politiker gefürchtet, dem es gelingen könnte, das zersplitterte rechtsextreme Lager hinter sich zu einen. Schnell zeigte sich, dass die Befürchtungen Bonns nicht zutrafen. Strasser fand nicht die Verhältnisse vor, die er sich im Exil ausgemalt hatte. Er war hinter dem Zeitgeist zurück, eine „Erneuerung Deutschlands“ auf Strassersche Art war nicht mehr gefragt.<sup>145</sup> Seine Absicht, die „heimatlose Rechte“ hinter sich zu vereinigen, scheiterte kläglich; dazu trug auch sein schwieriger Charakter bei. Seine Bemühungen, eine Wiedergutmachung als NS-Verfolgter zu erhalten, wurden abschlägig beschieden.<sup>146</sup>

Fricke hatte sich schon länger enttäuscht von Strasser abgewandt. In der Rückschau notierte er:

„Resigniert stelle ich am Ende meines Lebens fest, dass die drei Richtmänner, denen ich Jahre meines Daseins geopfert und Gefolgschaft gelobt hatte, - Kaiser Wilhelm, Adolf Hitler, Otto Strasser - politisch und menschlich versagt

<sup>141</sup> Ein Exemplar des fnb befindet sich in BARCH, DY 16/6421.

<sup>142</sup> BETTINA STANGNETH, Eichmann vor Jerusalem, Reinbek 2014, 185; TAUBER 1967, Band 1, 801.

<sup>143</sup> BRUNO FRICKE, Der Fall Altmann, o. D. (unveröffentlichtes Manuskript im Besitz des Verfassers).

<sup>144</sup> MANFRED JENKE, Die Nationale Rechte, Berlin 1967, 106 u. 154; STÖSS 1983/1984, 1268, Fußnote 80; TAUBER 1967 Band 1, 177 f; 198 f; Band 2, 1080, Anmerkung 211.

<sup>145</sup> ELZER 2012, 99.

<sup>146</sup> GRABE 2008, 521 f.

haben! Der erste starb im Exil, der zweite im Zusammenbruch, der dritte in der Erbärmlichkeit.“<sup>147</sup>

An Gereke schrieb Fricke Anfang 1956, er sei „manchmal so verzweifelt über diese trostlose Lage, dass ich am liebsten wieder nach Südamerika zurückgehen möchte“. <sup>148</sup> Bald darauf verließen Bruno Fricke und seine Frau tatsächlich die niedersächsische Landeshauptstadt. Dieses Mal war es eine endgültige Übersiedlung. Sie hatten sich in der Heimat nicht mehr zurechtgefunden, „die das alte Deutschland nicht mehr ist, nach dem man sich zwei Jahrzehnte hindurch gesehnt hat und dem man auch heute noch gerne dienen würde, wenn der geringste Sinn dahinterstände!“<sup>149</sup>

Nicht nur die politischen und wirtschaftlichen Umstände oder seine Eigenwilligkeiten machten ihm ein Leben in der Bundesrepublik unmöglich, notierte er in seinen Erinnerungen, sondern es „musste an der ungewohnten Enge, der Unfreiheit und nicht zuletzt den klimatischen Widrigkeiten scheitern, denen wir Tropikale nicht gewachsen waren.“<sup>150</sup>

## 15

Wieder in Paraguay konnte Fricke in der Kolonie Bellavista im Südosten Paraguays als Direktor eine deutsch-paraguayischen Schule leiten, die auch mit bundesdeutschen Geldern unterstützt wurde. Er und seine Frau unterrichteten 70 Kinder hauptsächlich von Deutsch-Brasilianern.

Der Kulturattaché der deutschen Botschaft in Paraguay, Peter Bensch, notierte nach einer Inspektion der Schulen in der Region Alto Paraná, die Anstalt der Frickes habe sich „unter der außerordentlich aktiven Leitung des Ehepaares Fricke in kurzer Zeit zu der mit Abstand führenden deutschsprachigen Lehranstalt am Paraná“ entwickelt. Er wollte Fricke, dessen Vergangenheit ihm bekannt war, zum Koordinator der deutschen Schulen in der Region machen. Doch bald rückte er von dem Plan wieder ab. Die tatsächlichen Beweggründe für den Sinneswandel des Kulturattachés sind an Hand der Akten nicht aufzuklären. Der Kanzler der Botschaft in Asunción sagte 1964, „nach meiner persönlichen Meinung, war es das Interesse des Herrn Fricke, Unruhe zu schaffen und gegen die Interessen der Bundesrepublik zu arbeiten. Diese Meinung begründe ich auf die mir in amtlicher Eigenschaft zugegangenen Briefabschriften.“<sup>151</sup>

Vielleicht bezog er sich auf den Brief Frickes an Gereke aus dem Jahr 1959, der den Empfänger nicht erreicht hatte und der nun im Celler Stadtarchiv lagert. Im Übrigen ist diese Einschätzung insoweit interessant, als Fricke seit 1960 für den Bundesnachrichtendienst (BND) arbeitete, wie er selbst festhielt:

---

<sup>147</sup> FRICKE, Gedankensplitter, 61.

<sup>148</sup> Fricke an Gereke, 16. Januar 1956; in: STADTARCHIV CELLE, L 25, Nr. 0001.

<sup>149</sup> EBD.

<sup>150</sup> FRICKE, Erinnerungen, 16.

<sup>151</sup> Aussage des Kanzlers der Deutschen Botschaft in Paraguay am 12. August 1964, in „Mengele-Verfahren, Fahndung Paraguay I, Hauptordner“; in: HESSISCHES HAUPTSTAATSARCHIV (HHSTA), Abt. 461 Nr. 37976/107, Bl. 97-102.

„Von diesem Zeitpunkt an bis zu meiner Verabschiedung 1978 hatte ich somit eine Beschäftigung gefunden, die - das kann ich rückschauend sagen - mir lag und mich befriedigte.“<sup>152</sup>

Dass er in Diensten des BND stand, ist mittlerweile unbestritten. In Bolivien, wo er seit 1962 lebte, benutzte er den Decknamen Rathner.<sup>153</sup>

Fricke schied im Juni 1961 im Streit aus der Schule aus. In einem Brief an das Auswärtige Amt in Berlin beschuldigte er den Diplomaten, zwischen Schulverein und Lehrer „einen Keil“ zu treiben, an dem die Schule zerbrechen werde.<sup>154</sup> Schließlich schwärzte Fricke den Attaché bei der paraguayischen Schulaufsicht an. Dieser versuche, den deutschen Einfluss auf die Schulen auszuweiten - zum Nachteil der Schüler, die doch Staatsbürger Paraguays seien.<sup>155</sup>

Wenige Monate später verließ er Paraguay wegen einer Geheimdienstaffäre. Fricke hatte mit dem Chef der Auslandsabteilung des Geheimdienstes (Dirección Nacional de Asuntos Técnicos), Pedro Prokopchuk, zusammengearbeitet. Das habe unangenehme Folgen gehabt. Eines Tages stieß Prokopchuk - so beschreibt es Fricke - auf einen Drogen-Schmugglerring, in den auch hohe paraguayische Politiker verwickelt gewesen sein sollen. Trotz seiner Warnung habe Prokopchuk seine Vorgesetzten informiert.<sup>156</sup> Wenig später, am 23. September 1961, wurde dieser im Kino „Splendid“ in Asunción erschossen. Die wahren Hintergründe bleiben ungeklärt, ebenso die Rolle, die Bruno Fricke zufiel. Fricke behauptete, er habe in dieser Sache zu viel gewusst. Deshalb sei er über den nahen Rio Paraná nach Argentinien geflüchtet.<sup>157</sup>

Mit Unterstützung des späteren Präsidenten General Alfredo Ovando Candía, den er als Militärattaché in Asunción kennengelernt hatte, siedelte sich das Ehepaar Fricke im Nachbarland Bolivien an. Ovando hatte nach einem unblutigen Putsch 1969 die Macht übernommen. In dem knappen Jahr seiner Präsidentschaft verfolgte er einen nationalistischen Kurs, unter anderem verstaatlichte er die nordamerikanische Bolivian Gulf Oil Company, führte die 1952 begonnene Agrarreform fort und nahm diplomatische Beziehungen zu den sozialistischen Ländern auf. Die USA beantworteten diese Politik mit wirtschaftlichen Boykottmaßnahmen. Sie unterstützten eine Gruppe konservativer Offiziere, die Ovando im Oktober 1970 stürzten.

---

<sup>152</sup> FRICKE, Gedankensplitter, 109.

<sup>153</sup> PETER HAMMERSCHMIDT, Deckname Adler: Klaus Barbie und die westlichen Geheimdienste, Frankfurt/Main 2014, 230.

<sup>154</sup> Kopie eines Schreibens von Fricke an das Auswärtige Amt in Bonn, 20. Juni 1961; in: CAREPTA DE ASUNTOS ALEMANES, ARCHIVO DEL TERROR, Paraguay, Reg. Nr. 00092f 2340 u. 2341. Es ist nicht sicher, dass der Brief tatsächlich sein Ziel erreichte. Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes konnte der Brief in den einschlägigen Akten nicht gefunden werden. Der Verfasser verfügt über Fotokopien aus dem paraguayischen Archivo del Terror, die nur einen Teil des Textes wiedergeben, eine der Seiten ist von Fricke unterschrieben.

<sup>155</sup> Fricke an Supervisión de Escuelas Particulares del Ministerio de Educación y Culto del Paraguay, 21. Juni 1961; in: EBD., Reg. Nr. 00092F 2342. Der Verfasser verfügt über eine Kopie des Schreibens mit Briefkopf Fricke.

<sup>156</sup> BRUNO FRICKE, Fragment eines Artikels über Korruption in Lateinamerika, o. D. (im Besitz des Verfassers)

<sup>157</sup>EBD.; DANIEL STAHL, Nazi-Jagd, Südamerikas Diktatoren und die Ahndung von Nazi-Verbrechen, Göttingen 2013, 157 f.; Aussage Kanzler der Deutschen Botschaft im „Mengele-Verfahren“; in: HHSTA, Abt. 461 Nr. 37976/107, Bl. 97-102.

Fricke hatte anfangs bolivianischen Offizieren Deutsch-Unterricht gegeben, dann für das Landwirtschaftsministerium als „Jefe de Colonización im tropischen Chaparé-Chimoré“<sup>158</sup> gearbeitet. Nach einigen Jahren konnte er sich dank einer Erbschaft in der Nähe der Provinzhauptstadt Santa Cruz ein Gehöft mit 28 Hektar Land kaufen.<sup>159</sup> Mit dessen Erträgen aus Kaffee, Bananen, Eiern, Käse und Maniok bestritt das Ehepaar einen Teil des Lebensunterhalts. Hinzu kamen monatlich ein paar hundert D-Mark für seine Tätigkeit für den BND.

In Bolivien verfolgte er 1967 den „heldenhaften Kampf“ und den Tod Che Guevaras. Aus seiner Bewunderung für den Revolutionär machte Fricke kein Hehl. Glücklicherweise habe aber dessen Kampf zu keinem Erfolg geführt, „denn die kommunistischen Modelle Russland und seine Satelliten, China und Kuba können auch für einen entschiedenen Gegner des nordamerikanischen Kapitalismus kein Vorbild für Lateinamerika bilden. So ist von seinem anständig und human geführten Unternehmen nur die Erkenntnis übriggeblieben, dass Bolivien und seine Schwester-Republiken auf ihre besondere Weise den Weg zur Erfüllung ihrer Sehnsucht, den Sozialismus, finden müssen.“<sup>160</sup>

## 16

Bis zu seinem Tod bekannte Fricke, „NationalSOZIALIST“ zu sein, nicht aber ein „Nazi“ Hitler-scher Art. Auch als „linker“ Nationalsozialist aber blieb er ein Nationalsozialist, die Grundlagen seines völkisch-nationalistischen Denkens hatten sich in all den Jahren nicht geändert: er lehnte Liberalismus, Kapitalismus, Parlamentarismus, ab. Er blieb bei seiner antiamerikanischen, anti-kommunistischen und auch antisemitischen Einstellung. Der von Otto Strasser propagierte Ständestaat, die „Auslese der Besten“, war auch sein politisches Credo. Einen „Sozialismus auf nationaler Basis“ hielt er für „die einzige Alternative zu dem sich immer ähnlicher werdenden Kommunismus und Kapitalismus.“<sup>161</sup>

---

<sup>158</sup> Chaparé ist eine Provinz im Norden des Departamento Chochabamba.

<sup>159</sup> FRICKE, Erinnerungen, 16.

<sup>160</sup> BRUNO FRICKE, Zwei deutsche Mädchen, unveröffentlichtes Manuskript o. D. (über Monika Ertl und Tamara „Tania“ Bunke). Ertl soll 1971 in Hamburg den bolivianischen Generalkonsul und ehemaligen Geheimdienstchef Roberto Quintanilla erschossen haben, der am Kampf gegen Che Guevara beteiligt war. Der Anschlag gilt bis heute als unaufgeklärt, wird aber Ertl zugeschrieben. Tania Bunke war Gefährtin von Che Guevara. Die beiden Frauen starben in Bolivien, Ertl 1973, Bunke 1967. Vgl. zu Che Guevara JORGE G. CASTANEDA, Che Guevara. Eine Biographie, Frankfurt/Main 1997; zu Ertl: JÜRGEN SCHREIBER, Sie starb wie Che Guevara: die Geschichte der Monika Ertl, Düsseldorf 2002; KARIN HARRASSER, Surazo. Monika und Hans Ertl: eine deutsche Geschichte in Bolivien, Berlin 2022; sowie JULIANA STRÖBELE-GREGOR, Transnationale Spurensuche in den Anden. Von geflüchteten Juden, „Altdeutschen“ und Nazis in Bolivien, Berlin 2018.

<sup>161</sup> Akte Rolf Hollweg; in: BND-ARCHIV, 22964, zitiert nach HAMMERSCHMIDT 2014, 229. Vgl. auch OTTO STRASSER, Deutschlands Erneuerung, Buenos Aires 1946. In diesem Buch legt er sein Programm dar, das im Wesentlichen auf seinem Werk Aufbau des Deutschen Sozialismus von 1931 basiert. Eine dritte, in München 1967 erschene Auflage trägt den Zusatz „Solidarismus“. In einer von Berufsständen geprägten Gesellschaft werde der „Solidarismus“ die Unfreiheit des Kapitalismus und Kommunismus überwinden: „Monopol für keinen, Besitz für jeden!“

Wenige Monate vor seinem Tod verfasste Fricke einen kurzen Abriss seines Lebens. Er tue das, um die Vermutung zerstreuen, „dass ich diesen meinen Lebensgang für etwas besonders Wichtiges oder Aufregendes halte.“ Seinen Lebensweg bezeichnete er als „typisch für ein Kind dieses Jahrhunderts“, als ob es nicht auch Alternativen gegeben hätte.<sup>162</sup>

Fricke hatte sein Leben dem Kampf untergeordnet. Er war begeistert in den Ersten Weltkrieg gezogen. Die Niederlage des Deutschen Reiches hatte ihn in die Reihen der militanten Gegner der verhassten Weimarer Republik geführt. Er hatte sich zunächst für Hitler eingesetzt, dann gegen ihn gewendet, in Südamerika gegen die Nationalsozialisten gearbeitet, aber wenig erreicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg kämpfte er gegen die Westbindung der Bundesrepublik, die ein wiedervereinigtes neutrales, blockfreies Deutschland unmöglich mache. Dieser „Dritte Weg“ zwischen Kapitalismus und Kommunismus, zwischen West und Ost blieb ein unrealistisches Ziel. Eine Mitschuld an der Zerstörung Deutschlands durch seine frühe Militanz in den Reihen der Freikorps und der Nationalsozialisten hat er sich nicht gegeben. Reue hat er nicht gezeigt.

Noch um die Jahreswende 1984/85 notierte Fricke:

„1945 erlosch der letzte Widerstand des deutschen Heeres, doch der Krieg ging weiter bis heute, denn es wurde kein Frieden geschlossen, obgleich jetzt vierzig Jahre seit dem Niederlegen der Waffen vergangen sind! Das Reich [sic!] ist vom Feind besetzt und zweigeteilt und keines der beiden Gebilde ist souverän, aber das kümmert den Bundestag und die Volkskammer nicht, in denen eine gut bezahlte Horde von Stimmvieh die Weisungen der Kriegsalliierten auszuführen sich bemüht [...].“<sup>163</sup>

Sein sehnlichster Wunsch war es, „das Vaterland wieder erstehen zu sehen, wenigstens geeinigt zu wissen“, selbst wenn die Wirtschaftssysteme noch so verschieden sein mögen.<sup>164</sup>

Seine Versuche in der Bundesrepublik Fuß zu fassen, blieben erfolglos. Persönliche Animositäten, unrealistische Ambitionen, mangelnde Kompromissfähigkeit, Intrigen und Querköpfigkeit standen Fricke im Weg. Selbstkritik und Selbstzweifel kannte er nicht. Trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen, trotz des bewegten, unbeständigen Lebens, trotz der finanziell stets beengten Verhältnisse sah er sich selbst nicht als gescheitert an.

Im Mai 1985 endete das Leben der Fricke. Über die genauen Umstände fehlt letzte Gewissheit. Die Medien meldeten unter Berufung auf „offizielle Informationen“, das Ehepaar Fricke sei im Zweiten Weltkrieg in Naziaktivitäten verwickelt gewesen und habe Selbstmord begangen, als es entdeckt worden sei.<sup>165</sup> Fricke musste allerdings nicht als Nazi „entdeckt“ werden. Er lebte offen unter seinem Namen und wurde weder verfolgt noch gesucht. Ein Freund schilderte die

---

<sup>162</sup> FRICKE, Erinnerungen, 11.

<sup>163</sup> FRICKE, Gedankensplitter, 53.

<sup>164</sup> Fricke an Verfasser, 9. November 1984.

<sup>165</sup> Meldung in der spanischen Tageszeitung EL PAÍS vom 30. Mai 1985.

letzten Stunden wie folgt: Fricke habe seine Frau nach einem Ausritt tot aufgefunden und eine Abmachung erfüllt. „Wenn einer von uns stirbt, scheidet der andere auch aus dem Leben“. Das hatten die Eheleute Jahre zuvor beschlossen und so tat es Fricke.<sup>166</sup>

---

<sup>166</sup> Ein Freund Frickes an Verfasser, 28. Mai 1985.

# Der Lebensweg des Holocaust-Überlebenden Robert Levi aus Schlangen

von Jürgen Hartmann

## Einleitung

„Ich habe mithin viele Lager kennen gelernt und kann nur sagen, dass Treblinka das Schlimmste von allen gewesen ist.“<sup>1</sup>

*Robert Levi, 1950*

Weder die Zeit im Warschauer Ghetto noch die in Majdanek, Auschwitz-Jawischowitz, Buchenwald oder Theresienstadt – nichts traumatisierte den Metzger und späteren Viehkaufmann Robert Levi aus Schlangen mehr als die sieben erlebten und überlebten Monate des Grauens im Lager Treblinka I. Als Levi 1945 in seine Heimatgemeinde Schlangen zurückkehrte, hatte er drei seiner Geschwister durch den Holocaust verloren. Im Ort gab es außer ihm keinen jüdischen Bürger mehr. Er und seine Ehefrau Irmgard, die 1946 zu ihm zog, blieben in Deutschland, obwohl sie mit dem Gedanken an eine Auswanderung in die USA gespielt hatten.



*Abb. 1: Robert Levi, 1949/50.*

*(NACHLASS ROBERT LEVI, in Privatbesitz)*

Die Narbe einer Schussverletzung, ein durch ein Beil beinahe gespaltener Schädel, ein lädiertes Nasenbein und die im Unterarm eintätowierte Häftlingsnummer aus Auschwitz waren die äußeren Verletzungen und Zeichen, die er bis an sein Lebensende trug. Die Folgen der mangelhaften Ernährung über viele Jahre hinweg, die ihn kurz vor Kriegsende als abgemagerten, kranken „Muselmann“ im Ghetto Theresienstadt beinahe noch dahingerafft hätten, bewältigte

---

<sup>1</sup> Protokoll der Vernehmung von Robert Levi durch Staatsanwalt Selz, 18. Dezember 1950; in: HESSISCHES HAUPTSTAATSARCHIV, Wiesbaden (HHSTA), Abt. 461 Nr. 35254.

Levi dagegen einigermaßen gut. Um vieles schwieriger verhielt es sich mit den Erinnerungen an das Erlebte. Robert Levi wählte einen besonderen Weg, seine seelischen Verletzungen zu verarbeiten. Er, der Freunden immer als selbstlos galt, wollte Zeugnis ablegen. Dieses tat er vor Behörden mit Aussagen zu den Schicksalen von Freunden, Bekannten und Mithäftlingen in Todeserklärungs- und Wiedergutmachungsverfahren. Dieses tat er ebenfalls, wenn es sich um Ermittlungen gegen Verantwortliche und Beteiligte der „Endlösung der Judenfrage“ handelte.

Bereits im Februar 1947 schrieb er an das gerade geschaffene bayerische Innenministerium in München. Anlass war ein Aufruf, in dem nach Treblinka-Überlebenden gesucht wurde. Levi bot sich als Augenzeuge an und nannte auch das Ghetto Warschau und die Lager Auschwitz, Buchenwald und Tröglitz, zu denen er Auskunft erteilen könne.<sup>2</sup> Levi, der einzige Überlebende von 325 Menschen, die am 31. März 1942 aus dem Gestapobezirk Bielefeld ins Ghetto Warschau deportiert wurden, stellte sich uneigennützig und in beeindruckender Weise als Zeuge in diversen Verfahren zur Verfügung und gab bereitwillig und geduldig Auskunft zu seinen zahllosen schmerzvollen Erlebnissen. Einige seiner Aussagen sind in verschiedenen Archiven und in seinem Nachlass erhalten. Im Herbst 1947 erschien außerdem ein umfangreicher Bericht über seine Zeit in Treblinka in einer Zeitung.

Wie schwer das Erinnern den Überlebenden häufig fiel, schilderte die Lemgoerin Karla Raveh, geborene Frenkel, selbstreflektierend in ihrer 1986 veröffentlichten Leidensgeschichte:

„Mein Bericht hat bestimmt Lücken, solche, die entstehen, weil das Gedächtnis einen nach so vielen Jahren im Stich lässt, und solche, die entstehen, weil es noch Erinnerungen gibt, über die ich auch heute noch nicht erzählen kann“.<sup>3</sup>

Dieses Phänomen der Erinnerungslücken, der verdrängten und „weggeschlossenen“ oder sich überlappenden Erinnerungen lässt sich ebenfalls in den Rückblicken Robert Levis auf seine Zeit in den Ghettos und Lagern, und hier vor allem in Treblinka, feststellen. Wie aus einem Nebel heraus scheinen einschneidende Gewalterfahrungen hervorzutreten, die zeitlich nicht genau, bisweilen sogar unterschiedlich von ihm eingeordnet werden. Die Traumaforschung hat dafür einen Erklärungsansatz:

„Die Erinnerung an Gewalterfahrungen hat ihr eigenes Zeitmaß. Teile der Erfahrung sind in der Erinnerung der Betroffenen so gegenwärtig und physisch präsent wie am Tag des Erlebens, andere verschüttet. Die Rekonstruktion der Erinnerung strukturiert sich nicht entlang historischer Fakten, sondern entlang der subjektiven Bedeutung der einzelnen Erinnerungsbilder für die Betroffenen.“<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Robert Levi an Bayerisches Innenministerium, 2. Februar 1947; in: INTERNATIONALER SUCHDIENST (ITS) ARCHIVES, 1.1.5.3/6482318.

<sup>3</sup> KARLA RAVEH, Überleben. Der Leidensweg der jüdischen Familie Frenkel aus Lemgo, 3. verbesserte und ergänzte Auflage, Lemgo 1987, 118.

<sup>4</sup> KARIN MLODOCH, Gewalt, Flucht – Trauma? Grundlagen und Kontroversen der psychologischen Traumaforschung, Göttingen 2017, 79.

Tatsächlich bleiben einzelne von Levi in Ermittlungsverfahren und Prozessen der Nachkriegszeit oder in anderen Zusammenhängen berichtete Ereignisse, die sich trotz der mittlerweile guten wissenschaftlichen Kenntnisse historisch nicht mehr eindeutig zuordnen lassen. Es bleiben ebenso Aussagen, die Rätsel aufgeben und nicht mehr im Detail überprüft werden können. Und es bestehen vereinzelt Lücken zu Phasen seiner erzwungenen Odyssee durch die Lager, weil die Akten vernichtet wurden und in Levis Erinnerungen die Monate in Treblinka deutlich im Vordergrund standen.

Robert Levis Odyssee durch die Ghettos und Lager ist erstmals 1977 durch Christian Starre in einer Staatsexamensarbeit behandelt worden. Starre hatte noch mit ihm gesprochen.<sup>5</sup> Ein aufschlussreiches Dokument zum Leben Levis kurz vor der Deportation 1942, zu den wenigen Wochen im Ghetto Theresienstadt kurz vor der Befreiung und zur ersten Zeit nach der Rückkehr nach Deutschland ist ein Brief Ruth Margalits, geborene Ehrmann aus Heidenoldendorf, aus dem Frühjahr 1989. In liebevoller Weise erinnert sie darin an ihren „Onkel Robert“. Ihre Erinnerungen füllen trotz einiger Unklarheiten und Ungenauigkeiten einige Leerstellen und zeichnen das Bild eines aufmerksamen und eines verantwortungsbewussten Mannes, der selbst in schwerster Not immer an seine Mitmenschen zu denken vermochte.<sup>6</sup> Ganz ähnlich erinnerte sich 1988 sein Freund Karl Polak aus Leer an ihn. Gemeinsam hatten Levi und er nicht nur die Zeit im Auschwitz-Nebenlager Jawischowitz, sondern auch die Todesmärsche nach Buchenwald und wenig später nach Theresienstadt überlebt.<sup>7</sup>

Erwähnt werden muss, dass Robert Levi im Privaten, besonders im Kreis seiner Familie, wie so viele Überlebende nur sehr wenig über seine Odyssee durch die Lager und die schrecklichen Erfahrungen berichtete. Wenn er erzählte, waren es zumeist Anekdoten, was seinem – trotz alledem – lebensfreudigen, positiven und warmherzigen Naturell entsprach.

Äußerst hilfreich für die vorliegende Darstellung seines Lebens- und Leidensweges waren die Nachlässe sowohl Roberts als auch seines Bruders Kurt Levi. Kurz vor seiner Deportation hatte Robert auf dem Grundstück des elterlichen Hauses eine Blechkiste mit einigen Fotos und Dokumenten vergraben können, die er bei seiner Rückkehr 1945 wieder barg. Besonders dieses Material, insbesondere die Familienfotos und die persönlichen Briefe, erlaubt es, seine Lebens-

---

<sup>5</sup> CHRISTIAN STARRE, Das Schicksal der Juden in Bad Lippspringe und Schlangen während der Zeit des Dritten Reiches. Unveröff. Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung für das Lehramt an der Gesamthochschule Paderborn, Bad Lippspringe 1977, 41-43.

<sup>6</sup> MICHELINE PRÜTER-MÜLLER (Red.), Jüdische Stimmen zum Nationalsozialismus in Detmold – Ausschnitte aus einem Brief von Ruth Margalit, geb. Ehrmann; in: HERMANN NIEBUHR/ANDREAS RUPPERT (Bearb.), Nationalsozialismus in Detmold. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts, herausgegeben von der Stadt Detmold, Bielefeld 1998, 865-870. Ruth Margalit, geboren 1931, war die Tochter des Kaufmanns Wilhelm Ehrmann aus Heidenoldendorf. Da ihr Vater mit einer Nichtjüdin verheiratet war, galt sie den Nationalsozialisten als „Mischling 1. Grades“. Der Brief stammt aus dem Januar 1989. Als sie 1985 nach Deutschland reiste und Levi aufsuchen wollte, war dieser drei Wochen zuvor gestorben.

<sup>7</sup> KARL POLAK, Die Haftzeit mit Robert Levi aus Schlangen bei Paderborn, unveröff. Manuskript, März 1988; in: NACHLASS ROBERT LEVI (in Privatbesitz).

und Leidensgeschichte detaillierter und plastischer nachzuzeichnen, als es allein aus „klassischem“ Archivmaterial möglich wäre.<sup>8</sup> Am Ende des Beitrags werden auch die Biographien der Geschwister Hilde, Grete, Kurt und Horst Levi nachgezeichnet. Eine noch tiefergehende Aufarbeitung dieser Lebenswege kann hier nicht geleistet werden, sie wäre aber sehr wünschenswert.

## Kindheit und Jugend

Die Umstände und der Zeitpunkt des Zuzugs von Roberts Vater Karl Levi nach Schlangen lassen sich nicht genau festmachen. Meldeunterlagen wurden bei der Gemeinde erst ab 1923 geführt.<sup>9</sup> Von daher ist auch nicht ersichtlich, ob er direkt aus seinem Geburts- und Heimatort Rhoden (Waldeck) in die im Süden Lippes gelegene Gemeinde kam.<sup>10</sup> Im *Adressbuch für das Fürstenthum Lippe* von 1901 ist noch kein Angehöriger der Familie aufgeführt. Als Karl Levi aber am 12. Mai 1906 in Bielefeld heiratete, war in der Heiratsurkunde Schlangen als sein Wohnsitz eingetragen.<sup>11</sup> Die Ehefrau Bertha meldete sich sogleich am nächsten Tag aus Bielefeld nach dorthin ab.<sup>12</sup>



Abb. 2: Verlobungsanzeige Karl und Bertha Levi, 1905.  
(WESTFÄLISCHE ZEITUNG vom 27. Dezember 1905)

Der Schlachtermeister Karl Levi war am 14. Juni 1877 im hessischen Rhoden geboren worden. Seine Frau Bertha de Vries, geboren am 10. Oktober 1878 in Herford, hatte bis zur Heirat als Verkäuferin in Bielefeld gearbeitet. Robert Levi kam am 8. April 1907 in Schlangen zur Welt – gemeinsam mit der Zwillingsschwester Hildegard. Damals lebte die Familie in Schlangen Nr.

<sup>8</sup> Auf die Auswertung einer Akte zu Levis Wiedergutmachungsverfahren aus der Zeit kurz nach dem Krieg musste leider verzichtet werden. Die Akte Robert Levi des Kreissonderhilfssausschusses Detmold befindet sich im Kreisarchiv Lippe unter der Signatur K2 BEG KV Detmold/Lemgo Nr. 412. Sie unterliegt noch einer Schutzfrist. Eine Verwendung der Akteninhalte hätte eine Anonymisierung von Levis Namen erfordert, daher wurde darauf verzichtet. Die meisten der in dieser Akte enthaltenen Informationen finden sich jedoch ebenfalls in anderen Unterlagen.

<sup>9</sup> Mitteilung des KREISARCHIVS (KA) LIPPE, 7. Juni 2022.

<sup>10</sup> Auch Meldeunterlagen aus Rhoden existieren für diesen Zeitraum nicht mehr. Auskunft des Archivpflegers Robert Lehmann (Diemelstadt) an den Verfasser, 2. Juni 2022.

<sup>11</sup> Heiratsregister Nr. 276/1906; in: STADTARCHIV BIELEFELD, Bestand 104,2.20/Standesamt, Personenstandsregister, Nr. 200-106-1.

<sup>12</sup> Meldekarte Bertha de Vries; in: STADTARCHIV BIELEFELD, Bestand 104,3/Einwohnermeldeamt, Nr. 58.

173, später erstand Karl Levi dann das Haus Nr. 54. Zu den Zwillingen kamen vier weitere Kinder hinzu: Walter (1910), Grete (1912), Kurt (1917) und Horst (1923). Walter Levi starb mit 21 Jahren im Januar 1932 in Paderborn.<sup>13</sup> Karl Levi diente zeitweise als Soldat im Ersten Weltkrieg. Sein Kundenstamm setzte sich aus Bürgern aus Schlangen, Haustenbeck und Bad Lippspringe zusammen. 1922 und 1924 bedankte er sich zu Neujahr mit Zeitungsannoncen im sozialdemokratischen *Volksblatt* bei seinen Kunden. Levi gehörte zu den treuen Abonnenten dieser Zeitung.<sup>14</sup>



*Abb. 3: Familie Levi, etwa 1916.  
(v.l.: Hilde, Walter, Grete, Bertha, Robert)  
(NACHLASS ROBERT LEVI)*

Wie Karl Levi ließ sich übrigens auch sein Bruder Max in Schlangen nieder. Max Levi, am 10. Oktober 1879 in Rhoden geboren, verdiente seinen Lebensunterhalt als Viehhändler. Er war mit Cilli Jacob, geboren am 13. November 1886 in Oeventrop, verheiratet und hatte sechs Kinder: Elfriede (1908), Karl (1909), Erich (1913), Else (1917), Hans (1920) und Hannelore (1926). Ende der 1920er Jahre führte Max Levi gemeinsam mit Theodor Hamlet die Synagogengemeinde Schlangen, zu der auch Haustenbeck gehörte.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Walter Levi war später als Handlungsgehilfe in Paderborn tätig, wo er in der Borchener Straße wohnte. Er starb am 20. Januar 1932. Vgl. Sterbeurkunde; in: LANDESARCHIV NORDRHEIN-WESTFALEN ABTEILUNG OSTWESTFALEN-LIPPE (LAV NRW OWL), P 3/12 Nr. 2149. Einer Zeitungsnotiz nach hatte er Selbstmord verübt, s. DIE GLOCKE vom 22. Januar 1932.

<sup>14</sup> VOLKSBLATT vom 1. Januar 1922 und 31. Dezember 1924. Das Blatt gratulierte dem Ehepaar Levi 1931 zur Silbernen Hochzeit und ließ dabei nicht unerwähnt, dass Karl Levi „treuer Abonnent“ war. VOLKSBLATT vom 19. Mai 1931.

<sup>15</sup> DINA VAN FAASSEN, Die jüdische Gemeinde Schlangen-Haustenbeck; in: HEINZ WIEMANN (Hg.), Geschichte der Dörfer Schlangen, Kohlstädt, Oesterholz und Haustenbeck, Band 1, Bielefeld 2008, 322-347, hier 337. S. auch ZENTRALWOHLFAHRTSSTELLE DER DEUTSCHEN JUDEN (Hg.), Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932-33, Berlin o. D. [1932], 421. Max Levi war zweiter Vorsitzender.



*Abb. 4: Karl Levi, 1924.*  
(NACHLASS ROBERT LEVI)

Nach der Volksschule absolvierte Robert Levi eine Lehre als Schlachter im Betrieb seines Vaters und arbeitete dort anschließend als Geselle.<sup>16</sup> Ein Foto aus dem Jahr 1925 zeigt ihn in den Reihen eines der beiden Gesangsvereine in Schlangen, entweder „Harmonie“ oder „Teutonia“. Ob er auch in anderen Vereinen verwurzelt war, ist nicht bekannt. Anscheinend war der Vater Karl Levi Mitglied des Schützenvereins, denn inmitten einer Gruppenaufnahme, die anlässlich des Kinderschützenfestes 1921 entstanden ist, findet sich Grete Levi.



*Abb. 5: Robert Levi (links vorn) mit Gesangsverein, 1925.*  
(NACHLASS ROBERT LEVI)

---

<sup>16</sup> Erläuterungen zum Entschädigungsantrag des Robert Levi, 20. September 1954; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

## Leben in Schlangen während des Nationalsozialismus 1933 bis 1938

Zur Zeit der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ im Frühjahr 1933 lebten noch etwa zwei Dutzend Juden in Schlangen. Über antijüdische Vorkommnisse in den Wochen nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler und während des Boykotts am 1. April 1933 ist angesichts der dürftigen Quellsituation bis auf eine Aussage Robert Levis nichts bekannt:

„Infolge der Boykottmaßnahmen gegen die jüdischen Geschäfte ging das Geschäft meines Vaters in den ersten Monaten des Jahres 1933 so stark zurück, dass er nicht mehr in der Lage war, mir auch nur einen Pfennig als Entgelt für meine Arbeit zu bezahlen, d. h. wir hatten auch gar keine Arbeit mehr. Mein Vater musste seinen und seiner Familie Lebensunterhalt aus seinen Ersparnissen bestreiten.“<sup>17</sup>



Abb. 6: Robert Levi, um 1933.  
(NACHLASS ROBERT LEVI)

Ein seltenes Zeugnis der Situation im Dorf ist ein Artikel der nationalsozialistischen *Lippischen Staatszeitung* vom Oktober 1933. Darin wurde gegen diejenigen Viehhändler in Schlangen und Umgebung Stimmung geschürt, die noch mit Juden handelten.<sup>18</sup> Und im Frühjahr 1934 wendete sich das NS-Organ erneut gegen die Volksgenossen, die noch Handel mit Juden in Schlangen, Horn und Blomberg trieben.<sup>19</sup> Vielfach basierten diese hetzerischen Artikel auf Material örtlicher Parteiaktivisten. So hatte der NSDAP-Ortsgruppenleiter dem Blatt im April 1934 einen

---

<sup>17</sup> EBD.

<sup>18</sup> LIPPISCHE STAATSZEITUNG (LSTZ) vom 4. Oktober 1933.

<sup>19</sup> LSTZ vom 9. März 1934.

denunziatorischen Beitrag über Bürger angeboten, die weiterhin mit den Levis handelten.<sup>20</sup> Ein im Frühjahr 1934 eingerichtetes Lager des Reichsarbeitsdienstes (RAD) in der Senne nahe Schlangen sorgte ähnlich wie dasjenige in Bösingfeld immer wieder für antisemitische Übergriffe.<sup>21</sup> Die jungen RAD-Männer drangsalierten und schikanierten offenbar häufiger die jüdische Bevölkerung.<sup>22</sup> Robert Levi berichtete später von Misshandlungen seiner Eltern. Womöglich waren RAD-Leute beteiligt, als die Fensterscheiben der Synagoge eingeschlagen und der jüdische Friedhof geschändet wurden. Einer Übersicht von Mitte 1945 zufolge waren während der NS-Zeit 20 Grabsteine schwer beschädigt worden.<sup>23</sup>

Im Vorfeld der Nürnberger Rassegesetze vom September 1935 verschärfte die Presse ihre Hetze gegen die jüdische Bevölkerung. Ab Juni boten sich den Lesern nahezu täglich hämische und gehässige antisemitische Ausfälle. Unter dieser niederträchtigen Stimmungsmache befand sich ein Bericht über einen ungenannten Juden aus Schlangen, der sich eine Dogge für nur 3,50 RM gekauft habe. Dabei sei doch schon das Halsband teurer, mokierte sich der Schreiber.<sup>24</sup> Die lippischen Städte und Gemeinden erließen sogenannte Ortsjudensatzungen, um den Juden Beschränkungen aufzuerlegen. Am 12. August fasste der Gemeinderat in Schlangen einen solchen „Beschluss gegen die Juden“. Darin wurde ihnen der Kauf von Häusern und Grundstücken, der Zuzug, die Teilnahme als Händler am Vieh- und Krammarkt und das Baden in der Badeanstalt verboten. Nichtjuden, die weiterhin mit ihnen Handel trieben, sollten öffentlich als „Judenknechte“ angeprangert und von Aufträgen der Gemeinde ausgeschlossen werden.<sup>25</sup>

Kurz vor Erlass der Nürnberger Gesetze mussten für die Schulabteilung der Lippischen Landesregierung die jüdischen Schüler erfasst werden. Für Schlangen wurden Roberts neunjährige Cousine Hannelore und sein elfjähriger Bruder Horst nach Detmold gemeldet.<sup>26</sup> Beide Kinder erlebten eine zunehmende Isolierung in der Schule und mussten Schikanen von Lehrkräften wie Mitschülern ertragen.<sup>27</sup>

Trotz der zahlreichen Repressionen durch die Nationalsozialisten fanden sich noch immer Bürger, die mit ihren jüdischen Nachbarn handelten oder bei ihnen Waren kauften, darunter sogar einige Parteigenossen.<sup>28</sup> Die wirtschaftliche Grundlage wurde den im Handel tätigen Juden in Lippe jedoch nach und nach durch die ab 1936 regelmäßige Verweigerung von Legitimationskarten und Wandergewerbescheinen entzogen, so auch Max und seinem Sohn Karl

---

<sup>20</sup> NSDAP-Ortsgruppenleiter an LSTZ, 11. April 1934; in: LAV NRW OWL, L 113 Nr. 407. Der Beitrag ist offenbar nicht erschienen.

<sup>21</sup> S. Bericht mit Fotos in der LSTZ vom 17. Mai 1934. Zur verschärften Situation in Bösingfeld durch das dortige RAD-Lager im September 1933 s. JÜRGEN HARTMANN, „... dass in Bösingfeld eine Judenhetze betrieben wird, die das Schlimmste befürchten lässt“ – Antisemitischer Terror in einer lippischen NSDAP-Hochburg 1933; in: ROSENLAND. ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE, 20/2018, 14-41.

<sup>22</sup> VAN FAASSEN 2008, 339.

<sup>23</sup> Übersicht Jüdischer Friedhof in Schlangen, ca. 1945; in: WIENER LIBRARY (London), HA 13-2/6B/E.

<sup>24</sup> LSTZ vom 2. Juni 1935.

<sup>25</sup> LSTZ vom 16. August 1935.

<sup>26</sup> Vgl. Vorgang Rassentrennung in Schulen, 1935; in: LAV NRW OWL, L 80 III Nr. 4365 (alte Signatur).

<sup>27</sup> VAN FAASSEN 2008, 339.

<sup>28</sup> S. Beispiel eines Parteigenossen aus Feldrom, der mit Max Levi handelte; in: LAV NRW OWL, L 113 Nr. 463.

Levi.<sup>29</sup> Zur rechtlichen Begründung wurde Juden einfach grundsätzlich „politische Unzuverlässigkeit“ unterstellt. Bei den beiden Levis lautete die fadenscheinige antisemitische Erläuterung: „[...] diese beiden Viehjuden [sollen] es nicht immer mit der Wahrheit sehr genau nehmen.“<sup>30</sup>



*Abb. 7: Haus und Betrieb der Familie Levi, Schlangen Nr. 54.  
(Künstler unbekannt; NACHLASS ROBERT LEVI)*

Die wirtschaftliche Ausgrenzung durch immer neue Verordnungen und der von der NSDAP betriebene geschäftliche Boykott zeigten Wirkung. Auch Roberts 60-jähriger Vater Karl musste seine Schlachterei endgültig aufgeben.<sup>31</sup> Eine wirtschaftliche Existenz im NS-Staat war für den jüdischen Bevölkerungsteil kaum noch möglich.

Zu dieser Zeit befanden sich bereits viele lippische Synagogengemeinden, weil Mitglieder ab- oder auswanderten und sie finanziell nicht mehr in der Lage waren, ihre Kultussteuern in bisheriger Höhe zu zahlen, in einer Notlage oder gar in Auflösung. 1937/38 wurden deshalb einige Synagogen in Lippe veräußert. Ein eigenständiges Gemeindeleben in Schlangen konnte ebenfalls nicht mehr aufrechterhalten werden. Die 1867 errichtete Synagoge wurde Ende Oktober 1937 verkauft.<sup>32</sup> Sie war, so hatte der Detmolder Prediger und Lehrer Moritz Rülff im Auftrag des Landesverbandes 1936 festgehalten, bereits „in einem unwürdigen Zustand“. Die Fenster

<sup>29</sup> Vgl. Vorgänge zu den Levis, 1936/37; in: LAV NRW OWL, L 113 Nr. 444.

<sup>30</sup> NSDAP-Kreisleiter Detmold an Kreisbauernschaft, 21. Dezember 1936; in: EBD.

<sup>31</sup> Im Jahr 1935 findet sich Karl Levis Schlachterei gemeinsam mit der Schlachterei Simon Grünwalds und der Viehhandlung Max Levis noch in einer „Aufstellung jüdischer Einzel- und Großhändler im Kreis Detmold“ der NSDAP-Kreisleitung Detmold, vgl. LAV NRW OWL, L 113 Nr. 263.

<sup>32</sup> Zum Verkauf und Rückerstattungsverfahren nach 1945 vgl. LAV NRW OWL, D 20 B Zg. 14/1989 Rüt 48/52 (alte Signatur). Der Kaufvertrag datiert vom 25. Oktober 1937.

waren eingeschlagen, die Decke teilweise herabgefallen und der Betraum zeigte sich „in einem höchst unsauberen Zustand“.<sup>33</sup>

Kurz nach dem Verkauf, im November 1937, beschloss der Verbandsausschuss des Landesverbandes die Angliederung der Mitglieder der Synagogengemeinde Schlangen an diejenige von Horn-Bad Meinberg.<sup>34</sup> Der Erlös des Synagogenverkaufs sollte dazu dienen, den Friedhof instand zu halten sowie notleidende und auswanderungswillige Gemeindemitglieder zu unterstützen. Auch Bertha Levi, Roberts schwerkranke Mutter, erhielt daraus eine kleine Beihilfe.<sup>35</sup> Der Friedhof wurde einige Monate später ebenfalls verkauft.<sup>36</sup>

Ende des Jahres 1937 hatte der Preußische Landesverband der Synagogengemeinden, zu dem der ehemalige lippische Landesverband seit zwei Jahren gehörte, die jüdischen Haushalte innerhalb seines Gebietes erfasst. Für Schlangen sind die Haushaltsbögen der beiden Familien Levi erhalten. Verzeichnet sind dort sieben Mitglieder der Familie Max Levi in der Adolf-Hitler-Straße 296 und sieben Angehörige der Familie Karl Levi, darunter Sohn Robert, in der Adolf-Hitler-Straße 54. Für Haustenbeck sind sechs Mitglieder der Familie Soesmann aufgeführt.<sup>37</sup>

Am 12. Februar 1938 starb Roberts kranke Mutter.<sup>38</sup> Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof bestattet. Zum Ärger der Nationalsozialisten, vor allem von Julius Streichers Hetzorgan *Der Stürmer*, hatten es sich nichtjüdische Bürgerinnen und Bürger nicht nehmen lassen, gegenüber den Levis ihr Mitgefühl und Beileid auszudrücken:

„Anlässlich der Beerdigung der Jüdin Berta Levi in der Gemeinde Schlangen (am Teutoburger Wald) stifteten die Bäuerin Fritz Ernsthuneke sen., der Bauer Konrad Wolf, die Witwe Tornede und die Frau des Tischlermeisters Fritz Becker einen Kranz. Am Trauergefolge der Jüdin Levi nahmen teil: Frau Fritz Schlüter, Langetalstraße 307, Frau Fritz Klöpping, Detmolder Straße 153 und Frl. Marie Reese, Detmolder Straße 194.“<sup>39</sup>

Wer noch Grundbesitz besaß, veräußerte diesen zum Zweck der Auswanderung oder zum Lebensunterhalt.<sup>40</sup> Eine Anstellung oder auskömmliche Arbeit zu erhalten, war beinahe unmög-

---

<sup>33</sup> Denkschrift über die Synagogen und Friedhöfe der Gemeinden des Landesverbandes in Lippe, November 1937; in: ZENTRALARCHIV ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DER JUDEN IN DEUTSCHLAND (ZA), B 1/34 Nr. 1068. Vgl. JÜRGEN HARTMANN, Die Denkschrift des Detmolder Lehrers und Predigers Moritz Rülff über die Synagogen und Friedhöfe in Lippe 1936/37; in: ROSENLAND. ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE, 9/2009, 20-38, hier 27 f..

<sup>34</sup> Vgl. Aufstellung des Verbandsausschusses, 14. November 1937; in: ZA, B 1/34 Nr. 768 und 805. Die Entscheidung hatte ab 15. November Geltung. Der Synagogengemeinde Horn wurden auch die jüdischen Seelen von Schwalenberg und Belle zugewiesen.

<sup>35</sup> S. Vorgang Vermögen der ehemaligen Synagogengemeinde Schlangen, Januar 1938; in: ZA, B 1/34 Nr. 837.

<sup>36</sup> Vgl. den Vorgang Friedhofsverkauf Schlangen, 1938/39; in: LAV NRW OWL, L 113 Nr. 925. Zum Verkauf und Rückerstattungsverfahren nach 1945 vgl. auch LAV NRW OWL, D 20 B Zg. 14/1989 Rüt 47/52 (alte Signatur).

<sup>37</sup> ZA, B 1/34 Nr. 802.

<sup>38</sup> Gemeinde Schlangen, Sterberegistereintrag Nr. 6/1938; in: LAV NRW OWL, P 3/4, Nr. 4363.

<sup>39</sup> DER STÜRMER, Nr. 12 vom Februar 1938 (Kleine Nachrichten).

<sup>40</sup> Auch Robert Levi veräußerte ein kleines Grundstück. Vgl. Hinweis, 1938/39; in: LAV NRW OWL, L 113 Nr. 712.

lich geworden. Eine der wenigen Möglichkeiten bestand darin, körperlich anstrengende Hilfs-tätigkeiten für geringen Lohn auszuüben. Robert Levi war über viele Monate arbeitslos, bis er in der ersten Hälfte des Jahres 1937 eine Anstellung als Wald- und Straßenarbeiter fand:

„Ich habe für diese Arbeit nur so viel bekommen, dass ich kaum meinen Lebensunterhalt damit bestreiten konnte, so dass ich nicht mehr aus der Tasche meiner Eltern leben musste.“<sup>41</sup>

Viele jüdische Deutsche sahen in ihrer Heimat keine Zukunft mehr und unternahmen vielfältige Bemühungen, um das Land zu verlassen und in der Fremde ein neues Leben aufzubauen. Große Hemmschwellen stellten neben fehlenden finanziellen Mitteln und mangelnden Sprachkenntnissen besonders die Regelungen der in Betracht kommenden Aufnahmeländer dar. Argentinien, das vor allem 1937 und 1938 für einige lippische Familien Zielland war, stellte über die Jewish Colonization Agency (JCA) Land bereit. Voraussetzung für die Einwanderung waren aber ein landwirtschaftlicher Beruf oder zumindest nachgewiesene Kenntnisse. Der Preußische Landesverband der Synagogengemeinden förderte entsprechende mehrmonatige Umschulungen auf jüdischen Lehrgütern. Solche Maßnahmen erhöhten zu jener Zeit die Chance auf eine Einwanderung deutlich. Ende August 1938 kehrte Roberts Onkel Max Levi mit seiner Familie Schlangen den Rücken und wanderte über die JCA nach Argentinien aus. Sie ließ sich in Las Palmeras in der Provinz Santa Fé nieder.<sup>42</sup>

## **Die nationalsozialistische Terroraktion im November 1938 und das Leben bis zur Deportation**

Im Gegensatz zu den Ausschreitungen im Zusammenhang mit der Gewaltaktion vom 9./10. November 1938 in den meisten Städten und Gemeinden des Gestapobezirks Bielefeld sind solche in Schlangen nicht durch einen Bericht des Bürgermeisters oder des Ortspolizisten dokumentiert. Da die Synagoge zuvor verkauft worden war, erfolgten keine Übergriffe von Partei und SA gegen das ehemalige Gotteshaus. Ausschreitungen gegen jüdische Familien in ihren Häusern sind anders als für das benachbarte preußische Bad Lippspringe ebenfalls nicht festgehalten oder nach 1945 juristisch verfolgt worden.<sup>43</sup>

Robert Levi berichtete allerdings 1954 davon, dass es wiederholt zu Übergriffen auf die Familie und ihren Besitz gekommen sei. Demnach waren offenbar kurz vor dem Tod des Vaters Anfang 1939, also möglicherweise während der Terroraktion im November, zweimal die Schaufensterscheiben des Betriebes zertrümmert worden und Zerstörungen an den Türen und Fenstern des

---

<sup>41</sup> Erläuterungen zum Entschädigungsantrag des Robert Levi, 20. September 1954; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>42</sup> Max, Cilly und Hans Levi erhielten ihre beantragten Reisepässe noch rechtzeitig im August 1938 von den Behörden ausgehändigt. Vgl. Reichsstatthalter an Auswandererberatungsstelle Münster, 5. September 1938; in: LAV NRW OWL, L 80 Ie Gr. IV.3.23.1 (alte Signatur).

<sup>43</sup> Vgl. die Berichte der Bürgermeister und Ortspolizeibehörden an die Gestapostelle Bielefeld, November 1938; in: LAV NRW OWL, M 1 IP Nr. 1106.

Wohnhauses erfolgt.<sup>44</sup> Er erinnerte sich ebenfalls daran, dass seine Eltern wiederholt misshandelt wurden und sich deshalb ärztlich behandeln lassen mussten.<sup>45</sup>

Aktenkundig sind für Lippe die Festnahmen von 45 jüdischen Männern, wie sie durch die Gestapo befohlen worden waren. Darunter befanden sich Kurt und Robert Levi aus Schlangen sowie Max Meier Soesmann und Kurt Soesmann aus Haustenbeck. Sie wurden durch die Gendarmerie verhaftet und ins Gefängnis nach Detmold überstellt. Kurt Levis Ankunft dort ist mit 16 Uhr am 10. November registriert.<sup>46</sup> Robert scheint sich zu diesem Zeitpunkt bereits dort befunden zu haben.<sup>47</sup> Der 57-jährige Max Meier Soesmann wurde wieder entlassen, während die beiden Levis und Kurt Soesmann gemeinsam mit rund 400 weiteren Männern aus dem Bereich Ostwestfalen und Lippe über ein Sammellager in Bielefeld mit dem Zug nach Weimar transportiert wurden. Sie alle wurden nun für mehrere Wochen im Konzentrationslager (KL) Buchenwald schikaniert und misshandelt. Robert Levi trug dort die Häftlingsnummer 29.024. Laut einer erhaltenen Lagergeldkarte erhielt er am 6. Dezember 1938 durch seinen Vater 10 Reichsmark angewiesen.<sup>48</sup> Am 24. Dezember wurden Robert und Kurt entlassen.<sup>49</sup> Zehn Tage nach Rückkehr der beiden Brüder starb ihr Vater Karl Levi am 3. Januar 1939. Am 20. Dezember hatte er vom Finanzamt Detmold noch die Aufforderung zur Deckung der „Sühneleistung“ erhalten, um deren Stundung der 61-jährige zuvor gebeten hatte.<sup>50</sup> Die Nationalsozialisten hatten den jüdischen Deutschen nach der Gewaltaktion eine willkürliche Strafsteuer von 25 Prozent ihres Vermögens auferlegt.

Durch die Terroraktion mit anschließender Lagerhaft hatten die Machthaber deutlich demonstriert, dass es für Juden besser wäre, ihre Heimat zu verlassen. Entsprechend schwer lastete der Druck, alle nur erdenklichen Anstrengungen zur Emigration zu unternehmen. Über die Familie der verstorbenen Mutter Bertha existierten Kontakte nach England und in die USA. Da die Verwandten zu einem großen Teil erst jüngst ausgewandert waren, verfügten sie aber noch nicht über eine wirtschaftliche und rechtliche Basis, um Angehörige nachholen zu können.

Der 15-jährige Horst gelangte sogleich nach dem Tod des Vaters mit einem Kindertransport in die Niederlande.<sup>51</sup> Kurt Levi trat im April 1939, um sich auf die Auswanderung vorzubereiten, für mehrere Monate eine landwirtschaftliche Umschulung auf dem jüdischen Lehrgut

---

<sup>44</sup> Erläuterungen zum Entschädigungsantrag des Robert Levi, 20. September 1954; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>45</sup> EBD.

<sup>46</sup> Eintrag im Diensttagebuch über Festnahmen vom 9. bis 10. November 1938; in: LAV NRW OWL, D 2 C Detmold Nr. 64, Bl. 313.

<sup>47</sup> Einträge im Tagebuch Nr. 864 und 868 vom 10. November 1938 über die in „Schutzhaft“ befindlichen Juden; in: LAV NRW OWL, D 2 C Detmold Nr. 110.

<sup>48</sup> Lagergeldkarte Robert Levis, 1938; in: ITS ARCHIVES, 1.1.5.3/ 6464494.

<sup>49</sup> Liste der am 24. Dezember 1938 entlassenen „Aktions-Juden“, 24. Dezember 1938; in: ITS ARCHIVES, 1.1.5/ID: 5278306.

<sup>50</sup> Finanzamt Detmold an Karl Levi, 20. Dezember 1938; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>51</sup> S. zu seinem Leben in Holland: <https://www.werkdorpwieringermeer.nl/horst-levi> (Aufruf: 22. April 2022).

Polenzwerder bei Eberswalde in Brandenburg an. Kurz nach Kriegsbeginn, im Oktober 1939, emigrierte er nach Holland.<sup>52</sup>



*Abb. 8: Robert, Grete und Kurt Levi, ca. 1939.  
(NACHLASS KURT LEVI)*



*Abb. 9: Grete, Kurt und Hilde Levi, ca. 1939.  
(NACHLASS KURT LEVI)*

---

<sup>52</sup> S. zu Kurt Levi [http://www.oudzelhem.nl/oorlog/joodse-gemeenschap/omschrijving\\_historie.htm](http://www.oudzelhem.nl/oorlog/joodse-gemeenschap/omschrijving_historie.htm) (Aufruf: 22. April 2022). Er hatte 1937 bei einem jüdischen Metzger in Oeventrop gearbeitet. Von dort stammte die Familie der Tante Cilli (geb. Jacob), der Ehefrau Max Levis.

Die Schwester Grete Levi fand im Juli 1939 eine Beschäftigung als Haushaltshilfe bei Margot Masse, einer gehbehinderten jüdischen Witwe, in Siekholz bei Schieder. Die Stelle war im *Jüdischen Nachrichtenblatt*, der einzigen nach dem November 1938 noch erlaubten und vom Reichssicherheitshauptamt kontrollierten jüdischen Zeitung, ausgeschrieben.<sup>53</sup> Robert Levi beantragte im Februar 1939 einen Reisepass.<sup>54</sup> Seine genauen Pläne für eine Auswanderung sind unbekannt. Er sprach aber bei verschiedenen Konsulaten in Köln und Düsseldorf vor.<sup>55</sup>

Wie aus den erhaltenen Ergänzungskarten der Volkszählung vom 17. Mai 1939 zur „Abstammung“ hervorgeht, hielt sich zu diesem Zeitpunkt der aus Schwerte stammende Alfred Mosbach bei den Levis auf.<sup>56</sup> Wie Robert Levi war er ein Zwillingsskind. Anzunehmen ist, dass sich die beiden während ihrer Haft im KL Buchenwald kennengelernt hatten und anfreundeten.<sup>57</sup>

Robert Levi und seine Schwester Hildegard blieben in Schlangen, wahrscheinlich weil die Mittel zur Auswanderung schlichtweg fehlten. Die beiden führten wie die meisten Juden zu jener Zeit in Deutschland ein ebenso isoliertes wie karges Leben. Die Finanzbehörden legten fest, welchen monatlichen Betrag jüdische Frauen und Männer zur Begleichung von Miete und Nebenkosten, Haushalt und Kleidung von ihrem „Sicherungskonto“ bei der Bank abheben durften.<sup>58</sup> Alles darüber Hinausgehende, so denn überhaupt noch Vermögen vorhanden war, musste eigens beantragt werden. Für die Geschwister Levi bedeutete das seit 1939 immer wieder finanzielle Notlagen. Das Erbe des verstorbenen Vaters wurde zwar auf dem Papier verteilt, durfte aber nicht angewiesen werden, weil die Bank sich lange sperrte, ein Konto einzurichten. Robert, Hildegard und Grete lebten davon, dass die nichtjüdische Pflegerin Margot Masses in Siekholz, Elisabeth Mittelstenscheid, ihnen Geld vorstreckte. Hildegard Levi schrieb im Februar 1940 in ihrer Not an den Oberfinanzpräsidenten in Münster:

„Möchte Sie höflichst bitten, uns doch von unserem Konto Geld frei zu geben, welches wir dringend zum Leben gebrauchen. Mein Bruder, welcher sonst für unseren Unterhalt sorgt, ist schon seit Weihnachten ohne Arbeit [...].“<sup>59</sup>

Die Sparkasse weigerte sich jedoch beharrlich, den von der Devisenstelle genehmigten Geldbetrag an Hildegard und Margarete Levi auszuzahlen, da ihres Erachtens wegen des Erbteils

---

<sup>53</sup> JÜDISCHES NACHRICHTENBLATT vom 30. Juni 1939.

<sup>54</sup> Amtmann Detmold an Finanzamt Detmold, 16. Februar 1939; in: LANDESARCHIV NORDRHEIN-WESTFALEN ABT. WESTFALEN (LAV NRW WESTF.), L 001a Nr. 05147.

<sup>55</sup> Erläuterungen zum Entschädigungsantrag des Robert Levi, 20. September 1954; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>56</sup> S. dazu <https://www.mappingthelives.org/bio/0332977f-031a-4dbf-9da4-88bfc4125988> (Aufruf: 24. Mai 2022). Hier ist als Datum der Geburt der 6. Dezember 1907 vermerkt, tatsächlich handelte es sich aber um den 6. Dezember 1904.

<sup>57</sup> Alfred Mosbach war bis zum 23. Dezember 1938 im KL Buchenwald inhaftiert. S. die sogenannte Geldkarte, 1938; in: ITS ARCHIVES, 1.1.5.3/6663805. Der Beischreibung im Geburtsregister nach kam Mosbach „im Sommer 1943 in Treblinka“ ums Leben. STADTARCHIV SCHWERTE, Geburtsregister Nr. 491/1904. In der Meldekartei von Schlangen ist Mosbach nicht nachweisbar. Vgl. KA LIPPE an den Verfasser, 7. Juni 2022.

<sup>58</sup> S. hierzu und zum Nachfolgenden die Akte der Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten (OFP) Münster zu Levi, 1939-1941, 1955-1959; in: LAV NRW WESTF., L 001a Nr. 05147.

<sup>59</sup> Hilde Levi an OFP Münster, 19. Februar 1940; in: EBD.

des Vaters ein neues Konto angelegt werden müsste. Aber selbst anschließend noch wurden Hürden errichtet. Ein nichtjüdischer Helfer aus Paderborn<sup>60</sup> bat eindringlich beim Oberfinanzpräsidenten (OFF) um eine Lösung der Probleme und erklärte:

„[...] dass der Jude Robert Israel Levi in Schlangen in Lippe außer dem aus dem Grundstücksverkauf verbliebenen Betrag von ca. 300 RM kein weiteres Vermögen besitzt. Es sind lediglich nur noch einige alte Möbel und etwas Hausrat vorhanden, die den Geschwistern gemeinsam gehören, aber sozusagen keinen Wert haben.“<sup>61</sup>

Auch Ende April 1940 war es Grete Levi, derzeit bei Margot Masse in Siekholz als Hausgehilfin tätig, immer noch nicht möglich, über das Geld auf ihrem Konto zu verfügen.<sup>62</sup> Im Januar 1941 schilderte der nichtjüdische Bekannte dem OFF in Münster erneut die bürokratischen Hürden:

„Die Sparkasse hat auch erklärt, sie könne und dürfe als Devisenbank diese Genehmigung zur Verteilung des Guthabens auf die neuen Konten von sich aus nicht beantragen, das sei Sache des Vermittlers, der das Haus verkauft habe.“<sup>63</sup>

Noch immer gab es keinen Zugriff auf das Erbe. Die nahezu vollständige Isolierung der in Schlangen lebenden Geschwister Hilde und Robert Levi wird aus der erhaltenen Akte eines Prozesses des Amtsgerichts Horn aus dem Jahr 1941 ersichtlich.<sup>64</sup> Ein Mann hatte seine Ehefrau im Februar angezeigt, weil diese „sich viel bei der Jüdin Hilde Sara Levi in Schlangen aufhält“ und weil „meine Frau Waren, die sie auf unsere Lebensmittelkarten eingekauft hatte, nach der Jüdin Levi gebracht hat.“ Vor allem habe sie Bohnenkaffee an die Jüdin weitergegeben, wofür sie wiederum grüne Bohnen und ein „abgetragenes Kleid“ erhalten habe. Hilde Levi räumte ein, dass die Frau sie von Zeit zu Zeit besuchte und ihr Kaffee brachte. Dafür habe sie der Helferin Sachen für die Kinder und Bargeld für den Kaffee gegeben. Das Gericht sah letztlich aber nicht die Abgabe des Kaffees, sondern die Annahme und Verwendung von Fleischmarken durch Hilde Levi als strafbar an. Hilde erhielt Ende Februar 1941 einen Strafbefehl über 40 RM. Da sie allerdings nicht über diese Summe verfügte, bat sie das Gericht um Ratenzahlung. Die nichtjüdische Bekannte ging straffrei aus.

Ruth Margalit erinnerte sich daran, dass Robert 1940 zum Gottesdienst immer nach Detmold kam. Da die Synagoge zerstört worden war, wurde an den Freitagabenden ein Raum in der jüdischen Schule in der Gartenstraße 6 als Betsaal hergerichtet.

---

<sup>60</sup> Dabei handelte es sich um den ehemaligen Sparkassendirektor Josef Griesenbrauk (1882-1968). Mit Dank für die Angaben aus der alten Meldekartei an Wilhelm Grabe (STADT- UND KREISARCHIV PADERBORN). Über die Verbindung Griesenbrauks zu den Levis ist nichts weiter bekannt.

<sup>61</sup> J. Griesenbrauk an OFF Münster, 31. März 1940; in: LAV NRW WESTF., L 001a Nr. 05147.

<sup>62</sup> Grete Levi an OFF Münster, 29. April 1940; in: EBD.

<sup>63</sup> J. Griesenbrauk an OFF Münster, 27. Januar 1941; in: EBD.

<sup>64</sup> S. hierzu und zum Folgenden: Verfahren gegen Elisabeth Sch. und Hilde Levi aus Schlangen, Februar 1941; in: LAV NRW OWL, D 23 Horn Nr. 778.

Nach Angaben Robert Levis war er mit Unterbrechungen von November 1939 bis März 1942 als Arbeiter beim Kalkwerk Klöpping in Schlangen beschäftigt.<sup>65</sup> Ruth Margalit gibt an, dass er gemeinsam mit ihrem kriegsbeschädigtem Vater „in einer Fabrik“ arbeitete und die beiden Männer eine tiefe Freundschaft verband. Robert hielt sich deswegen häufiger bei Ehrmanns in Heidenoldendorf auf.<sup>66</sup> Aus dieser Bindung resultierte ein besonderes Verantwortungsgefühl Levis für Ehrmanns Tochter Ruth. Durch sie ist ebenfalls überliefert, dass Robert Levi sich im Herbst 1941 mit Ilse Ikenberg aus Altenbeken verlobte.<sup>67</sup> Ilse wurde am 13. Dezember des Jahres mit weiteren Angehörigen über Bielefeld ins Ghetto Riga deportiert. Sie überlebte und heiratete einen Mann, den sie im Lager Bergen-Belsen kennengelernt hatte. Gemeinsam wanderte das Paar 1949 in die USA aus.

Mit welchem Eifer lokale Parteifunktionäre ihren antisemitischen Ressentiments nachgingen, belegt ein Fall aus dem Frühjahr 1941. Der Leiter der NSDAP-Ortsgruppe Dalhausen wandte sich über die Kreisleitungen Höxter-Warburg und Lippe an den Amtskollegen in Schlangen. In Dalhausen lebe ein „Volksgenosse“ Karl S., der im Verdacht stehe, jüdischer Abstammung zu sein. Um zu klären, ob der Jude Karl Levi „als Erzeuger in Frage komme“, benötige man nun ein Foto zur Begutachtung durch das Reichssippenamt.<sup>68</sup> Der örtliche Gendarm besorgte augenscheinlich das geforderte Lichtbild, das der Schlänger NSDAP-Ortsgruppenleiter Runte nicht ohne antisemitische Note weiterleitete:

„Von diesem Juden leben hier noch zwei unverheiratete Kinder, ein Sohn und eine Tochter, beide echte Vollblutjuden.“<sup>69</sup>

Ob Karl Levi tatsächlich Vater des 1903 geborenen Mannes war, lässt sich nicht mehr klären. Es erscheint jedoch vor dem Hintergrund, dass S. offenbar keiner weiteren antisemitischen Verfolgung ausgesetzt war, unwahrscheinlich.<sup>70</sup>

## Die Deportation ins Ghetto Warschau

Noch mit Schreiben vom 11. März 1942 erhielt Robert Levi von der in Bielefeld ansässigen Bezirksstelle Westfalen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland (RVJD) seinen neuen

---

<sup>65</sup> Von Levi ausgefüllter Fragebogen der IRO, 1949; in: ITS ARCHIVES, 3.2.1.1/79420600.

<sup>66</sup> PRÜTER-MÜLLER 1998, 865. Ehrmann war erhaltenen Unterlagen zufolge von April 1939 bis Juni 1943 in verschiedenen Detmolder Möbelfabriken tätig. Dann wurde er durch die Gestapo ins sogenannte Lager Kaiser in Bielefeld zum „geschlossenen Arbeitseinsatz“ abberufen, leistete für fünf Monate Zwangsarbeit in einer dortigen Baufirma, bevor er wiederum in einer Detmolder Möbelfirma arbeiten musste.

<sup>67</sup> Der Verlobungsring wurde Robert Levi kurz vor seiner Deportation nach Warschau abgenommen. Vgl. Erläuterungen zum Entschädigungsantrag des Robert Levi, 20. September 1954; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>68</sup> NSDAP-Kreisleitung Höxter-Warburg an NSDAP-Kreisleitung Lippe, 8. Januar 1941; in: LAV NRW OWL, L 113 Nr. 1040.

<sup>69</sup> NSDAP-Ortsgruppenleiter Schlangen an NSDAP-Kreisleitung Lippe, 24. Januar 1941; in: EBD.

<sup>70</sup> Ich danke dem Ortsheimatpfleger Manfred Dierkes (Dahlhausen) für die Hinweise und die freundliche Unterstützung.

Veranlagungsbescheid für die zu entrichtenden Pflichtbeiträge.<sup>71</sup> Wann genau er und seine Schwester Hildegard von dort oder durch das Büro Lippe der Reichsvereinigung von ihrer bevorstehenden Deportation erfuhren, ist nicht bekannt. Die letzte Karte aus Schlangen von Hilde Levi an ihren Bruder Kurt in Holland stammt vom 10. März 1942:

„Mein lieber Kurt!

Deinen lieben Brief mit den guten Wünschen zu unserem Geburtstag haben wir erhalten. Der Brief kam pünktlich an, nur 4 Wochen zu früh, hast Du Dich vertan oder hast Du Angst, dass wir im April nicht mehr hier sind? Wir wissen es nicht, wie, und was das Schicksal mit uns vorhat, wir müssen alles in Gottes Hand legen. Trotzdem haben wir uns über Deine lieben Zeilen gefreut, vor Allem dass Du gesund u. zufrieden bist, von uns kann auch alles Gute berichten. Robert ist nun wieder in der Kalkmühle<sup>72</sup> tätig, sie haben den Ofen wieder angesteckt, um zu brennen und zu mahlen. Es geht ihm gut, von seinen Nieren spürt er nichts mehr. Von Horst bekamen heute eine eingeschriebene Karte, er schreibt selten ohne ... [unleserlich] eingeschrieben. Ach Kurt, ich möchte so gern Euch zwei mal wiedersehen, aber wann wird das sein? Aber wie es auch kommt im Leben, die Hoffnung auf ein Wiedersehen wollen wir uns nicht nehmen lassen, und wenn es auch erst in späteren Jahren ist. Lieber Kurt, schreib uns recht bald wieder, denn wir freuen uns immer, wenn Post von Dir u. Horst kommt. Nun weiter alles Gute, recht liebe Grüße auch von Robert. Gruß an Fr. Aussen<sup>73</sup>

Deine Hilde.“<sup>74</sup>

Bei der Deportation ins Generalgouvernement am 31. März handelte sich um einen von der Gestapoleitstelle Hannover organisierten Transport mit insgesamt 1.000 Personen, dem 400 Menschen aus dem Bereich der Gestapoleitstelle Münster und ihrer Außenstelle Bielefeld angeschlossen wurden. Noch am 19. März stand als Zielort das Arbeitslager Trawniki bei Lublin fest.<sup>75</sup> Vier Transporte mit diesem Bestimmungsort wurden jedoch nach Warschau umgeleitet, der Transport aus Hannover gehörte dazu. Das Schreiben der Gestapoaußendienststelle Bielefeld vom 20. März an die Landräte und Oberbürgermeister kündigte die „Evakuierung“ von 325

---

<sup>71</sup> Veranlagungsbescheid der RVJD-Bezirksstelle Westfalen, 11. März 1942; in: NACHLASS ROBERT LEVI. Der Bescheid aus der Abteilung Beitragserhebung war unterzeichnet von Carl Heumann. Zur RVJD-Bezirksstelle s. JÜRGEN HARTMANN, Die Bezirksstelle Westfalen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland in Bielefeld 1939 bis 1943; in: ROSENLAND, 25/2021, 68-151.

<sup>72</sup> Kalkwerk Fritz Klöpping in Schlangen.

<sup>73</sup> Sofie Aussen war die Verlobte und spätere Ehefrau Kurt Levis.

<sup>74</sup> Hilde Levi an Kurt Levi, 10. März 1942; in: NACHLASS KURT LEVI (in Privatbesitz).

<sup>75</sup> Vgl. Rundschreiben der Gestapo-Leitstelle Hannover an Landräte und Bürgermeister, 19. März 1942; in: HAUPTSTAATSARCHIV HANNOVER, Hann. 174 Springe Nr. 162 (zitiert nach FRIEDEL HOMEYER, Gestern und heute: Juden im Landkreis Hannover, Hannover 1984, 185).

aus dem Bezirk zu stellenden Juden „nach dem Osten“ an.<sup>76</sup> 30 von ihnen stammten aus Lippe.<sup>77</sup> Mitgeführt werden durften statt der 50 Kilogramm Gepäck wie beim vorherigen Transport aus dem Bezirk nach Riga am 13. Dezember 1941 nun nur noch 25 Kilogramm. Wilhelm Ehrmanns Ehefrau Marie fuhr nach Schlangen, um den Levis beim Packen zu helfen.<sup>78</sup> Offenbar waren auch Grete und ihr Mann Ernst Dillenberg für diesen Transport vorgesehen oder beabsichtigten die freiwillige Meldung, aber da Grete zu dieser Zeit hochschwanger war, erfolgte die Rückstellung. In einem Brief von Ende Mai 1942 schrieb sie ihrem Bruder Kurt:

„Es tut mir leid, dass ich nicht doch mit Hilde und Robert mitgegangen bin, aber ich war da noch im Krankenhaus.“<sup>79</sup>

Aufgabe des Ortsgendarms war es, die Levis am Morgen des 30. März 1942 aus ihrer Wohnung abzuholen und bis 12 Uhr ins Sammellager nach Bielefeld zu überführen. Als solches diente der Saal der Gaststätte ‚Kyffhäuser‘ am Kesselbrink. Um Aufsehen zu vermeiden, war allen begleitenden Polizisten aufgegeben worden, Zivilkleidung zu tragen. In der Meldekartei ist die Abmeldung Robert und Hilde Levis nach „unbekannt“ bereits mit dem 28. März eingetragen.<sup>80</sup> Eine Nacht mussten die Geschwister mit vielen weiteren Juden aus der Region auf einer Strohgarnitur im Sammellager verbringen. Am 31. März ging es von dort zum Bahnhof. Es waren nun keine Waggons der 3. Klasse wie im Dezember mehr, sondern mit Holzbänken ausgestattete Güterwagen, mit denen die Deportation Richtung Osten erfolgte. Der sogenannte Koppelzug unter der Kennung „Da 6“ hatte um kurz nach 12 Uhr Gelsenkirchen verlassen und war mit 75 Juden aus dem Regierungsbezirk Münster in Bielefeld eingetroffen. Von dort fuhr er um 15.30 Uhr mit den vorgegebenen 325 Juden aus dem Regierungsbezirk Minden und dem Land Lippe nach Hannover. Hier wartete bereits der Zugteil mit 490 Juden aus dem Bereich der Gestapo-Leitstelle Hannover. Der zusammengekoppelte Zug fuhr nach Braunschweig, wo weitere 109 Personen hinzukamen, über Berlin nach Warschau weiter. Der Transport mit insgesamt 1.000 Personen erreichte die Stadt mit einer Verzögerung um Mitternacht am 2. April. Adam Czerniaków, Obmann des Judenrates im Warschauer Ghetto, vermerkte die Ankunft in seinem Tagebuch:

„Der Kommissar<sup>81</sup> rief an, nachts um 11:30 treffe ein Transport mit 1.000-2.000 Juden ein, die wir aufnehmen sollen. Bis nachts um 12 wussten wir nicht, wann und auf welchem Bahnhof sie ankommen. Um 12 teilte A [Auerswald, JH] mit, dass sie in einer halben Stunde ankommen werden. Es sollen eintausend sein. Als Durchgangslager habe ich das Spital in der Leszno-Straße 109

---

<sup>76</sup> Gestapo-Außendienststelle Bielefeld an Landräte und Oberbürgermeister, 20. März 1942; in: STADTARCHIV BAD SALZUFLEN, Schötmar III.470.3 sowie STADTARCHIV LEMGO, Nr. 11852.

<sup>77</sup> Die 30 lippischen Juden stammten aus: Detmold (21), Lemgo (3), Bad Salzuflen (2) und Schlangen (2), sowie Bartrup (1) und Schötmar (1). S. zur Deportation auch ANDREAS RUPPERT, Das Warschauer Ghetto und Detmold; in: ROSENLAND, 4/2006, 2-17, hier 6-9.

<sup>78</sup> PRÜTER-MÜLLER 1998, 866.

<sup>79</sup> Grete Dillenberg an Kurt Levi, o. D. [etwa 26. Mai 1942]; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>80</sup> Meldekarte Robert Levi; in: KA LIPPE, K 7 Schlangen A, Nr. 205.

<sup>81</sup> Heinz Auerswald (1908-1970) war von Mai 1941 bis Spätsommer 1942 Kommissar des „jüdischen Wohnbezirks“, also des Warschauer Ghettos.

außerhalb des Ghettos bestimmt. Gegen Morgen wurden etwa 1.000 Deportierte aus Hannover, Gelsenkirchen usw. herbeigeschafft. Sie wurden im Spital in der Leszno-Straße 109 untergebracht. Morgens um 10 war ich Zeuge der Essensausgabe. Die Deportierten haben nur kleine Gepäckstücke mitgebracht. Den über 68 Jahre Alten hatte man erlaubt, in Deutschland zu bleiben. Alte Leute, viele Frauen, kleine Kinder.“<sup>82</sup>



Abb. 10: Warschau, „Quarantäne-Station“, Leszno 109, 1939.  
(ARCHIWUM PAŃSTWOWE W WARSZAWIE, Akta miasta Warszawy - Referat Gabarytów, Tom 21)

Das Gebäude Leszno-Straße 109/111 wurde in jenen Wochen zum Tor, durch das viele aus Deutschland deportierte Juden das Ghetto betraten. Es handelte sich um eine ehemalige Schule, die als Quarantänestation genutzt wurde. Von dort wurden die Ankömmlinge nach mehreren Tagen oder Wochen in den Arbeitseinsatz überstellt und in „geräumte“ Wohnungen im Ghetto verteilt. Von den Deutschen wurde die Straße als Gerichtsstraße bezeichnet. Eigenen Angaben nach lebte Robert gemeinsam mit Hilde und weiteren Lippern in der Gerichtsstraße 103.<sup>83</sup> Es handelte sich allerdings um die Nummer 109. Hier teilten sich die Geschwister Levi unter anderem mit dem Ehepaar Emmi und David Examus aus Detmold ein Zimmer.<sup>84</sup> Auch die Detmolder Hans und Else Marx, Otto und Babette Katz sowie Erna Hamlet wohnten in der „Quarantänestation“.<sup>85</sup>

<sup>82</sup> ADAM CZERNIAKÓW, Im Warschauer Ghetto. Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942. München 1986, 240; zit. nach RUPPERT 2006, 7. Czerniaków nahm sich am 23. Juli 1942 das Leben, nachdem er am Vortag von der SS den Befehl erhalten hatte, von nun an täglich Listen mit 6.000 Ghetto-Bewohnern zur „Umsiedlung in den Osten“ zu erstellen. Es war der Start der Massentötung in Treblinka II. In der Leszno-Straße 109/111 wurden am 5. April 1942 auch deportierte Berliner Juden untergebracht.

<sup>83</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis durch die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, 27. Oktober 1959; in: LAV NRW RHEINLAND, Rep. 388 Nr. 742.

<sup>84</sup> LAV NRW OWL, D 23 Detmold, Todeserklärungen, Nr. 308.

<sup>85</sup> Das Gebäude diente wenig später auch den aus Berlin und dem Regierungsbezirk Frankfurt/Oder ankommenden 1.009 Juden als Unterbringungsort.

## Das Straf- und Arbeitslager Treblinka (Treblinka I)

Roberts Aufenthalt im Ghetto Warschau währte nur wenige Tage. Adam Czerniaków, der noch am 8. April, es war der 35. Geburtstag von Robert und Hilde Levi, in der Lezno-Straße 109 nach den untergebrachten Juden aus Deutschland gesehen und Bonbons an die Kinder verteilt hatte, notierte tags darauf:

„Auerswald verfügte, dass etwa 160 deutsche Juden, die sich in der Quarantäne befinden, nach Treblinka fahren sollen.“<sup>86</sup>

Wiederum einen Tag später (10. April) schrieb er in sein Tagebuch:

„Morgens um 10 fuhren die deutschen Juden im Alter von 17 bis 35 Jahren, die wir in der Quarantäne in der Leszno-Straße 109-111 untergebracht hatten, nach Treblinka ab.“<sup>87</sup>

Die jungen Männer rekrutierten sich aus den rund 2.000 Menschen, die mit den Transporten vom 31. März und einem weiteren, der am 3. April aus Berlin abging, in der Leszno-Straße 109 zusammengepfercht waren, wie ein Betroffener nach Deutschland berichtete:

„Mit uns zusammen wohnen weitere 1.000 Menschen aus einem 3 Tage früher hier eingetroffenen Transport, der aus Hannoveranern und Westfalen zusammengesetzt war. [...] Aus unseren beiden Transporten wurden gleich in den ersten Tagen insgesamt 165 junge Männer von 17-35 Jahren in ein 2-3 Stunden entferntes Arbeitslager versetzt. Wir erhielten heute [20. April, JH] Nachricht, dass es ihnen gut gehen soll.“<sup>88</sup>

Am 10. April 1942<sup>89</sup> wurde Robert Levi von der SS gemeinsam mit den ausgewählten anderen etwa 160 arbeitsfähigen männlichen Juden, darunter Leo Samuel und wahrscheinlich auch Max Flatow aus Detmold<sup>90</sup>, in zwei Viehwaggons gepfercht und nach Małkinia Górna gebracht. Der kleine Ort mit Bahnstation lag an der Strecke Warschau-Białystok. Robert Levi schilderte 1947 dem Landesverband der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN) in Düsseldorf die Ereignisse, so auch die Ankunft:

---

<sup>86</sup> CZERNIAKÓW 1986, 241.

<sup>87</sup> CZERNIAKÓW 1986, 242.

<sup>88</sup> Unbekannter, der aus Berlin nach Warschau deportiert wurde, in einem Brief, dessen Adressat ebenfalls unbekannt ist, 20. April 1942; in: LEO BAECK INSTITUTE (New York), Franz Kobler Collection, MF 760 Reel 33.

<sup>89</sup> Levi nannte wiederholt irrtümlich den 9. April 1942.

<sup>90</sup> Zu Max Flatow s. das von GUDRUN MITSCHKE-BUCHHOLZ erstellte Online-Gedenkbuch für Detmold unter <https://www.gedenkbuch-detmold.de/index.php/gedenkbuch/77-die-opfer-in-alphabetischer-reihenfolge/biographien/f-biographien/249-flatow-max> (Aufruf: 2. Mai 2022).

„Nach dreistündiger Bahnfahrt landeten wir auf der Bahnstation Małkinia am Bug, ca. 110 Kilometer von Warschau entfernt. Unsere Waggons wurden geöffnet und mit den Worten ‚Raus!‘ sprangen gleich einige mir bis dahin völlig unbekannte Bewaffnete in die Waggons und schlugen mit den Kolben auf uns Juden los. Als die ersten Juden aus den Waggons heraussprangen, schrie ein SS-Sturmführer: ‚Alle Posten aus den Waggons!‘ Wir konnten in Ruhe aussteigen, der Grund war wohl, dass der Unterscharführer auf Grund unseres Sternes gesehen hatte, dass wir deutsche Juden waren.“<sup>91</sup>

Offenbar waren von der Lagerleitung eigentlich 200 polnische Juden in Warschau angefordert worden. Das mitgeführte Gepäck musste am Bahnhof zurückgelassen werden. Unter strenger Bewachung ging es zu Fuß weiter:

„Nach zwei Stunden sahen wir mitten in der Wildnis eine große Kiesgrube mit zwei Baracken. [...] Die zwei Baracken waren, wie wir jetzt erkennen konnten, mit einem doppelten Zaun umgeben.“<sup>92</sup>

Das Lager, in welches Levi kam, war das Straf- und Arbeitslager Treblinka, das später nach dem Aufbau des Vernichtungslagers als Treblinka I bezeichnet wurde. Es lag rund fünf Kilometer vom Bahnhof Małkinia entfernt und war im November 1941 für polnische und jüdische Häftlinge errichtet worden. Das Lager umfasste etwa 17 Hektar und hatte eine Belegung von 500 bis zu 1.200, in Spitzenzeiten vielleicht sogar 1.800 Personen. Die Häftlinge wurden in einer östlich gelegenen Kiesgrube, in Werkstätten auf dem Gelände und auf einem nahen Landgut zur Zwangsarbeit eingesetzt. Das durch Wachtürme und einen zwei Meter hohen Stacheldrahtzaun geschützte Lager unterstand dem Kommandanten Theodor van Eupen.<sup>93</sup> Das Wachpersonal bestand aus deutschen SS-Männern, insbesondere aber aus sogenannten Trawniki. Dieses waren vorwiegend Männer, die aus der Ukraine, dem Baltikum oder aus Polen stammten und im SS-Ausbildungs- und Arbeitslager Trawniki bei Lublin ausgebildet worden waren. Im Arbeitslager herrschte rohe Gewalt, zeitweise fanden Massenerschießungen statt.<sup>94</sup> Gleich am ersten Tag erfuhren die Ankömmlinge, wie ihr Alltag im Lager künftig aussehen sollte. Levi schilderte die ersten Erfahrungen:

„Der Einmarsch in das Lager war derselbe, wie in jedem anderen Lager auch, mit Schlägen, Hände hoch, Laufschrift, Hinlegen und dergleichen. Wir

---

<sup>91</sup> Robert Levi an VVN-Landesverband in Düsseldorf, 20. Juli 1947; in: NACHLASS ROBERT LEVI. Der ausführliche Bericht wurde redaktionell überarbeitet und unter Levis Namen in den VVN-NACHRICHTEN vom 19. November 1947 veröffentlicht.

<sup>92</sup> EBD.

<sup>93</sup> Theodor van Eupen (1907-1944), ein Jurist, war von November 1941 bis zur Auflösung Ende Juli 1944 Kommandant von Treblinka I. Er galt als Sadist, der persönlich Häftlinge hinrichtete. Im Dezember 1944 wurde er durch polnische Partisanen getötet. Vgl. [https://en.wikipedia.org/wiki/Theodor\\_van\\_Eupen](https://en.wikipedia.org/wiki/Theodor_van_Eupen) (Aufruf: 21. Mai 2022).

<sup>94</sup> SARA BERGER, Experten der Vernichtung. Das T4-Reinhardt-Netzwerk in den Lagern Belzec, Sobibór und Treblinka. Hamburg 2013, 76.

wurden zu linker Hand an den Zaun geführt, dort stand soviel Blut, dass wir bis über Sohlenhöhe unserer Schuhe im Blut standen.“<sup>95</sup>

Später erfuhren die Neuen, dass in der Nacht zuvor zahlreiche Häftlinge erschossen worden waren. Offenbar um ausreichend Platz für die Neuen zu schaffen, setzte sich das Morden fort:

„In der Nacht nach unserer Ankunft wurde das Lager von polnischen Juden bis auf die Handwerker geräumt, indem man sie in eine Ecke des Lagers trieb und die ukrainischen Posten genügend mit Schnaps versehen wurden, worauf sie die polnischen Juden mit großen Holzknüppeln totschlugen. Dies haben meine Kameraden und ich miterleben müssen.“<sup>96</sup>

Levi berichtete, dass nach Eintreffen auch 42 deutsche Juden aussortiert wurden, weil sie angeblich zur Arbeit zu schwach seien. Sie wurden zwei Tage später durch Genickschuss getötet.<sup>97</sup> Die nächsten Nächte schliefen er und seine Kameraden ohne Decken und Stroh auf dem Betonboden einer Baracke. Levi beschrieb auch seine erste Begegnung mit dem Lagerleiter Theodor van Eupen, die wenige Tage später erfolgte:

„Wir traten zum Appell an, das Tor öffnete sich, und er [van Eupen, JH] brauste in seinem Sportwagen herein, haarscharf an unseren Reihen entlangfahrend. In den Kurven riss er einige von uns um, solche Leistung mit einem Lachen quittierend.“<sup>98</sup>

Van Eupen ließ später wiederholt das ganze Lager des Nachts antreten. Auf dem Rücken eines Pferdes ritt er dann mit einer Peitsche um sich schlagend durch die Häftlingsreihen. Wenige Tage nach Ankunft meldete sich Levi mit sieben weiteren Kameraden aus Westfalen zu einem Kommando „Brunnenbau“:

„Der größte Teil der deutschen Juden arbeitete an dem sogenannten Lager T, später Tötungslager Treblinka II. Bis zur Fertigstellung wurden täglich in unserem Lager etwa 250 Juden umgebracht.“<sup>99</sup>

## **Der Aufbau des Vernichtungslagers (Treblinka II)**

Das Arbeitslager Treblinka I diente ab April 1942 als Reservoir von Arbeitskräften für den Aufbau eines neben Bełżec und Sobibór dritten Vernichtungslagers bei Treblinka. Unter dem Tarnnamen „Aktion Reinhardt“ waren ab Mitte Dezember 1941 große Teile des ehemaligen Personals der Euthanasie-Anstalten („Aktion T4“) nach Polen geschickt worden, um die Tötungslager aufzubauen und zu betreiben. Vorausgegangen war ein wahrscheinlich im Herbst erteilter

---

<sup>95</sup> Robert Levi an VVN-Landesverband in Düsseldorf, 20. Juli 1947; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>96</sup> EBD.

<sup>97</sup> EBD.

<sup>98</sup> EBD.

<sup>99</sup> EBD.

Befehl Heinrich Himmlers, alle Juden im Generalgouvernement zu ermorden, sofern sie nicht zur Zwangsarbeit eingesetzt werden konnten.<sup>100</sup> Einer der wesentlichen Köpfe dieser Aktion war Christian Wirth, erster Lagerkommandant von Belżec und ab August 1942 Inspekteur der drei Vernichtungslager der „Aktion Reinhardt“.<sup>101</sup>

Die beiden bisherigen Vernichtungslager im Distrikt Lublin, Belżec und Sobibór, lagen in der Nähe von Zugstrecken in dünn besiedelten Gebieten. Mit dem bei Treblinka im Distrikt Warschau gelegenen Lager verhielt es sich nicht anders. Von Małkinia an der Strecke Warschau-Białystok führte ein Abzweig über den kleinen Bahnhof Treblinka nach Siedlce. Etwa zwei Kilometer hinter der Bahnstation verlief wiederum ein Gleis zum Vernichtungslager und weiter ins Arbeitslager. Vor dem Vernichtungslager befand sich eine Abzweigung, sie führte direkt zur Rampe.

Das Gelände, auf dem das Lager errichtet werden sollte, war noch im April 1942 ausgiebig inspiziert worden. Es lag etwa einen Kilometer entfernt vom Arbeitslager in einem Kiefernwald, der einen natürlichen Sichtschutz darstellte. Von April bis Juli 1942 wurde dort nun das Vernichtungslager unter Leitung und Beteiligung von T4-Reinhardt-Männern errichtet. Die Federführung lag in den Händen des T4-Arztes Dr. Irmfried Eberl, der auch als erster Lagerleiter eingesetzt wurde.<sup>102</sup> Bauleiter war Richard Thomalla, der bereits in Belżec und Sobibór diese Funktion ausgeübt hatte, hinzu kamen weitere T4-Leute aus Bernburg.<sup>103</sup>

Etwa 200 jüdische und nichtjüdische Häftlinge aus dem Arbeitslager mussten den wesentlichen Anteil beim Aufbau leisten. Robert Levi war bei Nivellierungsarbeiten für die Barackenfundamente und bei der Bohrung von Brunnen eingesetzt. Er gehörte zu einer Gruppe von Häftlingen, die unter dem Kommando des Österreicherers Leopold Lanz standen. Der SS-Unterscharführer Lanz war Werkstattleiter in Treblinka I und von Beruf Architekt.<sup>104</sup>

---

<sup>100</sup> Zu dieser Entwicklung s. die vorzügliche Arbeit von BERGER 2013, 35 ff., sowie STEPHAN LEHNSTAEDT, Der Kern des Holocaust. Belżec, Sobibór und Treblinka und die Aktion Reinhardt. München 2017.

<sup>101</sup> Christian Wirth (1885-1944) begann im Januar 1940 als Büroleiter mehrerer Tötungsanstalten im Rahmen der „Aktion T4“. Er war direkt an „Probetötungen“ beteiligt und war ab Mitte 1940 als Inspekteur aller Euthanasie-Anstalten für die Steigerung der Effizienz zuständig. Nach dem Stopp der „Aktion T4“ gegen Ende August 1941 gelangte Wirth zur „Aktion Reinhardt“. Er wurde erster Kommandant des seit November 1941 im Bau befindlichen Vernichtungslagers Belżec, das im März 1942 in Betrieb ging. Im August 1942 stieg Wirth zum Inspekteur der Lager der „Aktion Reinhardt“ auf. Im November 1943 beaufsichtigte er in Lublin die „Aktion Erntefest“, die Ermordung von mehr als 40.000 jüdischen Zwangsarbeitern innerhalb von zwei Tagen. Anschließend setzte er seine Tätigkeit in der Operationszone Adriatisches Küstenland (Triest) fort und fand durch Partisanen im Mai 1944 den Tod. Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Christian\\_Wirth\\_\(SS-Mitglied\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Wirth_(SS-Mitglied)) (Aufruf: 20. Mai 2022).

<sup>102</sup> Dr. Irmfried Eberl (1910-1948) war Arzt und ab 1940 medizinischer Leiter der Euthanasie-Anstalten Brandenburg und Bernburg. Im Sommer 1942 wurde er Kommandant des Vernichtungslagers Treblinka. Als es nach ersten Wochen des Massenmordens mit einer dramatisch hohen Effizienz gegen Ende August zu chaotischen Zuständen und beinahe zum Stopp der Tötungen kam, wurde Eberl durch Franz Stangl ersetzt. Eberl verübte 1948 in Untersuchungshaft Suizid. Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Irmfried\\_Eberl](https://de.wikipedia.org/wiki/Irmfried_Eberl) (Aufruf: 20. Mai 2022).

<sup>103</sup> BERGER 2013, 72 ff.

<sup>104</sup> Leopold Lanz (1908-?) wurde am 6. Dezember 1966 vom Geschworenengericht am Landesgericht Wien wegen Beteiligung an der Ermordung von mindestens zehn Menschen in Treblinka I zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, jedoch im September 1972 „bedingt“ auf freien Fuß gesetzt. S. den Bericht der JEWISH TELEGRAPHIC AGENCY vom 8.

Dann folgte die Errichtung von Zäunen und Wachtürmen. Schließlich wurden die vorfabrizierten Baracken und das Gebäude für die Gaskammern fertiggestellt. In der Nähe zu den Gaskammern wurde eine tiefe Grube für die Leichen ausgehoben. Im Juni montierten Eisenbahner noch Schienen vom Bahnhof Treblinka zum Lager I mit einem Abzweig ins neue Lager II.<sup>105</sup> Der Innenausbau der Gaskammern, die Montage des Motors und des Rohrsystems für die Einleitung der Abgase nahmen weitere Wochen in Anspruch. Auch an den Betonarbeiten für die Gaskammern war das Arbeitskommando mit Levi beteiligt. Die Tötungskapazität der vorerst drei Kammern lag zu Anfang bei rund 600 Menschen.

Die Lager Bełżec und Sobibór im Distrikt Lublin waren im März und im Mai 1942 in Betrieb gegangen. Am 23. Juli 1942 nun folgte der erste Transport aus dem Ghetto Warschau und die Tötungsmaschinerie in Treblinka II nahm ihren grausigen Betrieb auf.<sup>106</sup> Lagerleiter Dr. Irmfried Eberl verfügte bereits über entsprechende Erfahrungen durch Vergasungsversuche in Grafeneck und Brandenburg. Die Erkenntnisse aus Bełżec und Sobibór waren ebenfalls in den Bau und den Betrieb von Treblinka II eingeflossen. Das Personal legte in den folgenden Wochen nach Worten Eberls ein „atemberaubendes Tempo“ an den Tag, um die Liquidation der in rascher Folge aus Warschau, Kosów Lacki und Białystok eintreffenden Deportationszüge zu bewältigen. Innerhalb von nur fünf Wochen wurden rund 280.000 Menschen in Treblinka II ermordet.<sup>107</sup>

Nunmehr zeigten sich allerdings gravierende Probleme. Die baulichen Gegebenheiten erwiesen sich als unzureichend, das Personal und letztlich auch Eberl gerieten an die Grenzen der Leistungsfähigkeit und waren schließlich hoffnungslos überfordert. Die Vernichtungsmaschinerie geriet ins Stocken. Es herrschte ein grenzenloses Chaos wie auch eine exzessive Brutalität. Betrunkene Trawniki-Männer schossen während der „Abfertigung“ an der Rampe in die Menschenmengen. Da viele Juden beim Hineinzwängen in die Waggons bereits schwer misshandelt wurden, kam es schon während der Zugfahrt zu zahlreichen Todesfällen. Die Leichen mussten bei Ankunft mit hohem zeitlichem Aufwand von Arbeitskommandos aus den Waggons gezogen werden. Es boten sich schauerhafte Anblicke. Überall lagen Leichen, dazu Massen an Gepäck und Müll. Sogar die Bahnstrecke vom Bahnhof Treblinka ins Lager war mit Leichnamen übersät, da es beim langsamen Zugtempo immer wieder zu Fluchtversuchen kam, bei denen die Begleitkommandos von ihren Waffen Gebrauch machten.<sup>108</sup>

Levi, der nach erfolgreicher Brunnensetzung mit seinen Kameraden auf einem landwirtschaftlichen Gut in der Nähe zur Arbeit eingesetzt wurde, hatte trotz der räumlichen Distanz Einblicke in das Geschehen im Vernichtungslager, über die er nach 1945 berichtete. Ein besonders grauenvolles Ereignis an einem heißen Sommertag, das aus Problemen mit der Vergasungsanlage entstanden war, brannte sich ihm ins Gedächtnis:

---

Dezember 1966 sowie [http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/geschworeneng/35prozesse56\\_04.php](http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/geschworeneng/35prozesse56_04.php) (Aufruf: 22. Mai 2022). Robert Levi sagte im Oktober 1966 als Zeuge im Prozess aus.

<sup>105</sup> BERGER 2013, 77.

<sup>106</sup> BERGER 2013, 78 f.

<sup>107</sup> BERGER 2013, 116 f.

<sup>108</sup> BERGER 2013, 121.

„Aus diesem Grunde mussten ca. 30 mit Juden beladene Waggons stehen bleiben, und zwar vor dem Eingang des Lagers II. Da dieselben Durst hatten, machten sie einen Ausbruchsversuch aus den mit Stacheldraht versehenen Entlüftungsfenstern. Die ukrainischen SS-Posten, nachdem sie ihre sämtliche Munition verschossen hatten, schlugen wahllos mit den Gewehrkolben auf die Ausbrechenden ein. Unser Lager wurde wiederum herbeigerufen, um die Toten und Verwundeten in die Waggons zurückzutragen.“<sup>109</sup>

Wenn der Motor streikte und keine Abgase in die Gaskammern eingeleitet werden konnten oder der Ablauf aus anderen Gründen stockte, wurden Massenerschießungen durchgeführt. Levi hatte eines Tages die Aufgabe, Bier für die Wachmannschaften zum „Sanatorium“, so wurde die Erschießungsstätte mit der riesigen Grube für die Leichen genannt, zu bringen:

„Der Platz war von Ukrainern mit Maschinengewehren umstellt. Wenn die Transporte ankamen, mussten die Männer ein tiefes Loch graben. Die Kinder, die dem Transport angehörten, mussten sich sodann in eine Reihe legen und wurden daraufhin von den ukrainischen Wachmannschaften erschossen. Das Kommando führten deutsche SS-Leute. [...] Die weiblichen Juden, die diese Geschehnisse mit angesehen hatten, mussten sodann die Kinder in die Grube werfen und eine Schicht Sand darüber decken. Daraufhin wurden diese Frauen, nachdem sie sich entkleidet hatten, ebenfalls erschossen. Ich möchte mich berichtigen: die Frauen hatten sich schon vorher entkleiden müssen und mussten die gesamte Arbeit nackt verrichten. Ich kann mich noch erinnern, dass dabei einer der Posten mir zugerufen hat: ‚Willst Du auch eine Frau haben?‘“<sup>110</sup>

Mitte August 1942 sorgten die Zustände dafür, dass sich Odilo Globocnik, SS- und Polizeiführer für den Distrikt Lublin und zugleich Leiter der „Aktion Reinhardt“ im Generalgouvernement, und der frisch ernannte Inspekteur der Lager der „Aktion Reinhardt“, Christian Wirth, einschalteten und Umstrukturierungen vornahmen. Dazu gehörten eine Vergrößerung der Kapazität der Gaskammern, die Aufstockung des Personals, ein Sichtschutz am Lagerzaun und die Einrichtung dauerhafter jüdischer Arbeitskommandos. Im September wurde außerdem die Leitung von Eberl auf Franz Stangl<sup>111</sup> übertragen. Diese Veränderungen verliefen parallel zum Betrieb,

---

<sup>109</sup> Robert Levi an Oberstaatsanwalt beim Landgericht Frankfurt, 10. Dezember 1950; in: HHSTA, Abt. 461 Nr. 35254.

<sup>110</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis durch die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, 27. Oktober 1959; in: LAV NRW RHEINLAND, Rep. 388 Nr. 742.

<sup>111</sup> Franz Stangl (1908-1971) stammte aus Österreich und war Verwaltungsleiter in der Euthanasie-Anstalt Hartheim bei Linz. Im März 1942 wurde er mit der Leitung des Vernichtungslagers Sobibór betraut, im September Nachfolger Eberls in Treblinka. Kurz nach dem Aufstand am 2. August 1943 wurde er wie Christian Wirth nach Norditalien versetzt. Stangl floh 1948 aus der Untersuchungshaft und entkam nach Syrien. 1951 emigrierte er nach Brasilien, wo er 1967 verhaftet und nach Deutschland ausgeliefert wurde. Das Landgericht Düsseldorf verurteilte ihn 1970 wegen gemeinschaftlichen Mordes an mehr als 400.000 Juden zu lebenslänglicher Haft. Zu Stangl s. auch GITTA SERENY, Am Abgrund: Gespräche mit dem Henker. Franz Stangl und die Morde von Treblinka, München 1995.

nur vom 28. August bis zum 3. September 1942 wurde eine Transportpause verfügt. Die Umstrukturierung war im Oktober/November abgeschlossen.<sup>112</sup> Seit September leitete man nun auch weniger Transporte nach Treblinka, um künftig chaotische Zustände in jeder Hinsicht zu vermeiden und den reibungslosen Ablauf zu sichern. Dennoch wurden Tag für Tag etwa 6.000 Menschen ums Leben gebracht. Ein Transport mit 20 Waggons konnte innerhalb von weniger als zwei Stunden „abgefertigt“ werden. Zwischen Juli und Dezember 1942 fanden in Treblinka II weit mehr als 800.000 Menschen den Tod.<sup>113</sup>

Zeitweise wurde Levi ebenfalls eingesetzt, um das Gepäck ankommender Transporte auf Lebensmittel hin zu filzen:

„Ich war auch öfters im Vernichtungslager, um von dort größere Mengen Brot in das Arbeitslager zu bringen. Das Brot wurde sortiert und auf Wertgegenstände untersucht, die öfters darin versteckt waren.“<sup>114</sup>

Dabei konnte er sehen, „dass die den Juden abgenommenen Gepäckstücke häuserhoch aufgestapelt waren.“<sup>115</sup>

Anders als andere Lager kamen die drei Vernichtungslager der „Aktion Reinhardt“ ohne Krematorien aus. Häftlinge und später Bagger hoben tiefe Gruben aus, in denen die Leichen zunächst verscharrt wurden. Die unzulängliche Beseitigung der Leichname in den Gruben sorgte im Umkreis von vielen Kilometern für einen penetranten Verwesungsgestank. Im Kriegstagebuch des General-Quartiermeisters der Wehrmacht in Polen ist unter dem 24. Oktober 1942 vermerkt:

„OK [Oberkommando, JH] Ostrow meldet, dass die Juden in Treblinka nicht ausreichend beerdigt seien und infolgedessen ein unerträglicher Kadavergeruch die Luft verpestet.“<sup>116</sup>

Erst fast zwei Jahre später wurden im Rahmen der „Aktion 1005“ die halb verwesenen Körper ausgegraben, unter freiem Himmel verbrannt und die Reste zermahlen und verstreut.<sup>117</sup>

---

<sup>112</sup> BERGER 2013, 116 und 122 f.

<sup>113</sup> BERGER 2013, 116 und 140 f.

<sup>114</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis durch die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, 27. Oktober 1959; in: LAV NRW RHEINLAND, Rep. 388 Nr. 742.

<sup>115</sup> Robert Levi an Oberstaatsanwalt beim Landgericht Frankfurt, 10. Dezember 1950; in: HHSTA, Abt. 461 Nr. 35254. Die „wahren Gebirge von Koffern, Textilien und Wäsche“ fielen auch Kurt Gerstein auf, der am 19. August 1942 gemeinsam mit Wirth das Vernichtungslager besuchte. Gerstein war in Belzec und Treblinka Augenzeuge des Massenmords in den Gaskammern. Über dieses Geschehen versuchte der damalige SS-Obersturmführer das Ausland zu informieren. Der sogenannte Gerstein-Bericht findet sich mit einer Einführung in den VIERTELJAHRESHEFTEN FÜR ZEITGESCHICHTE, 2/1953, 177-194 und ist abrufbar unter [https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1953\\_2\\_6\\_rothfels.pdf](https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1953_2_6_rothfels.pdf) (Aufruf: 25. April 2022).

<sup>116</sup> Zit. nach BILDUNGSWERK STANISLAW HANTZ E.V. (Hg.), Der Bahnhof von Treblinka. Texte zur Aktion Reinhardt, 2. Auflage, Kassel 2019, 46.

<sup>117</sup> LEHNSTAEDT 2017, 60. Die sogenannte Enterdungsaktion 1005 diente dazu, die Spuren des Massenmords vor Eintreffen der anrückenden sowjetischen Truppen zu beseitigen.

## Gewalterfahrungen in Treblinka I

Der Alltag Robert Levis in Treblinka I war gekennzeichnet durch harte Zwangsarbeit, durch unbändige Gewalt in Form von Schlägen, durch vielfältige Schikanen, aber ebenso durch tägliche Morde an Mithäftlingen bis hin zu den wahrnehmbaren Massentötungen im nahen Lager II.<sup>118</sup> Dem Hunger konnte Levi zeitweise dadurch begegnen, dass er sich um den Hund des Lagerleiters kümmern musste und sich heimlich an dessen Futter bediente. In allen Bereichen des Lagers kam Levi in Berührung mit grausamen Taten der Wachmannschaften. Auf Befehl von Leopold Lanz wurden an einem Tag vier polnische Männer zu Tode geschleift. Ein anderer SS-Mann, nach Levis Erinnerung mit dem Namen Heinrichs, „Alter Fritz“ genannt, da er beim Gehen ein Bein nachzog, schoss eines Morgens grundlos mit seiner Maschinenpistole in eine Menschengruppe:

„Es sind hierbei etwa 18 bis 20 Juden schwer verletzt worden. Man ließ diese jedoch den ganzen Tag liegen, ohne sich irgendwie um sie zu kümmern. Abends wurden sie sodann in das sogenannte Sanatorium gebracht. Es war dies der Erschießungsplatz. Diese Juden haben dort den Gnadenschuss bekommen bzw. sie sind dort totgeschlagen worden.“<sup>119</sup>

Zwei Häftlinge wurden dadurch getötet, „dass man sie mit dem Kopf nach unten in gefüllte Wassertonnen steckte. Der Grund war lediglich, dass sich diese beiden Juden vor Hunger von dem Schweinefutter ein paar Kartoffeln genommen hatten.“<sup>120</sup>

Die Wachmannschaften trieben fortwährend perfide und sadistische Spiele mit den Lagerinsassen:

„Es gab außerdem in dem Lager ein[en] Schießstand, in dem auf lebende Menschen geschossen wurde. Dieser lag hinter der Infektionsbaracke außerhalb des Häftlingslagers.“<sup>121</sup>

Robert Levi sagte nach dem Krieg ebenfalls als Zeuge in Verfahren zur Todeserklärung von ihm bekannten Personen aus Lippe und Westfalen aus.<sup>122</sup> In einem solchen Fall berichtete er über den Mord an vier Detmoldern, die mit ihm gemeinsam von Bielefeld nach Warschau deportiert worden waren. Levi gab an, dass der SS-Untersturmführer Hans Heinbuch<sup>123</sup> für den Tod von Alma und Max Flatow sowie Ilse und Leo Samuel verantwortlich war:

---

<sup>118</sup> BERGER 2013, 76.

<sup>119</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis durch die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, 27. Oktober 1959; in: LAV NRW RHEINLAND, Rep. 388 Nr. 742.

<sup>120</sup> EBD.

<sup>121</sup> EBD.

<sup>122</sup> Beispielsweise im Zusammenhang mit den Todeserklärungen von Else Marx (Detmold), Emma Examus (Detmold), Julius, Else und Ilse Wertheim (Detmold) durch das Amtsgericht Detmold. Sie alle waren mit den Geschwistern Levi nach Warschau deportiert worden.

<sup>123</sup> Zu Hans Heinbuch (1907-1967) s. auch GUSTAV HILDEBRAND, Mein Vater der Vogelhändler. Ein Leben zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik 1870-1951, Hanau o.J. [1999], 91 f.

„Von Heimbusch [eigentlich: Hans Heinbuch, JH] weiß ich, dass unter seiner Leitung zwei ehemalige Detmolder Juden mit ihren Frauen erschlagen worden sind.“<sup>124</sup>



Abb. 11: SS-Untersturmführer Hans Heinbuch, ca. 1943.  
(GHETTO FIGHTERS HOUSE ARCHIVE, Cat.-No. 26480)

Er berichtete über die Tat wie folgt:

„Die Frauen von zweien meiner besten Kameraden, Frau Alma Flatow und Frau Ilse Samuel, beide aus Detmold, waren als Wäscherinnen im Lager II tätig, während sich ihre Männer im Lager I befanden. Ein SS-Unterscharführer, dessen Namen ich inzwischen vergessen habe, überbrachte den Briefwechsel zwischen diesen beiden Männern und Frauen. Der SS-Mann gehörte zum Lager II (wie im Lager verlautbart wurde, sollte er ein Verhältnis zu den beiden Frauen haben). Eines Tages flog der Briefwechsel auf; eines Nachts erschienen zwei SS-Leute mit Stahlhelm und Maschinenpistolen und holten meine beiden Schlafkameraden ab. Ich selbst habe beobachtet, wie sie auf die SS-Kommandantur geführt wurden und nach kurzer Zeit mit ihren beiden Frauen in ein bereitstehendes Auto verladen und weggefahren wurden (in Richtung Lager II). Kurze Zeit darauf hörte ich mehrmaliges Aufschreien. Am anderen Morgen erzählte mir ein ukrainischer Posten, dass er als Begleitperson des Autos gesehen hätte, dass diese vier Personen erschlagen worden

---

<sup>124</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis durch die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, 27. Oktober 1959; in: LAV NRW RHEINLAND, Rep. 388 Nr. 742.

seien. Er überreichte mir ein Taschentuch, das er an der Stelle der Hinrichtung aufgenommen hatte. Es war ein Taschentuch mit dem Monogramm I.W.“<sup>125</sup>

Das Monogramm stand für die zwanzigjährige Ilse Wertheim, die am 25. März 1942, nur wenige Tage vor der Deportation, Leo Samuel geheiratet hatte.

Die etwa sieben Monate währende Leidenszeit in Treblinka verfolgte Levi sein Leben lang:

„Abschließend möchte ich noch bemerken, dass in Treblinka so viele Verbrechen und Grausamkeiten vorgekommen sind, dass man diese gar nicht im Einzelnen alle aufzählen kann.“<sup>126</sup>

### **Die Flucht aus Treblinka I ins Warschauer Ghetto**

Die SS befürchtete ständig Überfälle von Partisanen und Befreiungsaktionen. Dementsprechend straff war die Überwachung organisiert. Dennoch kam es zu Fluchtversuchen, wie Levi sich erinnerte:

„Wenn jemand entkam, wurde eine Jagd nach ihm organisiert, an der sich manchmal auch einige der Häftlinge beteiligten, denn für die Ergreifung eines Flüchtlings wurde eine Belohnung von fünf Kilogramm Zucker ausgesetzt.“<sup>127</sup>

Tatsächlich existierten Kontakte von Lagerinsassen nach außen:

„Meine polnischen Lagerkameraden standen mit Partisanengruppen in Verbindung. Diese führten Ende Oktober 1942 einen Befreiungsversuch durch, der, weil nur schwache Kräfte zur Verfügung standen, fehlschlug. Als nun darauf ein großes Morden einsetzte, wurde ich von mehreren Kameraden dazu bestimmt, einen Fluchtversuch zu unternehmen, mich, wenn irgend möglich, nach Warschau durchzuschlagen und unsere Kameraden dort von den Zuständen und Geschehnissen in Treblinka zu unterrichten.“<sup>128</sup>

---

<sup>125</sup> Robert Levi an Oberstaatsanwalt beim Landgericht Frankfurt, 10. Dezember 1950; in: HHSTA, Abt. 461 Nr. 35254.

<sup>126</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis durch die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen, 27. Oktober 1959; in: LAV NRW RHEINLAND, Rep. 388 Nr. 742.

<sup>127</sup> Levi im Prozess gegen Karl Wolff, 1964, zit. nach ROMAN CÍLEK, Gleise in den Tod: Holocaust, Hamburg 2021, 306.

<sup>128</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis durch Staatsanwalt Selz, 18. Dezember 1950; in: HHSTA, Abt. 461 Nr. 35254; s. auch Robert Levi an VVN-Landesverband, 20. Juli 1947; in: NACHLASS ROBERT LEVI. Dort nennt Levi den September 1942 als Zeitpunkt des gescheiterten Überfalls.

Am 2. November 1942 gelang es Robert Levi mit einem polnischen Juden namens Smuhl Eisensten<sup>129</sup> auf abenteuerlichen Wegen zu fliehen. Seine Funktion als Hundebetreuer des Lagerkommandanten war ihm dabei offenbar nützlich. Levi erklärte 1964, dass man zuvor einen ukrainischen Wachmann betrunken gemacht hatte.<sup>130</sup> Auf der Flucht wurde er angeschossen und trug seitdem eine Narbe am rechten Unterarm. Aber er konnte sich zurück ins Ghetto Warschau durchschlagen. Dort lebte Levi in der Folgezeit unter dem Namen seines ermordeten Detmolder Kameraden Max Flatow.<sup>131</sup>

Späteren Angaben zufolge meldete sich Levi im Ghetto beim Judenrat und schilderte seine Erlebnisse und die Abläufe der Massenvernichtung in Treblinka. Diesen Berichten sei allerdings kein Glauben geschenkt worden, merkte er an.<sup>132</sup> Tatsächlich aber verfügte man im Ghetto zu diesem Zeitpunkt bereits über ein deutliches Bild des grausamen Geschehens. Umtriebige jüdische Historiker unter Emanuel Ringelblum sammelten schon seit geraumer Zeit Zeugnisse von Flüchtlingen und aus den Waggons geworfene Briefe und Karten in einem Untergrund-Archiv. Berichte mit den Erkenntnissen aus diesem Material wurden über Kuriere an die polnische Exilregierung in London geschickt, im November 1942 befand sich sogar eine Zeichnung des Vernichtungslagers Treblinka darunter.<sup>133</sup>

Ob Robert Levi in Warschau noch auf seine Schwester Hildegard getroffen ist, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Er stand zumindest in Verbindung mit ihr und erhielt von Bekannten Nachrichten über ihre Lage. In einem Brief aus dem Winter 1942/43 berichtete die Schwester Grete dem Bruder Kurt in Holland:

„Von Robert kam wieder gute Nachricht. Er hat genug zu essen und arbeitet im Warmen. Wie Robert schreibt, hört er oft von Hilde.“<sup>134</sup>

Über welche Wege auch immer: die Angehörigen der Familie schrieben sich und sendeten sich sogar Päckchen. Letztere erreichten allerdings nur selten ihr Ziel. Gretes Mann Ernst Dillenberg schrieb im erwähnten Brief an den Schwager Kurt:

---

<sup>129</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis durch Staatsanwalt Selz, 18. Dezember 1950; in: HHSTA, Abt. 461 Nr. 35254. Richtig wäre wahrscheinlich: Szmul Ajzenstajn. Aufgrund der fehlenden weiterführenden Angaben war Näheres nicht zu ermitteln.

<sup>130</sup> SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (SZ) vom 19. August 1964.

<sup>131</sup> VVN-NACHRICHTEN vom 19. November 1947.

<sup>132</sup> SZ vom 19. August 1964.

<sup>133</sup> Zum Ringelblum-Archiv (Oneg Schabbat) s. SAMUEL D. KASSOW, Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos, Reinbek 2010; sowie JÜDISCHES HISTORISCHES INSTITUT (Hg.), Oneg Schabbat. Das Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos. Ringelblum-Archiv, herausgegeben vom DGB-Bezirk Nordrhein-Westfalen und Arbeit und Leben Nordrhein-Westfalen, Begleitband zur Wanderausstellung, 3. Aufl., Warschau 2003. Darin Treblinka 82 ff. und ein gezeichneter Lageplan 84.

<sup>134</sup> Grete (geb. Levi) und Ernst Dillenberg an Kurt Levi, undatiert (ca. Ende 1942/Anfang 1943); in: NACHLASS KURT LEVI. Wiedergegeben auch bei GUDRUN MITSCHKE-BUCHHOLZ, online-Gedenkbuch Detmold unter <https://www.gedenkbuch-detmold.de/index.php/gedenkbuch/70-die-opfer-in-alphabetischer-reihenfolge/biographien/d-biographien/200-dillenberg-ernst> (Aufruf: 22. Mai 2022).

„Von dem lb. Robert hatten wir vor 8 Tagen auch noch Post, er schreibt zufrieden. Er ist jetzt in der Küche. Hoffentlich schreibt er immer so regelmäßig wie bisher. Er dankt für Deine Sachen, die Du ihm schicktest. Wir schreiben heute auch noch an Robert.“<sup>135</sup>

Starre gegenüber berichtete Levi, als Koch in einem Werk am Flughafen gearbeitet zu haben. Dabei handelte sich offenbar, wie Levi 1947 angab, um ein Lager der Luftwaffe am Warschauer Flughafen Mokotów.<sup>136</sup> Um nicht als Treblinka-Flüchtling identifiziert zu werden, falls er in die Hände der SS fiel, führte er weiterhin den Namen des ermordeten Detmolder Kameraden Max Flatow. Ob er entsprechende gefälschte Papiere besaß, ist nicht bekannt.

Im April 1943 erhob sich – getragen von verschiedenen jüdischen Widerstandsgruppen – ein Teil der Bewohner des Warschauer Ghettos gegen die deutschen Unterdrücker. Bereits Mitte Januar war es zu heftigen Kämpfen mit SS-Truppen gekommen. Da für die weiteren Deportationen aus dem Ghetto in die Vernichtungslager keine Meldungen seitens des Judenrates mehr erfolgten, rückten die Deutschen in den „jüdischen Wohnbezirk“ vor. Mit Taktiken des Partisanenkampfes gelang es den zumeist jungen jüdischen Kämpfern unter großen Verlusten, die Eindringlinge nach vier Tagen zu vertreiben. Am 19. April umstellten SS-Verbände das Ghetto, rund 850 Männer drangen schließlich erneut in das Areal ein. Nach vier Wochen andauernden Häuser- und Bunkerkämpfen schlugen die Deutschen unter Führung des aus Detmold stammenden SS-Offiziers Jürgen Stroop den Aufstand am 16. Mai 1943 endgültig nieder.<sup>137</sup>

Zu den Tagen nach dem Ghetto-Aufstand sind unvollständige, sogar widersprüchliche Angaben Levis zu finden, was sich auch dadurch erklären lässt, dass im Strudel der Ereignisse und im kaum enden wollenden Grauen, das noch folgte, ein genaues Zeitgefühl nicht mehr vorhanden war. Für die Ermittlungsbehörden, die sich mit den Vorkommnissen in Treblinka auseinandersetzten, waren Levis Erlebnisse in Warschau und in den weiteren Lagern wenig relevant. Ihnen ging es darum, den Angeklagten ihre Straftaten juristisch eindeutig nachzuweisen, nicht um die historische Rekonstruktion der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Nachfragen zur Präzisierung erfolgten daher nicht.

Robert Levi berichtete einmal, bereits am 15. Mai 1943 wieder festgenommen worden zu sein.<sup>138</sup> Dieses erscheint unwahrscheinlich. Ruth Margalit erinnerte sich an folgendes:

„Ich nehme an, Sie wissen, dass sich Onkel Robert im Warschauer Ghetto unter einen Haufen Leichen legte und sich totstellte.“<sup>139</sup>

---

<sup>135</sup> EBD.

<sup>136</sup> STARRE 1977, 43 sowie Robert Levi an Bayerisches Innenministerium, 2. Februar 1947; in: ITS ARCHIVES, 1.1.5.3/6482318.

<sup>137</sup> Zum Aufstand s. RUPPERT 2006 sowie zu Stroop s. WOLFGANG MÜLLER, Jürgen Stroop, der Mann aus Detmold; in: NIEBUHR/ RUPPERT 1998, 80-98.

<sup>138</sup> CÍLEK 2021, 307.

<sup>139</sup> PRÜTER-MÜLLER 1998, 869.

Wahrscheinlicher ist damit eine andere Darstellung, nach der er am 16. Mai durch unterirdische Gänge aus dem Ghetto flüchten konnte.<sup>140</sup> Ruth Margalit verleiht dieser Version zusätzliches Gewicht:

„Von dort [Ghetto Warschau, JH] flüchtete er zu einem polnischen Bauern. Als die Deutschen sich näherten, wurde er von diesen gefasst. Sie schlugen ihm mit einem Beil den Kopf auf.“<sup>141</sup>

Bei diesem Hieb wurde ihm beinahe die Schädeldecke gespalten und das Nasenbein abgeschlagen. Ebenfalls nicht verifizierbar, aber durchaus wahrscheinlich, ist der 6. Juni 1943 als Datum seiner erneuten Verhaftung.<sup>142</sup> Levi war sich in Einem sicher:

„Sie wussten jedoch nicht, dass ich ein Flüchtling aus Treblinka war, dann hätte ich die nächsten Minuten nicht überlebt.“<sup>143</sup>

### **Im Konzentrationslager Majdanek**

Nach seiner Festnahme wurde Levi mit der Eisenbahn ins 180 Kilometer von Warschau entfernte, südöstlich gelegene Lublin geschafft. Mit ihm im Güterwaggon befanden sich 130 Menschen, nur 15 von ihnen kamen lebend an. Zu Fuß ging es mit zahllosen weiteren aus Warschau und Lublin stammenden Häftlingen ins nahegelegene Konzentrationslager Majdanek.<sup>144</sup>

Das Lager bestand zu diesem Zeitpunkt aus fünf Feldern mit jeweils 20 Baracken. Der fünfte Abschnitt war noch ein Provisorium. Die Zahl der Häftlinge im Sommer 1943 betrug etwa 25.000. Levi schilderte den Tagesablauf wie folgt:

„Des Morgens um 4 Uhr war Wecken. Appell war gegen 6 Uhr. Die Baracken mussten dann gesäubert sein und die Betten gebaut sein. Wir hatten Stroh in den Stellagen und eine Decke. Gegen 6 Uhr kam die SS, wobei jede Besatzung der Baracke vor dieser angetreten sein musste. Auch die Kranken und Toten mussten vor der Baracke liegen.“<sup>145</sup>

Nach dem Zählappell wurden die Häftlinge zum Ende des Feldes III geführt, wo ein Betonbrunnen stand. SS-Männer hielten Leinen gespannt und selektierten die Männer damit in Gruppen. Die so Ausgesonderten seien dann in den Abschnitt V geführt und ermordet worden:

---

<sup>140</sup> STARRE 1977, 42 f.

<sup>141</sup> PRÜTER-MÜLLER 1998, 869.

<sup>142</sup> Vernehmung Robert Levis durch das Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen (LKA NRW), 23. März 1960; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>143</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis durch Staatsanwalt Selz, 18. Dezember 1950; in: HHSTA, Abt. 461 Nr. 35254.

<sup>144</sup> Vernehmung Robert Levis durch das LKA NRW, 23. März 1960; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>145</sup> EBD.

„Ich habe oft Lastwagen mit Leichen gefüllt beladen gesehen, die aus der Richtung von Feld V kamen. Ich habe diese täglich gesehen.“<sup>146</sup>

Hinter Feld V befanden sich die Exekutionsgräben.<sup>147</sup> In Majdanek erfolgte die Massentötung durch Erschießen, aber auch durch Gas (Kohlenmonoxyd und sehr wahrscheinlich zeitweise auch Zyklon B).<sup>148</sup> Schätzungsweise 78.000 Menschen sind im Lager bis zur Auflösung Ende Juli 1944 ermordet worden.<sup>149</sup>

Robert Levi erinnerte sich 1960 in einer Zeugenbefragung durch Mitarbeiter des Landeskriminalamts Nordrhein-Westfalen daran, Büchsen mit der schwarzen Aufschrift „Vorsicht Gift!“ und „Zilikon“ [Zyklon B, JH] gesehen zu haben.<sup>150</sup> Und er lokalisierte Gaskammern nahe der Effekten- und Desinfektionskammern. Diese befanden sich tatsächlich wie von Levi angegeben an der Lagerstraße bei Feld I.<sup>151</sup>

Im Zentrum eines jeden Feldes befand sich ein Galgen, an diesen wurden wiederholt Exekutionen vorgenommen. Levi erlebte, wie ein Junge, der aufgehängt wurde, nach 15 Minuten wieder abgenommen wurde, weil er noch lebte. Der als Henker von der SS auserkorene Kapo hatte die Schlinge falsch geknotet. Ein SS-Posten urinierte auf den Jungen und übernahm anschließend selbst das Hängen.<sup>152</sup>

Levi wurde in Majdanek zur Zwangsarbeit im Straßenbaukommando 8 herangezogen. Im Lager traf er auf die wenigen Überlebenden einer Deportation aus Dortmund und dem Regierungsbezirk Arnsberg, wie er im Juni 1950 in einem Todeserklärungsverfahren über den Verbleib der Familie Samson aus Dortmund aussagte:

„Ich habe in Maidannek [Majdanek, JH] mit den einzigen Überlebenden des Transports Dortmund, welche im April 1942 nach Sammusch [Zamość, JH] deportiert worden sind, gesprochen. Sie alle haben mir erklärt, dass der ganze

---

<sup>146</sup> EBD.

<sup>147</sup> S. dazu BARBARA SCHWINDT, Das Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek. Funktionswandel im Kontext der „Endlösung“, Würzburg 2005, 275 f.

<sup>148</sup> SCHWINDT 2005, 156 ff.

<sup>149</sup> Vgl. zu den Opferzahlen im KL Majdanek: [https://de.wikipedia.org/wiki/Konzentrations-\\_und\\_Vernichtungslager\\_Lublin-Majdanek#Opferzahlen](https://de.wikipedia.org/wiki/Konzentrations-_und_Vernichtungslager_Lublin-Majdanek#Opferzahlen) (Aufruf: 24. Mai 2022).

<sup>150</sup> Zyklon B wurde in Majdanek vor der Errichtung der Gaskammern zur Desinfektion der Baracken eingesetzt. Vgl. SCHWINDT 2005, 164 f.

<sup>151</sup> Vernehmung Robert Levis durch das LKA NRW, 23. März 1960; in: NACHLASS ROBERT LEVI. Levi vermutete auch, dass sich eine Gaskammer auf Feld III befunden haben könnte: „Ich entsinne mich, dass auf Feld III, Baracke 20, die kleinen Fenster verklebt wurden. Es handelte sich um Papierstreifen. Es war am Nachmittag. Am folgenden Tag wurden aus dieser Baracke die Leichen herausgebracht.“ Dieses ist allerdings seitens der Forschung nicht belegt.

<sup>152</sup> EBD.

Transport – außer einigen Überlebenden – schon im Herbst 1942 umgebracht wurde.“<sup>153</sup>

Acht bis zehn Wochen verblieb Robert Levi im KL Majdanek, bevor er nach Auschwitz überstellt wurde. Auch hier lässt sich mangels Unterlagen aus Majdanek oder Auschwitz der Zeitraum nicht eindeutig festmachen. In der Häftlings-Personal-Karte des KL Buchenwald ist die Einweisung Levis ins KL Auschwitz irrtümlich mit „Juni 1944“ eingetragen.<sup>154</sup> Tatsächlich fand diese Überstellung aber im Juli oder Anfang August 1943 statt. Levi wurde einem Transport mit 199 männlichen polnischen Juden und 400 Frauen von Majdanek nach Auschwitz zugeteilt.<sup>155</sup>

The image shows a yellowed inmate identification card from KL Buchenwald for Robert Levi. The card contains the following information:

- Name:** Jude, Vor- und Suname: Robert Levi
- Profession:** Beruf: Fleischer
- Birth:** geboren am: 8.4.07 in: Schlangen
- Arrival:** Eingel. am: 22.1.45 Uhr von KL A u - c h w i t z
- Items handed over:** A list of items categorized into 'Koffer', 'Aktentasche', and 'Paket'. Items include: Hut/Mütze, Paar Schuhe/Stiefel, Krugentöpfe, Feuerzeug, Wehrpaß, Mantel, Paar Strümpfe, Halstuch, Tabak, Weife, Fremdenpaß, Rock, Jacke, Paar Samaschen, Taschentuch, Zigarren/Zigaretten, Arbeitsbuch, Weste/Kletterweste, Kragen, Paar Handschuhe, Zig.-Blättchen, Invalidenkarte, Hose, Brieftasche mit, Ziertuch, Pullover, Binder/Bügel, Papiere, Messer, Schere, Unterhemden, Paar Armbalger, Sporthemd/Hosen, Weifst/Drehblei, Unterhosen, Paar Sockenbalger, Abzeichen, Gelbbürie, Paar Mansch.-Knöpfe, Schlüssel a. Ring, Kamm.
- Additional markings:** A stamp 'I. T. S. FOTO No. 469 K.' and a handwritten signature 'Levi Robert' are present. A date '22.1.45' is written in the arrival section. A handwritten note 'Effekten übersandt' is visible near the 'Paket' column.

Abb. 12: Häftlings-Personal-Karte des KL Buchenwald für Robert Levi, 1945.  
(ITS ARCHIVES, ID: 6482314)

## Auschwitz-Nebenlager Jawischowitz, Buchenwald und der Todesmarsch nach Theresienstadt

Das Stammlager Auschwitz blieb nur eine kurze Zwischenstation für Robert Levi. Er wurde mit Karl Polak aus dem ostfriesischen Leer, der schon seit März 1943 im Lager Auschwitz III (Monowitz) Zwangsarbeit leistete, und zahlreichen weiteren Männern ins Außenlager Jawischowitz bei Brzeszcze, sieben Kilometer südwestlich gelegen, verlegt. Polak schilderte, wie die Ankunft dort ablief:

<sup>153</sup> Zit. nach ROLF FISCHER, Die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnberg nach Zamość im April 1942. Eine Verortung; in: RALF PIORR/PETER WITTE (Hg.), Ohne Rückkehr. Die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnberg nach Zamość im April 1942, 13-43, hier 41.

<sup>154</sup> Häftlings-Personal-Karte des KL Buchenwald für Levi; in: ITS ARCHIVES, 1.1.5.3/6482315.

<sup>155</sup> Belastungszeugnis Robert Levis gegen den ehemaligen Lagerältesten in Jawischowitz, Paul Skrotzki [eigentlich: Skrodzki], 13. Mai 1948; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

„Wir wurden dann [...] in eine Baracke gesperrt. Es waren vielleicht 40-50 Leute. Und wir mussten uns nackt ausziehen. Das musste alles durch diese Funktionshäftlinge sehr, sehr schnell gehen, damit wir nicht weiter nachdachten. Wir wurden nacheinander auf einen Stuhl gesetzt, da war ein Schraubstock und wir mussten unseren linken Arm dort hineinzwängen, und er wurde so festgezogen, dass wir den Arm nicht bewegen konnten. Darauf kam ein Häftling und hat uns die Nummer hineintätowiert.“<sup>156</sup>

Robert Levi erhielt die Nummer 127.307. Hier leistete er wiederum harte Zwangsarbeit, allerdings nicht wie die meisten anderen Häftlinge untertage in einem Kohlebergwerk, sondern in einem Baukommando. Im Außenlager Jawischowitz kam Levi aber zuerst mit weiteren Neuankömmlingen in Quarantäne und machte rasch Bekanntschaft mit einigen brutalen Funktionshäftlingen, die unter der SS-Lagerleitung dienten, sogenannten Kapos wie dem Lagerältesten Paul Skrodzki:

„Am zweiten Tage, als wir im Lager waren und im Quarantäneblock lagen, d. h. mit vier Mann ohne Stroh unter einer Decke, zog abends ein schweres Gewitter auf. Auf den Appellplatz kam ein Wagen voll Zement. Auf einmal öffnete sich die Tür unseres Blocks, der Lagerälteste [Skrodzki, JH] erschien, hinter ihm Rückner und Bill<sup>157</sup> mit langen Hundepeitschen. Mit den Worten ‚Seid ihr noch nicht raus, ihr Hunde!‘ stürzten Bill und Rückner in den Raum und schlugen blindlings auf uns Häftlinge los. [...] Wir Häftlinge sprangen durch die Fenster, nahmen die Rahmen und die Schreien mit, eine andere Gruppe versuchte durch die Tür zu entkommen, riss dabei den ganzen Vorbau der Baracke mit. Ich höre noch heute immer die Stimme des Lagerführers: ‚Schlagt die Hunde tot!‘“<sup>158</sup>

Die Tortur fand auch nach dem Antreten zum Appell kein Ende. Die Häftlinge hatten einen Lastwagen zu entladen. Während des Vorgangs schlugen die Kapos weiter auf die Säcke schlep-  
penden Neuankömmlinge ein, so dass diese über und über mit Zement beschmutzt waren.<sup>159</sup> Ein anderes Mal wurde Levi von Skrodzki über die „bekannte kleine Stehleiter“ gelegt und ausgepeitscht, weil er mit einem Mithäftling gesprochen hatte.<sup>160</sup> Karl Polak erinnerte sich besonders an den Kapo Fritz Rückner, der Robert Levi wiederholt malträtierte:

---

<sup>156</sup> MENNA HENSMANN, Liesel Aussen, 7 Jahre, ermordet in Sobibor ... Lebens- und Leidenswege jüdischer Bürger und Bürgerinnen der Stadt Leer in der NS-Zeit. Eine Sammlung, Leer 2008, 33-39 (hier: 38), verfügbar unter [https://www.leer.de/media/custom/1778\\_56\\_1.PDF](https://www.leer.de/media/custom/1778_56_1.PDF) (Aufruf: 15. Oktober 2022). Karl Polak wurde am 10. Februar 1914 (irrtümlich ist dort 1916 angegeben) geboren. Vgl. auch die Dokumente des KL Buchenwald über ihn; in: ITS ARCHIVES, 1.1.5.3/6846789-6846795. Polak starb 1994 in Leer.

<sup>157</sup> Es handelte sich um die Funktionshäftlinge Fritz Rückner und Hans Biell.

<sup>158</sup> Belastungszeugnis Robert Levis gegen den ehemaligen Lagerältesten in Jawischowitz, Paul Skrotzki [eigentlich: Skrodzki], 13. Mai 1948; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>159</sup> EBD.

<sup>160</sup> EBD.

„Es ist mir gut in Erinnerung, dass er oft geschlagen wurde, so dass er manchmal verletzt war. Man hat ihn geschunden und schikaniert. [...] Er war schweigsam und tapfer. [...] Er ist in einen Tümpel im Winter geworfen worden. Gegen diesen Sadisten Rückner [...] hatte Robert einen schweren Stand.“<sup>161</sup>

Levi selbst berichtete nach dem Krieg über die Folgen, nachdem Rückner ihn im Gespräch mit dem aus Frankfurt stammenden Zahnarzt Dr. Walter Mosbach<sup>162</sup> ertappte, der ihn zum Schicksal seines Bruders befragt hatte:

„[...] wurde ich von Rückner so geschlagen, dass mir das Blut aus Nase und Mund lief. Ich bekam einen Faustschlag in den Magen, legte mich zu Boden und Rückner trat [mir, JH] mit seinen besohlenen Füßen an den ganzen Körper.“<sup>163</sup>

Levi schilderte später dem Oberstaatsanwalt in Bochum, der gegen Skrodzki ermittelte, weitere sadistische Drangsalierungen der Kapos in Jawischowitz:

„[...] will ich Ihnen jetzt einen Fall schildern, als ein Häftling sich eine Rübe vom Hofe genommen hatte, um sie zu verspeisen. Er wurde hierbei von Skrodzki ertappt, der ging mit dieser Rübe zum Lagerführer, meldete gehorsam den Vorfall und wollte damit wohl unter Beweis stellen, dass er für Ordnung Sorge und die Interessen der SS vertrete. Alsdann wurde die Rübe in Kot getaucht und der Häftling musste die Rübe vor versammelter Mannschaft verspeisen.“<sup>164</sup>

Ein weiterer Kapo, gegen den Levi nach 1945 aussagte, war Blockältester für den Block 12 oder 13 mit dem Namen Karl Maut. Er lebte 1948 in Bielefeld. Maut galt als besonders brutaler „Grobian“, der grundlos auf die Häftlinge einschlug. Er unterschlug aber vor allem Lebensmittel und ließ diese von zwei im Stubendienst tätigen Häftlingen gegen Zigaretten eintauschen.<sup>165</sup>

Am 17. Januar 1945 war das Lager noch mit 1.988 Häftlingen belegt. Die endgültige Auflösung erfolgte wegen der vorrückenden sowjetischen Armee am 19. Januar.<sup>166</sup> Levi und Polak waren durch die Monate in Jawischowitz schwer gezeichnet. Sie litten unter offenen Wunden am ganzen Körper, vor allem an den Beinen, die durch die miserable Ernährung und Versorgung

---

<sup>161</sup> KARL POLAK, Die Haftzeit mit Robert Levi aus Schlangen bei Paderborn, unveröff. Manuskript, März 1988; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>162</sup> Zu Walter Mosbach (1899-1971) s. [https://de.wikipedia.org/wiki/Walter\\_Mosbach](https://de.wikipedia.org/wiki/Walter_Mosbach) (Aufruf: 22. November 2022).

<sup>163</sup> Robert Levi an Oberstaatsanwalt in Bochum, 29. Juli 1948; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>164</sup> EBD.

<sup>165</sup> Belastungszeugnis Robert Levis gegen Karl Maut, 13. Mai 1948; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>166</sup> ANDREA RUDORFF, Jawischowitz (Jawiszowice); in: WOLFGANG BENZ, BARBARA DISTEL (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 5: Hinzert, Auschwitz, Neuengamme, München 2007, 262-265.

nicht heilen wollten. Am 18. Januar gehörten die beiden Freunde zu einer größeren Gruppe von Häftlingen, die zu Fuß ins KL Buchenwald, wo Levi schon 1938/39 als „Aktions-Jude“ festgehalten worden war, überstellt wurde. Die Einlieferung nach dem vier Tage währenden Todesmarsch ist mit dem 22. Januar 1945 notiert.<sup>167</sup> Polak berichtete von diesen kräftezehrenden Tagen und Nächten:

„Wer am Ende des Transportes war und nicht mehr laufen konnte oder zurückblieb, wurde erschossen. Ich war mit Robert zusammen und Robert sorgte dafür, dass wir vorne mitkamen, also in vorderster Linie. Hinter uns wurde geschossen, vor uns lagen in den Gräben tote Kameraden von den Transporten, die schon vorher aus irgendwelchen Lagern dieselbe Strecke zurücklegten. [...] Wir hatten den Tod ständig vor Augen und viele Kameraden knieten vor Erschöpfung und bekamen den sogenannten Gnadenschuss.“<sup>168</sup>

Levi trieb seinen Freund Polak an, trotzdem weiter durch den Schnee und die bittere Kälte voranzustapfen:

„Schaulustige Leute links und rechts beobachteten unseren Todesmarsch, ohne uns etwas Brot zu geben.“<sup>169</sup>

Zuletzt wurden die noch lebenden Häftlinge per Zug in einem offenen Güterwaggon ins restlos überfüllte Lager Buchenwald verbracht. Dort schliefen Polak und Levi unter einer alten, rissigen Decke zwischen den Baracken, um sich vor dem eisigen Wind zu schützen.<sup>170</sup> Auch Buchenwald stellte nur eine kurze Zwischenstation in der Endphase des zusammenbrechenden „Dritten Reiches“ dar.

An einem nicht bekannten Tag im Februar erfolgte die nächste Verlegung, in diesem Fall zum Lager-Außenkommando Wille in Rehmsdorf bei Tröglitz.<sup>171</sup> Viele jüdische Häftlinge mussten hier beim Wiederaufbau eines durch alliierte Bomber zerstörten Hydrierwerks und in einer unterirdischen Raffinerie der Braunkohle-Benzin AG (BRABAG) arbeiten. Das Lager besaß den Charakter eines behelfsmäßigen Zeltlagers. Die Zustände waren laut Polak unbeschreiblich:

„Dieses Lager war verdreckt und verlaust und viele kranke Menschen lagen apathisch herum und morgens waren mehrere in den Baracken in der Nacht gestorben und wurden irgendwo verbrannt. [...] Wir waren abgestumpft und suchten noch irgendetwas zum Essen zu organisieren. Ab und zu glückte es, mal Kartoffeln und etwas Brot gaben uns Zivilisten außerhalb des Lagers. Ich glaube, dass die Leute wussten, dass der Krieg zu Ende ging.“<sup>172</sup>

---

<sup>167</sup> Häftlings-Personal-Karte des KL Buchenwald für Robert Levi; in: ITS ARCHIVES, 1.1.5.3/6482314.

<sup>168</sup> POLAK 1988.

<sup>169</sup> EBD.

<sup>170</sup> EBD.

<sup>171</sup> ITS ARCHIVES, 1.1.5.3/6482320.

<sup>172</sup> POLAK 1988.

Ungefähr 5.800 Menschen wurden an diesem Ort „durch Arbeit vernichtet“. In der ersten Aprilhälfte 1945 räumten die SS-Wachmannschaften eilig das Lager. Die verbliebenen 3.000 Häftlinge wurden in einen Zug, bestehend aus zehn offenen Kohlewaggons, mit dem Ziel Theresienstadt gepfercht. Wegen der fortwährenden Luftangriffe war der Transport gezwungen, mehrere Male anzuhalten. In Reitzenhain im Erzgebirge, 90 Kilometer vom Zielort entfernt, war schließlich kein Fortkommen mehr. Polak hielt dazu fest:

„Einige Stunden nachdem sich der Zug in Bewegung setzte, wurden wir von Flugzeugen im Tiefflug unter Beschuss gesetzt. Viele flohen in den nahestehenden Wald und die SS-Bewachung ging in Deckung. Mehrere Leute wurden getroffen. Robert und ich haben uns im Wald versteckt und dachten an Freiheit, aber es kam anders. Zivilpersonen mit Gewehren schossen auf uns. Mit erhobener Pistole fand uns – trotzdem wir in Deckung lagen – ein Soldat, der uns festnahm.“<sup>173</sup>

An diesem Tag, dem 16. April 1945, erschoss die SS etwa 380 der wieder ergriffenen Häftlinge. Polak und Levi hatten mit ihrem Bewacher unverhofftes Glück:

„Kurz vor der Hinrichtungsstätte auf einem Güterbahnhof drehte ich [Polak, JH] mich um und sagte zu ihm: Bitte, retten Sie uns, wir sind Deutsche. [...] Der Soldat sprach mit dem Erschießungskommando einige Worte, und Robert und ich und noch ca. 8 bis 10 Häftlinge musste die Toten und Verletzten in die bereits abgestellten Güterwagen mit Tragbahren aufstapeln. Eine grausame Arbeit, die man niemals vergisst.“<sup>174</sup>

Anschließend erhielten beide den Befehl, einen toten Wachposten per Bahre in ein nahes Krankenhaus zu tragen. Sie gelangten, begleitet von einem aus Oldenburg stammenden SS-Mann namens Müller, ans Ziel:

„Wir gingen auf den Vorhof und die Schwestern (Nonnen) beteten und knieten in einer Reihe. Sie mussten wohl von diesem Massaker gewusst haben. Sie sprachen kein Wort mit uns. [...] Wir mussten den Toten in den Keller bringen und es wurde uns reichlich Essen und Kaffee gebracht. Alles wurde uns wortlos gereicht.“<sup>175</sup>

Zurück am Bahnhof mussten sie die schaurige Arbeit des Leichenbergens fortsetzen. Anschließend ging es mit den verbliebenen Häftlingen zu Fuß weiter Richtung Theresienstadt. Nur mühsam kam der Tross voran:

---

<sup>173</sup> EBD.

<sup>174</sup> EBD.

<sup>175</sup> EBD.

„Wir mussten unsere letzten Kräfte zusammennehmen. Nachts haben uns die Tschechen Obst und Brot auf unseren Elendszug auf die Straße gelegt.“<sup>176</sup>



*Abb. 13: Häftlingsmantel Levis, den er auch auf den Todesmärschen trug.  
(NACHLASS ROBERT LEVI)*

Von Teilen der sudetendeutschen Bevölkerung dagegen durften die Häftlinge wenig Gutes erwarten:

„Wir waren in einer Scheune abseits der Straße nachts untergebracht und es kamen einige Bauern zu unserer SS-Bewachung und sie sagten, sie haben Benzinanker zuhause und sie könnten die Scheune anstecken, damit die Brut verbrennt, es hätte doch keinen Wert mehr. Die Posten weigerten sich und schwiegen.“<sup>177</sup>

Bis zuletzt lief der Oldenburger SS-Mann Müller neben Levi und Polak. Auch er war erschöpft und ließ die beiden deutschen Juden seinen Rucksack und zum Schluss sogar sein Gewehr

---

<sup>176</sup> EBD.

<sup>177</sup> EBD.

tragen. Der Marsch endete auf kuriose Weise. Nahe dem Ghetto schliefen sie die letzte Nacht auf einem Marktplatz. Am Morgen waren die Bewacher fort. Orientierungslos, erschöpft und teilweise fieberkrank setzte sich das Häuflein der Überlebenden des Todesmarsches nach Hinweisen von Bewohnern in Richtung Theresienstadt in Bewegung. Der Erinnerung Polaks nach sah man nirgendwo mehr einen SS-Posten.<sup>178</sup> Die Ankunft der Gruppe wurde von einer Bekannten Polaks aus Leer, Marianne Hermann, die im Februar 1945 mit einem Transport ins Ghetto gekommen war, bemerkt und vier Jahrzehnte später beschrieben:

„Plötzlich, es war so Ende April, sah ich am Rande des Lagers einige jämmerliche Gestalten. Man konnte sie fast nicht mehr als Menschen betrachten. Im Gesicht gezeichnet, die Wangen ausgehöhlt, elendig und mit Bartstoppeln übersät. Die Füße konnten diese Menschengestalten kaum noch vorwärtsbewegen. Tief gebeugt, mit einer Decke über dem Kopf, so kamen sie uns näher. [...] Ich weinte. Es waren jüdische Menschen und plötzlich rief eine dieser Gestalten: Anni, Anni! Du bist doch Anne de Vries aus Leer! [...] Ich bin Karl Polak aus Leer [...].“<sup>179</sup>

Es war der 21. April 1945, als die Gruppe Theresienstadt erreichte.<sup>180</sup> Im Ghetto Theresienstadt traf Levi auf noch lebende Bekannte aus Lippe, darunter seinen Freund Wilhelm Ehrmann und dessen Kinder Hans, Karl und Ruth, sein „Patenkind“. Die Ehrmanns waren im Februar 1945 nach Theresienstadt deportiert worden. Ruth war in Folge einer unter den primitiven Umständen durchgeführten Mandeloperation schwer erkrankt und bettlägerig. Am 3. Mai 1945 berichtete ihr der Vater von Robert Levis Ankunft in Theresienstadt, zwei Tage später verließ die damals 14-jährige das Bett und besuchte ihn:

„Ich fand Onkel Robert wieder als Muselmann<sup>181</sup> mit zwei Kindern an der Hand. Ich fragte ihn: ‚Sind das Deine Kinder?‘ und er erzählte mir, dass die Eltern in Auschwitz vergast wurden und er den Eltern versprochen habe, dass er die Kinder mitnimmt, solange er lebt.“<sup>182</sup>

Karl Polak erwähnte diese beiden Kinder in seinen Erinnerungen nicht. Vielleicht gehörten sie zur Gruppe der Überlebenden des Todesmarsches, vielleicht nahm sich Levi erst in Theresienstadt der beiden Jungen an. Als Ruth Margalit den langen Weg der Heimkehr nach Lippe beschreibt, nennt sie die Namen Max und Israel. Ob es sich dabei um die Vornamen der beiden handelt, ist unklar.

---

<sup>178</sup> EBD.

<sup>179</sup> MARIANNE HERMANN, Augenzeugenbericht, unveröff. Manuskript, o. D.; in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>180</sup> FRANKA BINDERNAGEL/TOBIAS BÜTOW, Tröglitz/Rehmsdorf – Geschichte eines Konzentrationslagers, o. O. 2006; unter: [https://www.academia.edu/11794626/Tröglitz\\_Rehmsdorf\\_Geschichte\\_eines\\_Konzentrationslagers](https://www.academia.edu/11794626/Tröglitz_Rehmsdorf_Geschichte_eines_Konzentrationslagers) (Aufruf: 25. April 2022). S. auch: <https://www.memorialmuseums.org/staettens/druck/1126> (Aufruf: 25. April 2022). Der 21. April, ein Samstag, ist auch von Levi genannt; vgl. Eidesstattliche Erklärung Robert Levis zu Karl Polak, o. D. (ca. 1950); in: NACHLASS ROBERT LEVI.

<sup>181</sup> Als Muselmann galt in der Lagersprache ein Häftling, der durch die Unterernährung bis auf die Knochen heruntergemagert war und in nahezu völliger Agonie dahinsiechte.

<sup>182</sup> PRÜTER-MÜLLER 1998, 867.

Levi hatte einige Tage und Nächte mit anderen in Todesmärschen nach Theresienstadt getriebenen Menschen im Freien zugebracht, in einem Graben zwischen der Hamburger Kaserne und dem Krematorium. Wilhelm Ehrmann brachte, so erinnerte sich seine Tochter Ruth, seinen Freund mit den beiden Kindern verbotener Weise in der Hamburger Kaserne, wo er lebte, unter und sorgte dafür, dass die drei völlig erschöpften Gestalten „viel Kartoffelschalen“ zu essen erhielten. Ruth Ehrmann teilte ihre Brotration mit Levi und dieser berichtete ihr von dem in Warschau, Treblinka, Auschwitz und dem jüngst Erlebten:

„Er erzählte mir, dass auf dem Todesmarsch Leute, die nicht mehr konnten, von der Hitlerjugend erschossen wurden, dass die Menschen vor Hunger und Durst ihr eigenes Fleisch [gegessen] und ihren Urin getrunken haben.“<sup>183</sup>

Am 8. Mai 1945 wurde das Ghetto Theresienstadt durch sowjetische Soldaten befreit. Der Krieg und die Torturen waren für die Ghettoinsassen damit endlich vorbei.

## Der Weg zurück

Ruth Ehrmann und Karl Polak litten wie viele Lagerinsassen an Typhus. Polak musste deshalb vier Wochen im Lazarett verbleiben. Ehrmanns und Robert Levi machten sich nach wenigen Tagen mit anderen auf den Weg in die alte Heimat. Man schlief „tagelang im Regen im Freien“ oder in notdürftigen Flüchtlingsunterkünften. Allein für die Strecke mit dem Zug von Dresden nach Hannover benötigte die Gruppe sechs Tage. Per Anhalter versuchte sie weiterzukommen. Als ein Lastwagen hielt, sorgte Levi dafür, dass Hans, Ruth und Max – wahrscheinlich eines der beiden Kinder aus Auschwitz – die drei freien Plätze erhielten. Von Hameln aus ging es für sie dann zu Fuß weiter, bis sie schließlich von einem Soldaten nach Lemgo gebracht und von einem Engländer nach Detmold mitgenommen wurden. Den Rest des Weges nach Heidenoldendorf legten die drei zu Fuß zurück. Wilhelm und Karl Ehrmann, Israel – möglicherweise das zweite Kind aus Auschwitz – und Robert Levi waren zwischenzeitlich bereits eingetroffen.<sup>184</sup> Levis Erinnerungen nach war der 25. Mai 1945 der Tag seiner Rückkehr nach Lippe.

Ruth Margalit meinte sich zu entsinnen, dass Levi ein Jahr in Heidenoldendorf blieb. Um seinen Heimatort soll er anfangs einen Bogen gemacht haben:

„Er ist überhaupt nicht nach Schlangen gefahren.“<sup>185</sup>

---

<sup>183</sup> EBD., 868.

<sup>184</sup> PRÜTER-MÜLLER 1998, 868.

<sup>185</sup> EBD., 869.

## Neubeginn in Deutschland

Robert Levi selbst aber gab seine Rückkehr in den Heimatort mit Juni 1945 an. Er erklärte auch, dass er zu jenem Zeitpunkt einen kleinen Viehhandel eröffnet hatte.<sup>186</sup> Die Meldekarte der Gemeinde Schlangen verzeichnet den 8. Juni 1945.<sup>187</sup> Für Levi begann nun das Leben nach dem Überleben. Mit Hilfe des Roten Kreuzes suchte er in den folgenden Monaten verzweifelt nach seinen verschollenen Familienangehörigen. Ein Lebenszeichen erhielt er nur von seinem Bruder Kurt aus Holland. Diesem schrieb Robert im September 1945:

„Mein lieber Bruder Kurt!

Dein Freund brachte mir die erfreuliche Nachricht, dass Du noch unter den Lebenden bist. Wie mich das bewegt hat, kannst Du, lb. [lieber, JH] Kurt, Dir denken. Leider habe ich von den übrigen Geschwistern noch nichts gehört. Den Kampf, den ich erlebt habe, kannst Du Dir denken und kann ich Dir schriftlich nicht geben, aber mündlich später. Ich habe mich so einigermaßen wieder erholt und hoffe Dich in Kürze gesund bei mir zu Gast zu haben. Du musst kommen und mir bei unseren Forderungen behilflich sein. Von der ganzen Verwandtschaft lebt außer Kurt Ebert [eigentlich: Ebertz, JH]<sup>188</sup> in Bielefeld niemand mehr.“<sup>189</sup>

Von den Geschwistern Hilde, Grete und Horst traf keine Nachricht ein. Anfang 1946 fand in Bielefeld ein bewegender Gottesdienst mit einer kleinen Gedenkfeier für die Opfer des Holocaust statt, an den sich Ruth Margalit angesichts der unendlichen Traurigkeit entsann:

„Es war tragisch. In einem kleinen Zimmer standen wir ungefähr 30 überlebenden Juden. Onkel Robert weinte furchtbar. Alle haben wir geweint. Tagelang nachher hatte Onkel Robert nicht gesprochen.“<sup>190</sup>

Später kamen Levis frühere Verlobte Ilse Ikenberg und ihre Schwester Rosa nach Heidenoldendorf zum Besuch bei Ehrmanns. Ilse war nun verheiratet:

„Es war eine unangenehme Lage. Onkel Robert sagte, er habe schon so viel mitgemacht und soviel verloren, dass es ihm schon gar nichts mehr ausmache. Er ging zurück nach Schlangen [...]. Ich glaube, er war in dieser Zeit sehr unglücklich. Er sagte oft: ‚Warum bin ich zurückgekommen?‘“<sup>191</sup>

---

<sup>186</sup> Fragebogen der Jewish Restitution Organization (JRO), 26. August 1949; in: ITS ARCHIVES, 3.2.1.1/79420600.

<sup>187</sup> Meldekarte Robert Levis; in: KA LIPPE, K 7 Schlangen A, Nr. 205.

<sup>188</sup> Kurt Ebertz, geboren am 13. Juli 1910 in Bielefeld, war Sohn des Nichtjuden Heinrich Ebertz (gestorben 1929) und dessen Frau Sophie de Vries, die am 31. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. Sie starb dort am 4. April 1943. Sophie war wahrscheinlich eine Cousine von Bertha Levi, geborene de Vries. Kurt war als „Mischling 1. Grades“ im Juni 1943 deportiert worden und kehrte am 20. Mai 1945 aus dem KL Buchenwald zurück.

<sup>189</sup> Robert Levi an Kurt Levi, 14. oder 24. September 1945; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>190</sup> PRÜTER-MÜLLER 1998, 869.

<sup>191</sup> EBD., 869.

1946 lernte er die 1927 geborene und aus Bredenborn bei Marienmünster stammende Irmgard Kleinstrass kennen.<sup>192</sup> Die junge Frau war als „Mischling 1. Grades“ am 19. September 1944 mit zahlreichen weiteren Frauen aus den Gestapobezirken Münster und Bielefeld in ein Lager der Organisation Todt in Elben bei Kassel zum Arbeitseinsatz verschleppt worden. Das Kriegsende erlebte sie in Brakel. Irmgard Levi zog nach der Heirat im Oktober 1946 zu ihrem Ehemann nach Schlangen. 1947 kam der Sohn Walter, benannt nach dem jung verstorbenen Bruder Robert Levis, und 1956 der zweite Sohn Berl, benannt nach seinem im Auschwitz ermordeten Neffen, zur Welt.



*Abb. 14: Hochzeit von Irmgard Kleinstrass und Robert Levi, Oktober 1946.  
(NACHLASS ROBERT LEVI)*

Robert Levi gehörte der neu gegründeten Jüdischen Gemeinde für den Kreis Detmold an.<sup>193</sup> Zu seinen guten Freunden dort gehörte neben Wilhelm Ehrmann der aus Chemnitz stammende spätere Gemeindevorsitzende Tobias Blaustein.

---

<sup>192</sup> Zur Familie Kleinstrass aus Bredenborn s. die vom Nachfahren Daniel Kester angelegte Internetseite <https://www.thekesters.net/Genealogy/Kleinstrass.html> (Aufruf: 2. Mai 2022).

<sup>193</sup> Vgl. Mitgliederliste der Jüdischen Gemeinde für den Kreis Detmold, ca. Juni 1948; in: WIENER LIBRARY, HA7-1/16. Levi findet sich unter Nummer 34 von 51 Mitgliedern.

Robert Levi war indes zurückgekehrt in eine Gesellschaft, die sich in den nächsten drei Jahrzehnten nur sehr wenig für das Leid der Opfer interessieren sollte, in einen Alltag vor Ort, der auch von Begegnungen mit ehemaligen nationalsozialistischen Funktionären und antisemitischen Scharfmachern geprägt war. Anfangs trug sich das Ehepaar mit dem Gedanken, ein neues Leben in den USA aufzubauen.<sup>194</sup> Es schien für Levi schwer vorstellbar, sich am Ort erlittener Qualen und in Nachbarschaft zu seinen Peinigern wieder niederzulassen. Tatsächlich erfuhr er aus diesen Kreisen auch Gegenwind, wie er seinem Bruder Kurt 1947 berichtete:

„Hier in Schlangen gibt es nichts Neues, aber bald hätte es eine Neuigkeit gegeben. Meine Freunde, die Nazis, haben versucht, mir bei der Staatsanwaltschaft bzw. der Polizei einen auszuwischen. Es gab Männer, die die wahren Hintergründe der Denunziation durchschauten, so ist die ganze Sache ohne Verhandlung zu meinen Gunsten entschieden.“<sup>195</sup>

Worum es sich bei dieser Angelegenheit handelte, ließ sich nicht ermitteln. Im Dezember 1950 aber begrub das Ehepaar seine Auswanderungspläne und Levi erklärte der Jewish Restitution Organization (JRO) gegenüber, dass er in Deutschland „verbleiben möchte“. Es sei ihm gelungen, eine Existenz aufzubauen.<sup>196</sup>

Die äußeren Folgen der Strapazen und Misshandlungen von der eintätowierten Häftlingsnummer aus Auschwitz über die Einschusswunde bis zur lädierten Schädeldecke und zum angeschlagenen Nasenbein hin setzten ihm allerdings offenbar weitaus weniger zu als die seelischen Wunden. Vor allem Treblinka und die damit verbundenen traumatischen Erlebnisse sollten ihn nicht mehr loslassen.

### **Als Zeuge in den Prozessen gegen Josef Hirtreiter 1951 und Karl Wolff 1964**

Bereits kurz nach seiner Rückkehr betrachtete es Robert Levi als Lebensaufgabe, Zeugnis abzugeben von seinen Erlebnissen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern. Auf Veranlassung der englischen Militärbehörde hatte er der Polizei in Bad Lippspringe Auskunft über seine Erlebnisse in den Lagern erteilt. Diese Aussage ließ sich nicht mehr ermitteln. Im November 1947 arbeitete Levi seine Leidenszeit in Treblinka in einem Artikel für die Zeitung der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN) auf.<sup>197</sup>

---

<sup>194</sup> Record of Interview, 26. August 1949; in: ITS ARCHIVES, 3.2.1.1/79420604.

<sup>195</sup> Robert Levi an Kurt Levi, 24. November 1947; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>196</sup> Declaration gegenüber der JRO, 2. Dezember 1950; in: ITS ARCHIVES, 3.2.1.1/79420603. 1949 kämpften Robert und sein in den Niederlanden lebender Bruder Kurt um Entschädigungen im Rückerstattungsverfahren. Vgl. LAV NRW OWL, D 20 B Zg. 14/1989 Rü 9/49 (alte Signatur).

<sup>197</sup> VVN-NACHRICHTEN vom 19. November 1947.

## Treblinka

Vorbemerkung der Schriftleitung:

Von allen Vernichtungslagern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hat Treblinka den schlechtesten Ruf. Hier wurden ohne Erbarmen zahllose jüdische Männer, Frauen und Kinder auf die grausamste Weise ums Leben gebracht. Wenn wir diesem Bericht eines Ueberlebenden Gehör schenken, so deshalb, um den Schleier zu lüften, der um dieses Vernichtungslager ausgebreitet liegt.

Ich gehörte zum Transport Hannover 2, der Ende März 1942 nach Warschau abging. Dort wurden wir ausgeladen, und ich kam mit 180 ausgesuchten arbeitsfähigen Kameraden, in 2 Viehwagen eingepfercht, nach dem 100 km entfernten Maukina. Man holte uns unter Schlägen aus den Wagen heraus, und wir setzten uns unter Zurücklassung unseres Gepäcks in Marsch. Vorher jedoch entschuldigte man sich satirisch über die

uns gewordene und noch werdende Behandlung: man hätte polnische Juden angefordert, ein Versehen habe uns zu ihnen geführt. „Pech gehabt!“ fügte ein SS-Sturmführer hinzu.

Nach 2 Stunden sahen wir mitten im Wald eine Kiesgrube mit mehreren Baracken: Unsere neue Heimat, Treblinka, das wir aufbauen sollten. Die Baracken waren mit einem doppelten Zaun umgeben. Unser Einmarsch war mit den üblichen Schikanen verbunden. Wir erfuhren, daß kurze Zeit vor unserem Eintreffen viele Häftlinge erschossen worden waren. In der folgenden Nacht trieb die SS sämtliche polnischen Juden, ausgenommen die Handwerker, in eine Ecke des Lagers und erschlug sie mit Knütteln. Des Morgens wurden die Toten in Massengräbern verscharrt. Von unserem Transport streckte die SS sogleich 42 Mann nieder, angeblich, weil sie zu schwach zur Arbeit seien. Verbrennungsöfen gab es damals noch nicht. Deutsche Juden wurden erschossen, polnische erschlagen.

Unsere Lebensverhältnisse waren menschenunwürdig. In der ersten Zeit schlie-

Abb. 15: Robert Levis Artikel über seine Erlebnisse in Treblinka, 1947 (Auszug).  
(VVN-NACHRICHTEN vom 19. November 1947)

Nachdem er sich schon Monate zuvor als Zeuge für Ermittlungsverfahren gegen das Lagerpersonal angeboten hatte, wurde er erstmals im Dezember 1950 als Zeuge im Zusammenhang mit einem Prozess wegen des Massenmords in Treblinka befragt. Vor dem Schwurgericht Frankfurt hatte sich der SS-Scharführer Josef Hirtreiter zu verantworten.<sup>198</sup> Hirtreiter gehörte zu den Männern aus dem T4-Reinhardt-Netzwerk und hatte bereits in der Tötungsanstalt Hadamar agiert. Über Lublin war im August 1942 seine Versetzung ins Vernichtungslager Treblinka erfolgt. Seine Aufgabe war es, die Entkleidung der jüdischen Opfer zu überwachen und sie anschließend durch den „Schlauch“ in die Gaskammern zu treiben. Gegenstand der Verhandlung war ebenfalls die Erschießung von Häftlingen und die Tötung von Kleinkindern.

Am 10. Dezember hatte Levi auf zwei eng beschriebenen Seiten seine Erfahrungen mit den Wachmannschaften und das Grauen in den Lagern Treblinka I und II für die Staatsanwaltschaft fixiert.<sup>199</sup> Am 18. Dezember besuchte ihn zur vertiefenden Anhörung der Staatsanwalt Selz. Das von einem begleitenden Wachtmeister gefertigte Protokoll umfasst drei maschinenbeschriebene Seiten. Zu Josef Hirtreiter konnte Levi allerdings keine Angaben machen.<sup>200</sup> Hirtreiter wurde im März 1951 zu lebenslanger Zuchthaushaft verurteilt.

<sup>198</sup> Zu Josef Hirtreiter (1909-1978) s. [https://de.wikipedia.org/wiki/Josef\\_Hirtreiter](https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Hirtreiter) (Aufruf: 21. Mai 2022).

<sup>199</sup> Robert Levi an Oberstaatsanwalt beim Landgericht Frankfurt, 10. Dezember 1950; in: HHStA, Abt. 461 Nr. 35254.

<sup>200</sup> Protokoll der Anhörung Robert Levis, 18. Dezember 1950; EBD.

Ob Levi auch im zweiten Treblinka-Prozess 1964/65 gegen den sadistischen SS-Oberscharführer Kurt Franz, Stellvertreter des Lagerkommandanten Stangl und Führer der ukrainischen Wachmannschaften, und andere vor dem Landgericht Düsseldorf beteiligt war, ließ sich nicht feststellen.

Im Sommer 1964 fand vor dem Landgericht München II der Prozess gegen den ehemaligen SS-Oberführer und General der Waffen-SS Karl Wolff wegen Beihilfe zur Ermordung hunderttausender Juden statt. Wolff war Chef des persönlichen Stabes des Reichsführers SS und galt als „Himmlers Auge und Ohr“. Er hatte sich im Sommer 1942 nach Engpässen für zusätzliche Zugkapazitäten für die Deportationen von Warschau nach Treblinka eingesetzt, um die „reibungslose Durchführung der gesamten Maßnahme“ zu gewährleisten.<sup>201</sup> In dieser Angelegenheit war Robert Levi im Oktober 1959 durch Vertreter der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen im Gebäude der Staatsanwaltschaft in Detmold vernommen worden. Im mehrseitigen Protokoll ist Levis Schilderung seiner sieben Monate währenden Tortur in Treblinka enthalten. Wiederholt wurden ihm während der Vernehmung Fotos von SS-Wachleuten zur Identifizierung vorgelegt. Wie sehr dieses Gespräch und die damit verbundenen Erinnerungen Levi aufwühlten, zeigte sich, als er davon berichtete, wie er den SS-Männern und ukrainischen Wachmannschaften Bier zum Erschießungsplatz bringen musste. Das Protokoll hielt dazu fest:

„Der Zeuge brach an dieser Stelle in Tränen aus [...]“<sup>202</sup>

Am 18. August 1964 trat Levi als Zeuge im Wolff-Prozess auf. Roman Cílek, ein tschechischer Journalist, dokumentierte den Prozess später in Form einer Gerichtsreportage und schrieb von einem „schmerzhaft stillen Münchner Gerichtssaal“ an jenem Tag.<sup>203</sup> Während sich das Publikum und viele Pressevertreter auf Levis Schilderungen aus dem Arbeits- wie auch dem Vernichtungslager konzentrierten, war die Staatsanwaltschaft bemüht, Belege für Wolffs Kenntnisse vom mörderischen Geschehen in Treblinka zu finden. Es ging in diesem Fall um einen möglichen Besuch Heinrich Himmlers mit seinem Adlatus Wolff im Lager. Cílek gibt die Verhandlung wieder:

„‘Wir möchten Sie bitten‘, wandte sich dann Staatsanwalt Dr. Huber an den Zeugen Robert Levi, ‚sich zu dem Besuch Himmlers und seiner Mitarbeiter in Treblinka zu äußern. Wann hat diese Inspektion stattgefunden?‘  
‚Wir hatten keinen genauen Überblick über die Zeit. Ich glaube aber, dass es Ende April oder Anfang Mai 1942 war. Damals wurde uns befohlen, in der Nähe des Lagers für das Flugzeug ein Kreuz als Zeichen zu markieren. Kurz darauf landete eine Fieseler-Storch mit mehreren hohen SS-Repräsentanten an Bord. Zur gleichen Zeit kamen zwei Mercedes mit weiteren SS-Führern im Lager an.‘“<sup>204</sup>

---

<sup>201</sup> Zu Karl Wolff (1900-1984) s. [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_Wolff\\_\(SS-Mitglied\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Wolff_(SS-Mitglied)) (Aufruf: 24. Mai 2022).

<sup>202</sup> Protokoll der Vernehmung Robert Levis, 27. Oktober 1959; in: LAV NRW RHEINLAND, Rep. 388 Nr. 742.

<sup>203</sup> ROMAN CÍLEK, Gleise in den Tod. Holocaust, Hamburg 2021, 302-307.

<sup>204</sup> EBD., 304.

Levi erklärte in der Vernehmung, Himmler an dessen markanter Brille erkannt zu haben. Da er zu der Zeit in der Lagerkommandantur gearbeitet habe, hätte er einiges mithören können. Die Namen Himmler und Wolff seien gefallen. Nach Rückfrage des Verteidigers, ob es sich tatsächlich um den SS-General Wolff, um den es hier gehe, handelte, konnte Levi dieses nicht eindeutig bestätigen. Bei dem Gespräch habe jedoch der weitere Ausbau des Vernichtungslagers im Vordergrund gestanden. In den Tagen danach habe die SS die Häftlinge mit Hochdruck angetrieben, einen großen Bunker mit Duschen, also die Gaskammern, zu errichten.<sup>205</sup>

Die *Süddeutsche Zeitung* berichtete ausführlich über Levis „Leidensweg“ in Treblinka, stuft aber dessen Aussagen zu Himmler und Wolff als „widerspruchsvoll“ ein.<sup>206</sup> Tatsächlich ist ein Besuch Himmlers in Treblinka zu von Levis angegebener Zeit nicht dokumentiert. Der Zeuge Levi konnte somit zwar nicht zur Aufklärung individuell zuzuordnender Straftaten im Sinne der Anklagebehörde beitragen, aber er konnte mit seinen Schilderungen dem Gericht wie der Öffentlichkeit ein eindringliches Bild vom Grauen in einem Vernichtungslager vermitteln. Levi hatte eingangs sogar angeboten:

„Ich bin bereit, mit den Herren Staatsanwälten nach Treblinka zu fahren und ihnen die Massengräber zu zeigen. Ich werde sie finden, auch wenn man sie inzwischen bepflanzt haben sollte.“<sup>207</sup>

Karl Wolff wurde am 30. September 1964 wegen Beihilfe zum Mord an mindestens 300.000 Juden zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die DDR hatte einen Reporter der staatlichen Nachrichtenagentur ADN zur Begleitung des Prozesses gesandt. Ein kurzer im reißerischen Jargon gehaltener Bericht unter der Überschrift „Mörder leben unbehelligt“ in der *Berliner Zeitung* folgte der Propagandastrategie der DDR, ein Bild von der Bundesrepublik als Hort alter Nationalsozialisten, die wieder an den Schalthebeln der Macht saßen, zu zeichnen. Diese Strategie führte offensichtlich auch zu einigen dramaturgischen „Anpassungen“ von Levis Aussagen:

„Der einzige Zeuge, der am Dienstag vernommen wurde, war der heutige Rentner Robert Levi aus der Gemeinde Schlangen im Regierungsbezirk Detmold, der im März 1942 mit einem Sammeltransport deportiert worden war. In der atemlosen Stille des Gerichtssaals schilderte er, wie er das Vernichtungslager Treblinka nur dadurch überleben konnte, dass er den Schäferhund des SS-Lagerführers zu pflegen hatte und dass er das Hundefutter aß. Levi sagte dann: ‚In meinem ganzen Heimatgebiet im Land Lippe<sup>208</sup> lebt kein Jude

---

<sup>205</sup> EBD., 304-306.

<sup>206</sup> SÜDDEUTSCHE ZEITUNG vom 19. August 1964.

<sup>207</sup> ALLGEMEINE WOCHENZEITUNG DER JUDEN IN DEUTSCHLAND vom 28. August 1964.

<sup>208</sup> Hier kann nur Schlangen gemeint sein.

mehr. Aber diejenigen, die 1938 in der Kristallnacht meine Eltern so misshandelten<sup>209</sup>, dass sie starben, die leben noch heute unbehelligt in der Nachbarschaft.“<sup>210</sup>

Die letzten beiden Zeilen des Artikels wären die einzig bekannte Aussage Robert Levis dazu, mit welchen Gefühlen er sein Leben in Schlangen nach dem Ende des Nationalsozialismus wiederaufnahm und fortsetzte, so es sich um eine annähernd verlässliche Wiedergabe handelte.

Nachweislich sagte Robert Levi außerdem im Oktober 1966 in Wien im Prozess gegen Leopold Lanz als Zeuge aus.<sup>211</sup> Lanz war die Mitwirkung an der Tötung von polnischen und jüdischen Häftlingen im Arbeitslager Treblinka I vorgeworfen worden. Der ehemalige SS-Oberscharführer wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt.<sup>212</sup>

## Die Schicksale der Geschwister Levi

### Grete Levi

Grete Levi meldete sich Anfang Mai 1933 von Schlangen nach Rimbeck bei Warburg ab. Hier war sie als Hausgehilfin bei der Familie Salomon Löwengrund tätig, die eine Metzgerei und ein Gasthaus unter der Anschrift Rimbeck Nr. 99 betrieb. Im Juli 1936 verzog sie nach Oeventrop.<sup>213</sup> In Oeventrop blieb Grete Levi bis zum 12. Januar 1938.<sup>214</sup>

Anschließend wechselte sie als Hausgehilfin nach Lüdenscheid. Wie ihre Schwester Hilde zuvor war sie bei Levy, Werdohler Straße 9, gemeldet. Mitte Juli 1938 erfolgte die Abmeldung nach Grevenbroich.<sup>215</sup> Dort arbeitete sie bis zum 31. Januar 1939 bei ihrer Tante Rosa Eichengrün (geb. Levi).<sup>216</sup> Nach dem Tod ihres Ehemannes Emil Eichengrün im April 1936 betrieb Rosa noch bis zum 9. November 1938 ein 1910 übernommenes Schuhgeschäft. Nicht nur dieses wurde in der

---

<sup>209</sup> Nur der Vater lebte zum Zeitpunkt der Gewaltaktion im November 1938 noch, die Mutter war bereits Anfang des Jahres verstorben.

<sup>210</sup> BERLINER ZEITUNG (DDR) vom 19. August 1964.

<sup>211</sup> Levi wurde im Strafverfahren gegen Lanz erstmals durch das Amtsgericht Horn im Dezember 1963 als Zeuge vernommen. Vgl. Amtsgericht Horn an Levi, 26. November 1963; in: NACHLASS ROBERT LEVI. Mitteilung der Ladung zum Prozess, 13. September 1966; EBD.

<sup>212</sup> S. dazu SABINE LOITFELLNER, Die Rezeption von Geschworenengerichtsprozessen wegen NS-Verbrechen in ausgewählten österreichischen Zeitungen 1956-1975, o. J. (ca. 2002), 137-141; abrufbar unter: <http://www.nachkriegsjustiz.at/prozesse/geschworeneng/rezeption.pdf> (Aufruf: 30. Mai 2022), sowie EVA HOLPFER/SABINE LOITFELLNER, Holocaustprozesse wegen Massenerschießungen und Verbrechen in Lagern im Osten vor österreichischen Geschworenengerichten; in: THOMAS ALBRICH/WINFRIED R. GARSCHA/MARTIN POLASCHEK (Hg.), Holocaust und Kriegsverbrechen vor Gericht. Der Fall Österreich, Innsbruck/Wien/Bozen 2006, 87-126, hier 104-106.

<sup>213</sup> Meldekarte Grete Levy (eigentlich: Levi) der Gemeinde Rimbeck; in: STADTARCHIV WARBURG.

<sup>214</sup> Meldekarte der Gemeinde Schlangen für Grete Levi; in: KA LIPPE, K 7 Schlangen A Nr. 209. In der Meldekarte Oeventrops finden sich keine Angaben zu Grete Levi; vgl. Auskunft des STADTARCHIVS ARNSBERG an den Verfasser, 29. November 2022.

<sup>215</sup> S. zu Grete Levi in Lüdenscheid auch DILLMANN 2021, 178-181; sowie Meldekarte Grete Levy (eigentlich: Levi) der Stadt Lüdenscheid; in: STADTARCHIV LÜDENSCHIED.

<sup>216</sup> Mitteilung des STADTARCHIVS GREVENBROICH an den Verfasser, 9. November 2022.

Nacht zum 10. November von einer Horde Nationalsozialisten überfallen und demoliert. Eine Gruppe drang ebenfalls in die Wohnung von Rosa Eichengrün ein, zerschlug die Einrichtung und warf das vorhandene Klavier aus dem Fenster. Rosa Eichengrün wurde anscheinend auch misshandelt. Dass sich Grete Levi in dieser Nacht im Haus befand, ist sehr wahrscheinlich. Das Schuhgeschäft konnte nicht wieder öffnen, jüdischer Handel und jüdisches Gewerbe wurden nun restlos liquidiert. Rosa Eichengrün verzog im März 1939 zu Verwandten nach Köln. Sie wurde am 22. Oktober 1941 ins Ghetto Lodz (Litzmannstadt) deportiert. Ihr Tod ist mit dem 5. Mai 1942 im Vernichtungslager Chelmno (Kulmhof) angegeben.<sup>217</sup> Grete Levi kehrte im Frühjahr 1939 nach Schlangen zurück, ihre Anmeldung ist mit dem 8. Februar in der Meldekarte eingetragen.<sup>218</sup>



Abb. 16: Grete Levi, ca. 1935.  
(NACHLASS ROBERT LEVI)

Am 30. Juni 1939 erschien im *Jüdischen Nachrichtenblatt* eine Anzeige der aus Hamburg stammenden gehbehinderten Witwe Margot Masse für eine Hausgehilfin. Masse lebte seit etwa 1933

---

<sup>217</sup> S. Grevenbroicher Gesichter, *Jüdisches Leben in unserer Stadt: Die Eheleute Rosa und Emil Eichengrün*; unter: <http://museum.schoog.de/wp-content/uploads/2017/06/Grevenroicher-Gesichter.pdf> (Aufruf: 12. November 2022).

<sup>218</sup> Meldekarte der Gemeinde Schlangen für Grete Levi; in: KA LIPPE, K 7 Schlangen A Nr. 209.

in Siekholz bei Schieder. Grete Levi bewarb sich offenbar rasch und konnte die Stelle sofort antreten. Ihre Abmeldung von Schlangen nach Siekholz datiert vom 25. Juli 1939.<sup>219</sup>

Wo und wann Grete Levi ihren späteren Ehemann, den 1915 geborenen Ernst Dillenberg aus Fürstenua kennengelernt hatte, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich geschah dieses kurz nachdem sie ihre Arbeit in Siekholz aufgenommen hatte. Gemeinsam planten sie die Auswanderung in eines der wenigen noch erreichbaren und aufnahmewilligen Länder, wie sie im Oktober 1940 an die Verlobte ihres Bruders Kurt, Sofie Aussen, nach Holland schrieb:

„Kurt, wird Dir lb. Sofie wohl erzählt haben, dass wir hoffen, das heißt mein Verlobter und ich, Ende des Jahres nach San Dominge [eigentlich: Santo Domingo, JH] zu kommen. Wir werden alles versuchen, Kurt und Horst bald anzufordern. Wenn Du auch Interesse hast, werden wir auch an Dich denken.“<sup>220</sup>

Am 24. Dezember 1940 heirateten Grete Levi und Ernst Dillenberg.<sup>221</sup>



Abb. 17: Heiratsanzeige Ernst und Grete Dillenberg, 1940.  
(JÜDISCHES NACHRICHTENBLATT vom 10. Januar 1941)

Besonders Grete war es neben Kurts Verlobter Sofie Aussen, die durch Briefe und Karten an die Angehörigen versuchte, den Kontakt aufrecht zu erhalten und die eigene Isolation damit ein wenig zu durchbrechen. Die selten erfreulichen Nachrichten, später vor allem aber ausbleibende Lebenszeichen, stürzten Grete allerdings in depressive Verstimmungen. Im September 1941 schrieb sie ihrem Bruder Kurt nach Holland:

„[...] Alle schreiben sehr traurig, auch Ernst und ich sind noch halbe Menschen. Es ist schön, dass wir unsere Arbeit haben, da hört das Denken auf. Unsere Gedanken sind oft bei Euch und die Feiertage waren so komisch, als ob man nie mehr fröhlich sein kann. Wir freuen uns immer, wenn wir hören,

<sup>219</sup> EBD. Meldeunterlagen der Gemeinde Siekholz aus dieser Zeit sind nicht erhalten. Vgl. Mitteilung des KA LIPPE an den Verfasser, 28. November 2022.

<sup>220</sup> Grete Levi an Sofie Aussen, 27. Oktober 1940; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>221</sup> Heiratsanzeige im JÜDISCHEN NACHRICHTENBLATT vom 10. Januar 1941.

dass es Euch gut geht, denn von Albert<sup>222</sup> hören wir nichts. Die Eltern, auch Ernst, sind traurig darüber, das ist eben Schicksal.“<sup>223</sup>

Ein sich ankündigendes Ereignis verschaffte ihr in dieser Zeit einen Hauch von Zuversicht:

„Nun Ib. Kurt möchte ich Dir noch mitteilen, dass ich Ende März ein Kind erwarte. Mir ging es Wochen sehr schlecht, aber jetzt geht es etwas besser, ich habe sehr abgenommen und darum bin ich sehr schlapp. Wenn ich gesund bleibe, werden wir auch in dieser schweren Zeit unser Kind groß bekommen. Ernst u. Frau Masse freuen sich sehr, auch ich bin glücklich, wenn es erst da ist. Bis März ist ja noch ein langes Ende, aber wer kann alles wissen, wie es kommt.“<sup>224</sup>

Der Alltag in Siekholz war von harter Arbeit bestimmt. Im Garten der Witwe Masse wurden Kartoffeln angebaut. Ernst Dillenberg leistete Zwangsarbeit in Scherfede.<sup>225</sup> Besonders die Wintermonate waren von der Schwangerschaft, von Depressionen und wegen der für Juden eingeschränkten Lebensmittelausgabe von Krankheiten geprägt. Grete berichtete der Verlobten ihres Bruders Ende 1941 jedoch vor allem von der Freude auf das Kind:

„Mir geht es seit einiger Zeit Gott sei Dank wieder gut. Nun wird es nicht mehr lange dauern, dann habe ich es hinter mir. Wir freuen uns schon heute auf unser Kind. Gern würden wir das Kind Ruth nennen, wie Du es gern möchtest, dieses geht leider nicht. Wir dachten, wenn es ein Mädchen ist, soll es Jana heißen und der Junge Joel. Hoffentlich gefallen Euch die Namen. Die Auswahl ist nicht sehr groß. [...] Meine Mutter ist nun schon fast 4 Jahre tot und mein Vater 3 Jahre und oft glaube ich, es kann nicht sein. Aber wer weiß, was der Ib. Gott weiß. [...] Ernst war zu Weihnachten nur sehr kurz hier, und dann war er so erkältet, dass er Urlaub im Bett verbracht hat. So gibt es immer Sorgen.“<sup>226</sup>

Wenige Tage vor der Geburt des Kindes schrieb Grete wiederum an die zukünftige Verlobte, die ihr ein Päckchen mit Babykleidung geschickt hatte:

„Nun ist Ernst schon einige Tage krank, ich hoffe jeden Tag, es würde besser, aber es wird immer schlimmer. Du Ib. Sofie siehst, was man für Sorgen hat, wenn man verheiratet ist.“<sup>227</sup>

Die medizinische Versorgung von jüdischen Frauen während der Schwangerschaft hing von wohlwollenden Ärzten ab. Im Fall von Grete Dillenberg ereiferte sich der Sicherheitsdienst (SD) in Detmold darüber, dass sie neben einigen anderen Juden aufgrund eines ärztlichen Attestes

---

<sup>222</sup> Es handelt sich um Ernsts Bruder Albert Dillenberg (1920-2016), der Mitte Januar 1939 nach England flüchtete.

<sup>223</sup> Grete Dillenberg (geb. Levi) an Kurt Levi, 23. September 1941; in: NACHLASS KURT LEVI.

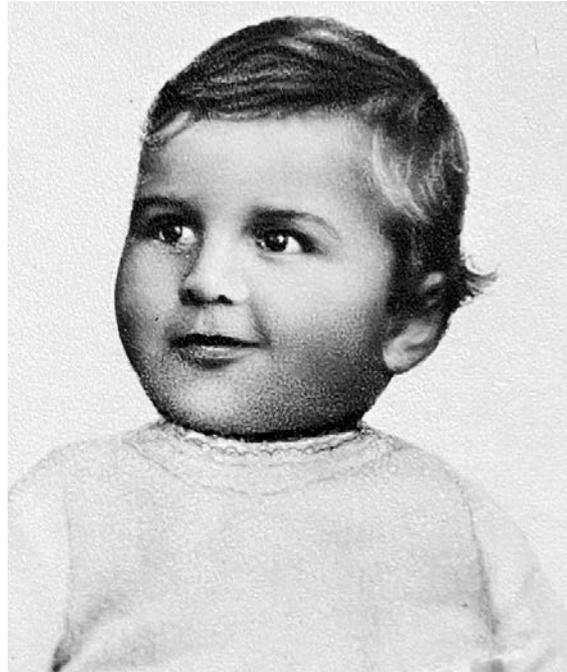
<sup>224</sup> EBD.

<sup>225</sup> EBD.

<sup>226</sup> Grete Dillenberg an Sofie Aussen, 30. Dezember 1941; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>227</sup> Grete Dillenberg an Sofie Aussen, Anfang März 1942 (Poststempel 7. März); in: NACHLASS KURT LEVI.

zusätzliche Lebensmittelrationen erhielt.<sup>228</sup> Am 16. März 1942 kam in Steinheim der Sohn Berl zur Welt. Die Schwangerschaft und schließlich die Geburt verhinderten offenbar die beabsichtigte Deportation der Dillenbergs nach Warschau Ende März.



*Abb. 18: Berl Dillenberg, 1942/43.  
(NACHLASS ROBERT LEVI)*

In einem Brief an ihren Bruder Kurt zwei Monate nach der Niederkunft berichtete die junge Mutter darüber, dass ihre Arbeit in Siekholz bald enden sollte:

„Wie ich ja schon schrieb, waren wir die längste Zeit in Siekholz. Ab 1.6. haben wir eine Wohnung in Detmold, nicht Hornschr., sondern Sachsenstr. 4. [...] Ernst hat auch schwere Arbeit und kommt des Abends sehr müde nach Hause. Von Hilde hatten wir schon oft Post, sie schreibt auch, dass sie unsere Karten erhalten hat und von den Päckchen, die wir schickten, ist noch nichts angekommen. [...] Unser Berl ist schon sehr gewachsen, er bekommt fast immer Anzüge an und lachen kann er auch schon. Wir freuen uns, dass Berl da ist, denn ein Kind hilft einem über vieles weg.“<sup>229</sup>

Bei den angegebenen Häusern in Detmold handelte es sich um „Judenhäuser“, in welchen die verbliebenen Juden in Deutschland konzentriert wurden. Der zwangsweise „Umzug“ der Dillenbergs sollte sich auf den 1. Juli verschieben, wie Grete Ende Mai 1942 nach Holland

---

<sup>228</sup> SD-Außenstelle Detmold an Hauptaußenstelle Bielefeld, 31. März 1942; in: LAV NRW OWL, M 18 Nr. 11.

<sup>229</sup> Grete Dillenberg an Kurt Levi, 22. Mai 1942; in: NACHLASS KURT LEVI.

schrieb.<sup>230</sup> Noch immer unterhielt sie emsigen Schriftverkehr mit den Angehörigen in Deutschland<sup>231</sup> und in Holland, auch mit ihrer Schwester Hilde im Warschauer Ghetto. Ihre Gedanken galten vor allem jedoch dem jüngeren Bruder Horst:

„Du weißt, lb. Kurt, Horst macht uns viel Sorgen, der arme Kerl ist noch so jung und hat schon so viel Schweres in seinem Leben mitgemacht. Ich darf gar nicht nachdenken.“<sup>232</sup>

Die Familie Dillenberg wurde am 1. Juli 1942 im „Judenhaus“ Sachsenstraße 4 in Detmold untergebracht. Auch Margot Masses „Zuzug“ ist dort verzeichnet, allerdings erst mit dem 17. Juli. Zu diesem Zeitpunkt stand ihre Deportation nach Theresienstadt am 31. Juli längst fest. Dem Drängen des Bürgermeisters von Siekholz, seine kleine Gemeinde „endlich judenfrei“ zu machen und „die notwendigen Maßnahmen zum Abtransport der Jüdin [Margot Masse, JH] mitsamt ihrem Anhang zu treffen“, wurde damit Rechnung getragen.<sup>233</sup>

Mitte September 1942, als bereits fast sämtliche nicht in „Mischehe“ lebenden Juden aus Lippe in die Ghettos und Lager des Ostens verschleppt worden waren, erreichte ein letzter erhaltener Brief aus Detmold Kurt Levi in Holland. Grete bedankte sich darin für zugesandte Babykleidung, aber spürbar trieben sie vor allem die Sorgen um ihre Geschwister Horst und Hilde um:

„Von Horst haben wir leider bis heute noch keine Nachricht, wir schrieben ihm zum Geburtstag noch an der alten Adresse. [...] Von Hilde kam auch schon länger keine Post mehr.“<sup>234</sup>

Handschriftlich fügte sie noch hinzu:

„Wir ziehen Ende des Monats nach Bielefeld. Adresse geben noch an.“<sup>235</sup>

Tatsächlich ist der Zuzug der Familie Dillenberg in das „Judenhaus“ Lützowstraße 10 in Bielefeld mit Mitte Oktober 1942 dokumentiert.<sup>236</sup> Ernst Dillenberg musste nun dort in einem nicht bekannten Betrieb Zwangsarbeit leisten. Der Winter 1942/43 war wieder begleitet von Krankheit und trübsinnigen Gedanken. Im Dezember schrieb Ernst Dillenberg an den Schwager Kurt, da Grete unter den Folgen des Kaiserschnitts ein dreiviertel Jahr zuvor litt. Grete fügte dennoch handschriftlich an:

---

<sup>230</sup> Grete Dillenberg an Kurt Levi, ca. 26. Mai 1942; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>231</sup> Dazu gehörte v.a. die Tante Frieda Levita, eine Schwester der Mutter in Wiesbaden, die Anfang Juni 1942 nach Lublin oder Sobibor deportiert wurde.

<sup>232</sup> EBD.

<sup>233</sup> Bürgermeister Siekholz an NSDAP-Kreisleiter Lippe, 19. Februar 1942; in: LAV NRW OWL, L 113 Nr. 959.

<sup>234</sup> Grete Dillenberg an Kurt Levi, ca. 15. September 1942 (Poststempel 16. September); in: NACHLASS KURT LEVI. Horst Levi war im Juli 1942 über das KL Westerbork ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert worden.

<sup>235</sup> EBD.

<sup>236</sup> Vgl. MONIKA MINNIGER/JOACHIM MEYNERT/FRIEDHELM SCHÄFFER, Antisemitisch Verfolgte registriert in Bielefeld 1933-45, Bielefeld 1985, 43.

„Du lb. Kurt musst Dir nicht so viel Sorgen machen, damit wirst Du nichts ändern, denk doch bitte nicht so viel, dann bekommst Du graue Haare. Uns geht es soweit gut, wir wollen Gott danken, wenn es so bleibt. Ich fühle mich nun nicht ganz wohl, aber das wird auch wohl bald wieder besser sein, ich schreibe Euch heute kurz, da ich viel liegen soll [...].“<sup>237</sup>

Und wieder einmal drehten sich die Gedanken um das Schicksal der Geschwister:

„Sobald wir von Robert hören, lassen wir es Euch wissen. Es kam ein Brief aus Warschau von Frl. Hamlet aus Detmold<sup>238</sup>, die schrieb, dass Hilde noch dort ist. Nun wollen wir hoffen, dass wir recht bald mal wieder von Horst etwas ... [ausgerissen, möglicherweise: hören, JH].“<sup>239</sup>

Die Briefzensur verhinderte, dass offen über das eingeschränkte Leben, die täglichen Erfahrungen von Gewalt und Hass oder das Wissen um so manche grausamen Schicksale von Angehörigen und Bekannten geschrieben werden konnte. So blieb nur die Möglichkeit von Andeutungen und Umschreibungen, die im Nachhinein äußerst beklemmend wirken. Als am 7. April 1942 der Onkel Ludwig Levita aus Wiesbaden im KL Mauthausen ermordet wurde, wohin er eine Woche zuvor verschleppt worden war, ließ Ehefrau Frieda per Postkarte an Kurt Levi mitteilen, dass er einem Herzschlag nahe Linz an der Donau erlegen sei.<sup>240</sup> So oder ähnlich wird es auch im Telegramm der Lagerkommandantur formuliert gewesen sein, zugleich mit dem Verbot, eine Traueranzeige in einer Zeitung aufzugeben, in diesem Fall wäre nur noch das *Jüdische Nachrichtenblatt* in Frage gekommen. In Mitteilungen über die bevorstehende eigene Deportation oder die erfolgte Verschleppung von Verwandten und Bekannten ist oftmals von „Reise“ oder „Abreise“ die Rede. Der Ort wurde dabei nur selten benannt, manchmal aber mit Hinweisen wie „zur Mutter“ oder „zu den Eltern“ umschrieben. Frieda Levita kündigte ihre Deportation nach Lublin oder Sobibor am 10. Juni 1942 ebenso an: „Morgen Mittwoch reise ich ab!“<sup>241</sup>

Ein undatierter Brief Gretes, wahrscheinlich vom Frühjahr 1943, belegt die an den Nerven nagende Ungewissheit über das Schicksal ihres jüngeren Bruders und ihrer Schwiegereltern:

„Nur schade, dass von Horst immer noch keine Nachricht da ist. Schreibt uns doch bitte mal etwas genauer, wo Birkenau liegt, wir haben uns schon befragt,

---

<sup>237</sup> Ernst und Grete Dillenberg an Kurt Levi, 14. Dezember 1942; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>238</sup> Erna Hamlet wurde gemeinsam mit den Levis nach Warschau verschleppt. Sie und Hilde leisteten Zwangsarbeit beim Unternehmen Többens & Schultz, das Kleidung für die Wehrmacht produzierte.

<sup>239</sup> Ernst und Grete Dillenberg an Kurt Levi, 14. Dezember 1942; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>240</sup> Bertha Cahn für Frieda Levita an Kurt Levi, ca. 16. April 1942; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>241</sup> Frieda Levita an Kurt Levi, ca. 9. Juni 1942; in: NACHLASS KURT LEVI.

hier ist aber nur ein Birkeheim bekannt. Von Ernst seinen Eltern ist noch immer kein Lebenszeichen gekommen.“<sup>242</sup>

Interessanterweise war es Kurt Levi offenbar gelungen, als Deportationsziel Horst Levis Birkenau, also das Lager Auschwitz II, zu ermitteln. Die Bedeutung des Zielortes als Lager oder gar Vernichtungslager erschloss sich ihnen aber in keiner Weise. Dieser letzte bekannte Brief Grete Dillenbergs enthält weitere Aussagen zu den letzten Wochen der Familie vor ihrer Deportation:

„Inzwischen waren Ernst und Berl krank. Ernst hatte eine Grippe. Um Berl haben wir viel Angst ausgestanden, jetzt geht es Gott sei Dank wieder besser. Der Arzt<sup>243</sup> kam jeden Tag 2x zu Berl, aber heute war er noch nicht da, denn Berl ist schon zwei Tage ohne Fieber. Du lb. Kurt hast sicher viel Arbeit? Ernst kommt abends auch sehr müde nach Hause. Herr Sachs<sup>244</sup> ist sehr oft bei uns. Wir freuen uns immer mit seinem Besuch, dann sprechen wir immer von Euch Lieben und sind mit unseren Gedanken bei Euch.“<sup>245</sup>

Grete Dillenberg, ihr Mann Ernst und der im März 1942 geborene Sohn Berl konnten der „Endlösung der Judenfrage“ ebenfalls nicht entinnen. Am 2. März 1943 wurde die Familie von Bielefeld aus nach Auschwitz deportiert. Während Grete und Berl wahrscheinlich gleich nach Ankunft für die Gaskammern selektiert wurden, leistete Ernst Dillenberg unter der Häftlingsnummer 105.077 noch mehrere Monate lang Zwangsarbeit im Lager Auschwitz III (Monowitz). Ein Dokument weist aus, dass er am 23. Januar 1944 aus dem Häftlingskrankenbau ins Vernichtungslager Auschwitz II (Birkenau) überstellt wurde.<sup>246</sup>

## Hildegard Levi

Über das Leben Hildegard Levis nach ihrer Schulzeit ist wenig bekannt. Wahrscheinlich half sie im Haushalt und im väterlichen Betrieb. Anfang 1926 suchte Karl Levi für seine Tochter per Anzeige eine Anstellung als Haustochter.<sup>247</sup> Die Meldekarte dokumentiert, dass Hilde Levi von Juni 1928 bis April 1929 in Neumünster oder im nahen Brachenfeld weilte.<sup>248</sup> Weitere Einträge finden sich bis zum Oktober 1936 nicht. Ihr erhaltenes Arbeitsbuch belegt, dass sie vom 16.

---

<sup>242</sup> Grete Dillenberg an Kurt Levi, o. D. (ca. Frühjahr 1943); in: NACHLASS KURT LEVI. Ernsts Eltern Hermann und Rosa Dillenberg aus Fürstenau wurden am 13. Dezember 1941 von Bielefeld aus ins Ghetto Riga deportiert. Beide wurden nach 1945 für tot erklärt.

<sup>243</sup> Der „jüdische Krankenbehandler“ Dr. Hans Freudenthal, der ebenfalls im „Judenhaus“ Lützowstraße 10 wohnte.

<sup>244</sup> Es handelte sich offenbar um den 1909 geborenen Julius Sachs aus Werther, der mit seiner Ehefrau Ilse wie die Dillenbergs am 2. März 1943 nach Auschwitz deportiert wurde. Julius Sachs kam auf einem Todesmarsch Anfang 1945 ums Leben. Möglicherweise leisteten Ernst Dillenberg und er gemeinsam in Bielefeld Zwangsarbeit.

<sup>245</sup> Grete Dillenberg an Kurt Levi, o. D. (ca. Frühjahr 1943); in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>246</sup> Vgl. die wiedergegebenen Dokumente aus den ITS Archives unter <https://www.gedenkbuch-detmold.de/index.php/gedenkbuch/70-die-opfer-in-alphabetischer-reihenfolge/biographien/d-biographien/200-dillenberg-ernst> (Aufruf: 25. Mai 2022).

<sup>247</sup> Stellengesuch im ISRAELITISCHEN FAMILIENBLATT vom 18. Februar 1926.

<sup>248</sup> Meldekarte der Gemeinde Schlangen für Hildegard Levi; in: KA LIPPE, K 7 Schlangen A Nr. 209.

Oktober 1936 bis 18. Oktober 1937, als Hausgehilfin in Lüdenscheid arbeitete. Als Meldeadresse ist die Werdohler Straße 9 eingetragen. Hier befand sich parterre das Schuhhaus Emil Menkel, dessen Stempel sich auch im Dokument findet.<sup>249</sup> Im Gebäude lebte auch das Ehepaar Ludwig und Irma Levy. Irma Levy war eine Tochter der Menkels.<sup>250</sup>



*Abb. 19: Hilde Levi in Lüdenscheid, 1936.  
(NACHLASS ROBERT LEVI)*

---

<sup>249</sup> Arbeitsbuch von Hilde Levi; in: NACHLASS ROBERT LEVI. Vgl. auch Meldekarte Hilde Levy (eigentlich: Levi) der Stadt Lüdenscheid; in: STADTARCHIV LÜDENSCHIED.

<sup>250</sup> Zu den Levys und Menkels s. HANS-ULRICH DILLMANN, Schicksale der Jüdinnen und Juden aus Lüdenscheid, Lüdenscheid 2021, 181-183.

An dieser Adresse war später zeitweise ebenfalls Grete Levi gemeldet. Verwandtschaftliche Beziehungen sind nicht bekannt, jedoch nicht auszuschließen. Ein Foto zeigt Hilde Levi bereits zu Pfingsten 1936 in Lüdenscheid.

Ab Herbst 1937 weilte sie wieder in Schlangen. Ein Grund dafür, dass sie keine andere Arbeit aufnahm, könnte gewesen sein, dass Hilde die Pflege der erkrankten Mutter übernahm. Nach deren Tod im Februar 1938 existierten kaum mehr Möglichkeiten für eine Arbeitsaufnahme. Auch dem Vater erging es gesundheitlich schlecht. Anzunehmen ist, dass sie sich auch um ihn kümmerte, bis er im Januar 1939 starb. Hilde Levi blieb schließlich gemeinsam mit ihrem Bruder Robert in Schlangen.

Über ihr isoliertes Leben bis zur Deportation ist bis auf die bereits erwähnte Verurteilung vom Frühjahr 1941 wegen der Annahme und Verwendung von Lebensmittelkarten, die sie von einer Nichtjüdin erhalten hatte, und den schon zitierten Brief an ihren Bruder Kurt vom 10. März 1942 nichts bekannt.

Ein letztes persönliches Lebenszeichen von Hilde Levi, das erhalten blieb, ist eine Postkarte aus dem Ghetto Warschau. Am 18. Juni 1942 schrieb sie den Geschwistern Clara Lorch und Meta Meyer in Bad Lippspringe eine Karte, von der nicht bekannt ist, ob sie die Adressaten noch erreichte und wie sie nach 1945 in die Hände von Robert Levi gelangte. Die beiden Schwestern wurden Anfang Juli 1942 über Bielefeld nach Auschwitz deportiert und ermordet. Zum Zeitpunkt des Schreibens war Hilde Levi noch in der „Quarantänestation“ in der Leszno-Straße 109 untergebracht:

„Meine liebe Frau Lorch, l. Fr. Meta!

Eure lb. Karte, und das Päckchen mit Honigkuchen kam in meinen Besitz, habe mich sehr damit gefreut, und danke recht herzlich dafür. Freute mich, dass Ihr Lieben gesund und zufrieden seid, auch von mir kann soweit alles Gute berichten, wir tragen unser Los mit Geduld, und auch das Gottvertrauen, dass auch uns die Sonne wieder scheint. Von dem lieben Robert habe ich noch nichts wieder gehört, hoffentlich ist er noch gesund und lässt den Mut nicht sinken auf ein gesundes Wiedersehen. Von Kurt und Horst hatte auch Post, Kurt hat sich Pfingsten verlobt, er schreibt ganz glücklich. Auch Horst, der bei ihnen war, schreibt ganz zufrieden, er arbeitet in der Nähe von Amsterdam bei einem Landwirt. Arbeit habe ich noch nicht bekommen, mache viel Krankenpflege hier im Haus mit. Ihr Lieben wisst ja, wie gern ich das tue, und dann habe ich noch für Walter und Ernst<sup>251</sup> zu sorgen, jede Woche habe ich Wäsche zu waschen und zu stopfen. Meine Gedanken sind viel bei Euch Lieben, und gerne gedenke ich der Stunden, die ich bei Euch verbracht habe. Wie geht es Levis, Naumanns und Abrahams<sup>252</sup>, grüßt sie bitte alle recht herzlich von mir,

---

<sup>251</sup> Nicht eindeutig zu identifizieren. Naheliegend ist, dass es sich um Personen des Bielefelder Transports handelte. In Betracht kämen: Walter Rothenberg (geb. 1921) aus Amelunxen, Walter Sachs (geb. 1906) aus Bielefeld, Walter Gans (geb. 1933) aus Petershagen, Walter Weinberg (geb. 1924) aus Werther; Ernst Löwenstein (geb. 1900) aus Höxter, Ernst Rosenberg (geb. 1900) aus Paderborn.

<sup>252</sup> Jüdische Familien in Bad Lippspringe.

auch Frau Berneke<sup>253</sup>, hatte ihr auch geschrieben und hoffte, mal von ihr zu hören. Nun, meine Lieben, lasst recht bald von Euch hören, empfangt recht liebe Grüße, und recht lieben Dank. Eure Hilde.“<sup>254</sup>

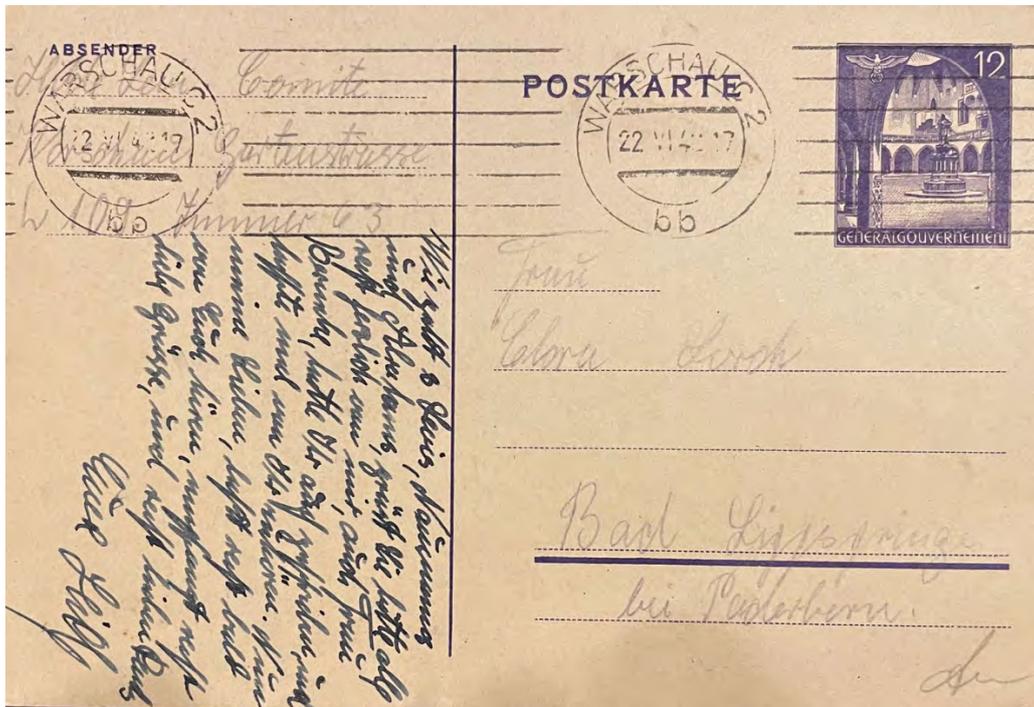


Abb. 20: Die letzte erhaltene Karte Hilde Levis aus dem Ghetto Warschau, Juni 1942.  
(NACHLASS ROBERT LEVI)

Bis Anfang 1943 scheint Hilde Levi noch in Briefkontakt mit ihrer Schwester Grete gestanden zu haben. Ob sie ein am 2. März 1943 von Sofie Aussen aus Amsterdam ins Warschauer Ghetto an die allgemeine Postanschrift Gartenstraße 27 gesandtes Päckchen noch erreichte, ist unbekannt.<sup>255</sup> Nach dem Krieg hörte Robert Levi vom Schicksal seiner Zwillingsschwester Hildegard:

„Wie ich später erfahren habe, hat meine Schwester etwa ein Jahr lang in Warschau bei der deutschen Firma Többens und Schultz im Warschauer Ghetto Zwangsarbeit geleistet. Die Firma produzierte Kleidung für die Wehrmacht. [...] Sie ist dann in ein Arbeitslager nach dem Distrikt Lublin gekommen, von wo sie nicht zurückgekehrt ist. Ich habe von ihr nichts mehr gehört.“<sup>256</sup>

<sup>253</sup> Unbekannt.

<sup>254</sup> Hilde Levi an Clara Lorch, 18. Juni 1942; in: NACHLASS ROBERT LEVI. Als Absenderanschrift ist Gartenstraße 27 angegeben. Dabei handelt es sich offenbar um eine zentrale Postadresse für Deportierte im Ghetto. Darunter ist jedoch L 109 (für Leszno-Straße 109), Zimmer 63 zu lesen.

<sup>255</sup> Einlieferungsbeleg der Amsterdamer Post, 2. März 1943; in: NACHLASS KURT LEVI.

<sup>256</sup> Protokoll der Vernehmung von Robert Levi durch Staatsanwalt Selz, 18. Dezember 1950; in: HHSTA, Abt. 461 Nr. 35254.

Bei dem Lager handelte es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um das Lager Trawniki, so nahm es Robert Levi an. Möglicherweise war aber auch das Lager Poniatowa, wohin ihre Arbeitskollegin Erna Hamlet aus Detmold<sup>257</sup> verschleppt wurde, ihre letzte Station. Alle noch lebenden Insassen beider Lager wurden am 4. November 1943 im Zusammenhang mit der „Aktion Erntefest“<sup>258</sup> erschossen. Hildegard Levi wurde für tot erklärt.

## Horst Levi

Wie Grete Levi wurde auch der Bruder Horst in Birkenau ermordet. Nach Ankunft des Kindertransportes, mit dem er Anfang Januar 1939 nach Holland gelangte, brachte die jüdische Hilfsorganisation ihn anfangs in Eindhoven unter. Dann hielt er sich für längere Zeit im Werkdorp Wieringen auf. Seine Meldeadresse im Februar 1942 war ein jüdisches Jugendhaus in Amsterdam. Am 14. Juli 1942 wurde er ins Lager Westerbork gebracht, am folgenden Tag schloss man ihn dem ersten Transport aus den Niederlanden ins Vernichtungslager Auschwitz II an. Nach nur wenigen Wochen, am 12. August 1942, wurde er umgebracht.<sup>259</sup>

Während seiner dreieinhalb Jahre in Holland hielt er per Post Verbindung zu seinem Bruder Kurt und dessen Verlobter Sofie Aussen. Es fanden vereinzelt auch Besuche Horsts bei Kurt und Sofie statt, wenn die notwendigen Reisegenehmigungen erteilt wurden. Horst Levis letzte von Verzweiflung gezeichnete Nachricht an seinen Bruder ist nur unvollständig erhalten, sie ist undatiert, stammt aber wahrscheinlich vom 13. oder 14. Juli 1942, also vom Vortag der Überführung von Amsterdam ins KL Westerbork oder vom Vortag des Transportes von dort nach Auschwitz:

„Lieber Kurt!

Hoffentlich geht es Dir noch gut, gleiches kann auch von mir berichten. Nun noch die letzte Stunde vor unserer Abfahrt. Wir sind alle guten Mut[es, JH]. Denn wir haben alle den Vorsatz durchzukommen. Lieber Kurt, sei bitte nicht böse, dass Du die letzte Zeit so wenig Post von mir bekommst, aber ich habe die letzte Zeit sehr wenig Zeit gehabt, die letzten Nächte habe ich nicht mehr geschlafen und alles für nichts. Denn die Sachen haben alle nicht geklappt ... [Lücke in der Überlieferung, JH] ... Lieber Kurt, bestell Sofie noch recht viele Grüße und sag ihr, wenn ich in D.<sup>260</sup> erst Zeit habe, ihr noch einen langen Brief schreiben werde. [...]"<sup>261</sup>

---

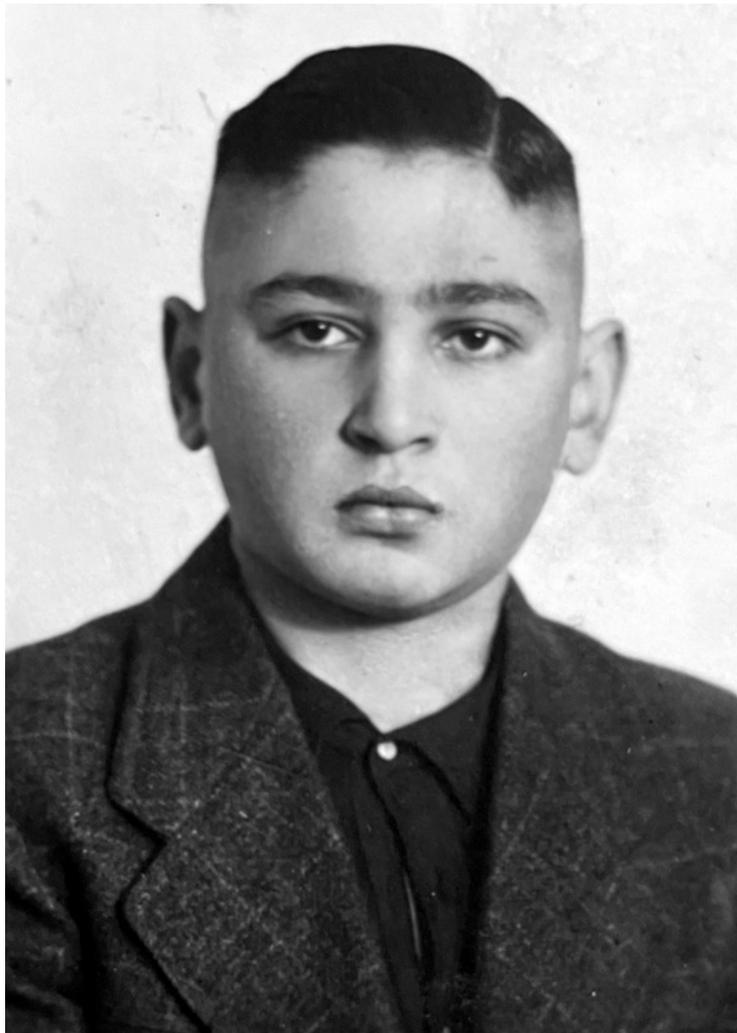
<sup>257</sup> Eine letzte Postkarte Erna Hamlets aus Poniatowa vom 7. Juni 1943 findet sich unter <https://www.gedenkbuch-detmold.de/index.php/gedenkbuch/88-die-opfer-in-alphabetischer-reihenfolge/biographien/h-biographien/275-hamlet-erna> (Aufruf: 25. Mai 2022).

<sup>258</sup> Zur „Aktion Erntefest“, dem Mord an mehr als 40.000 Menschen aus den Lagern Majdanek, Poniatowa und Trawniki, s. [https://de.wikipedia.org/wiki/Aktion\\_Erntefest](https://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_Erntefest) (Aufruf: 27. Mai 2022).

<sup>259</sup> S. dazu [https://www.dokin.nl/deceased\\_children/horst-levi-born-18-aug-1923/](https://www.dokin.nl/deceased_children/horst-levi-born-18-aug-1923/) (Aufruf: 26. Mai 2022) sowie <https://www.werkdorpwieringermeer.nl/en/horst-levi-2/> (Aufruf: 26. Mai 2022).

<sup>260</sup> Wofür das D. (möglicherweise auch ein O.) steht, ist ein Rätsel.

<sup>261</sup> Horst Levi an Kurt Levi, o. D. (ca. 14. oder 15. Juli 1942); in: NACHLASS KURT LEVI.



*Abb. 21: Horst Levi, ca. 1940.  
(NACHLASS ROBERT LEVI)*

## **Kurt Levi**

Neben Robert überlebte nur sein Bruder Kurt. Kurt Levi weilte von Mai 1934 bis Dezember 1937 in Oeventrop und durchlief dort eine Lehre als Metzger in einem jüdischen Betrieb.<sup>262</sup> Ob er nach seiner Rückkehr eine Arbeit aufnahm, war nicht zu ermitteln. Vielleicht arbeitete er wie Robert zeitweise als Waldarbeiter. Am 10. November 1938 wurde er mit seinem Bruder nach ihrer Festnahme über Bielefeld ins KL Buchenwald überführt, wo beide am 24. Dezember entlassen wurden.

---

<sup>262</sup> Es könnte sich Angaben seiner Tochter nach um einen Betrieb in der Kirchstraße gehandelt haben. In der Oeventroper Meldekartei finden sich keine Einträge zu Kurt Levi. S. Auskunft des STADTARCHIVS ARNSBERG an den Verfasser, 29. November 2022.



Abb. 22: Kurt Levi (links) als Metzgerlehrling in Oeventrop, ca. 1935.  
(NACHLASS KURT LEVI)

Zurück in Schlangen plante er seine Auswanderung nach Palästina und meldete sich deshalb am 29. April 1939 nach Eberswalde in Brandenburg ab. In der Nähe lag das jüdische Lehrgut Polenzwerder. Es existierte seit 1937 und befand sich in einer ehemaligen Ziegelei.<sup>263</sup> Es war zuvor eine sogenannte Hachschara-Einrichtung des Betar, einer zionistischen Jugendorganisation, die auf die Einwanderung nach Palästina vorbereiten sollte. Als der Metzgergeselle Kurt Levi zur „Berufsumschichtung“ eintraf, ging die Einrichtung gerade in die Hände der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland über. Mit etwa 45 Plätzen bot Polenzwerder Kurse in Landwirtschaft und Gärtnerei. Bis in den September 1939 schulte Levi dort um. Im Oktober wanderte er nach Holland aus.<sup>264</sup>

Bei der Familie Maalderink in Keijenborg (Provinz Gelderland) absolvierte er eine landwirtschaftliche Ausbildung. Sein Versuch, von dort nach Palästina auszuwandern, scheiterte wegen des Kriegsverlaufs. Er konnte als Knecht bei der Familie bleiben. Angesichts der zunehmenden Razzien lebte Kurt Levi mehr und mehr als Untergetauchter, über den die Maalderinks so lange

<sup>263</sup> Zur Geschichte der Einrichtung s. HUBERTUS FISCHER, Polenzwerder – Wohnplatz mit ungewöhnlicher Geschichte. Ein jüdisches Lehrgut in Brandenburg, seine Wandlungen und Praktikanten von 1937 bis 1941/42; in: JAHRBUCH FÜR BRANDENBURGISCHE LANDESGESCHICHTE, 71/2020, 181-231.

<sup>264</sup> Van Faassen erwähnt die Auswanderung Kurt Levis nach Holland, schreibt aber irrtümlich, er sei von dort 1939 nach Argentinien ausgewandert. Vgl. DINA VAN FAASSEN, Ortsartikel Schlangen; in: KARL HENGST (in Zusammenarbeit mit URSULA OLSCHESKI) (Hg.), Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaft in Westfalen und Lippe, Die Ortschaften und Territorien im heutigen Regierungsbezirk Detmold, Münster 2013, 702-707, hier 703.

es ging, ihre schützenden Hände hielten.<sup>265</sup> In den Niederlanden hatte Levi die Jüdin Sofie Aussen kennengelernt. Sie war 1918 in Hemmerden als Tochter des niederländischen Metzgers Moses Aussen und dessen deutschjüdischer Ehefrau Lina Winter geboren worden. Sofie hatte noch einen Bruder, Karl, und eine Schwester, Henny. Wegen der nationalsozialistischen Boykottmaßnahmen verzog die Familie 1935 von Hemmerden nach Zelhem in den Niederlanden, wo Vater Moses und Sohn Karl eine Metzgerei eröffneten.<sup>266</sup>



*Abb. 23: Kurt Levi (links) mit Freund Paul Jonas in Holland, 1940.  
(NACHLASS KURT LEVI)*

Nach der Besetzung des Landes durch deutsche Truppen im Mai 1940 verschärfte sich die Situation für die jüdische Bevölkerung auf dramatische Weise. Sofies Bruder Karl Aussen wurde im Oktober 1941 festgenommen und ins KL Mauthausen verbracht. Dort kam er am 15. November ums Leben. Die Mutter Lina wurde im Januar 1943 mit sämtlichen Insassen eines jüdischen Krankenhauses über das KL Westerbork nach Auschwitz deportiert und ermordet. Ihre Schwester Henny, deren Ehemann Meier Sachs und den im November 1942 geborene Sohn Karl setzten die Nationalsozialisten im Lager Vught fest. Der Sohn Karl starb dort im April 1943 im Alter von nicht einmal sechs Monaten. Die Eltern wurden nach Auschwitz verschleppt, wo

---

<sup>265</sup> Dazu <https://oudzelhem.eu/index.php/2e-wereldoorlog/wereldoorlog-2e/31-wereldoorlog-2e/2e-wereldoorlog/859-joodse-gemeenschap> (Aufruf: 12. Oktober 2022).

<sup>266</sup> S. zum Schicksal der Familien Aussen: <https://info-judentum.pageflow.io/poesiealben-hemmerden#282807> sowie <http://www.judentum-grevenbroich.de/5.html> (Aufruf: 12. Oktober 2022).

Meier Sachs am 21. Dezember 1943 ermordet wurde. Henny Sachs überlebte den Holocaust und kehrte nach Holland zurück, wo sie 1983 starb.<sup>267</sup>

Im April 1943 entschlossen sich Moses Aussen, seine Tochter Sofie und ihr Verlobter Kurt Levi unterzutauchen. Drei niederländische Familien gewährten ihnen dabei selbstlos Unterstützung. Einen großen Teil der notwendigen Lebensmittel mussten die drei Illegalen unter großer Gefahr auf dem Schwarzmarkt besorgen. Kurt Levi und Sofie Aussen beteiligten sich aus dem Untergrund heraus bis zum Ende des Krieges am Widerstand gegen die deutsche Besatzung. Bis dahin lebten sie in ständiger Furcht vor ihrer Entdeckung im Raum Wageningen.<sup>268</sup>



*Abb. 24: Hochzeit von Kurt Levi und Sofie Aussen, 1948.  
(NACHLASS KURT LEVI)*

---

<sup>267</sup> EBD.

<sup>268</sup> S. unter anderem: [http://www.oudzelhem.nl/oorlog/joodse-gemeenschap/omschrijving\\_historie.htm](http://www.oudzelhem.nl/oorlog/joodse-gemeenschap/omschrijving_historie.htm) (Aufruf: 12. Oktober 2022).

Nach der deutschen Kapitulation kämpfte Kurt Levi als Freiwilliger in Niederländisch-Ostindien. Nach der Rückkehr 1948, heiratete er Sofie Aussen und betrieb in Zelhem eine Metzgerei. Kurt Levi starb am 31. März 1982 in Amsterdam, seine Frau Sofie im August 1996. Die beiden hatten zwei Kinder.

### Die Cousine Elfriede Levi aus Schlangen

Robert Levis Cousine Elfriede wurde am 2. März 1943 wie die junge Familie Grete Levis mit ihrem Ehemann Arthur Weinberg und ihren Töchtern Doris Fanny (1933) und Ruth (1935) sowie dem Sohn Mathel (1940) aus dem sauerländischen Bigge nach Auschwitz verschleppt. Die Familie überlebte nicht.<sup>269</sup>

### Schluss

Robert und Irmgard Levi blieben Zeit ihres Lebens in Schlangen. Sie hielten Verbindung zu den Verwandten im In- und Ausland. Levi betrieb seinen Viehhandel mit großer Leidenschaft.



*Abb. 25: Robert und Irmgard Levi, Ende der 1970er.  
(NACHLASS ROBERT LEVI)*

---

<sup>269</sup> S. zum Schicksal der Familie <https://bigge-online.de/index.php/feuilleton-hauptmenue-256/5376-zwölf-weitere-stolpersteine-erinnern-an-jüdische-schicksale-in-bigge> (Aufruf: 10. November 2022). Die Tochter Doris Fanny war am 16. November 1938 mit einem Kindertransport in die Niederlande gekommen, von wo ihr Vater sie Ende Oktober 1941 nach Bigge zurückholte. [https://www.dokin.nl/deceased\\_children/doris-fanny-weinberg-born-18-aug-1933/](https://www.dokin.nl/deceased_children/doris-fanny-weinberg-born-18-aug-1933/) (Aufruf: 10. November 2022).

Als die Jüdische Gemeinde Detmold sich wegen abnehmender Mitgliederzahlen an die in Herford anschloss, wechselte Levi um 1970 zur nähergelegenen Gemeinde in Paderborn. Er war dort ein reges Gemeindemitglied, das regelmäßig die Gottesdienste in der Synagoge besuchte und intensive Freundschaften mit Überlebenden wie Kurt Angress pflegte. Angress würdigte in einem Artikel in der *Jüdischen Allgemeinen* zu Levis 75. Geburtstag nicht nur dessen Bescheidenheit und Engagement innerhalb der Gemeinde:

„Stets erhebt er seine Stimme zur Mahnung für die Erhaltung der Demokratie, wenn antisemitische Kräfte das zu gefährden versuchen, was nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches von jüdischen Mitbürgern wieder aufgebaut wurde. Sein Einsatz als Zeuge in vielen NS-Prozessen ist groß und zehrt an seinen physischen und psychischen Kräften. Immer ist der Jubilar bestrebt, mit seinen Aussagen zur Wahrheitsfindung beizutragen.“<sup>270</sup>

Robert Levi starb am 22. März 1985 in Schlangen. Seine Ehefrau Irmgard überlebte ihn um fünf Jahre. Nach seinem Tod wurde Levi auf dem jüdischen Friedhof nahe der Grabstelle der Eltern bestattet. An der Beisetzung am 27. März nahmen neben den Familienangehörigen der damalige Bürgermeister Ernst Schäferjohann und einige Mitglieder des Rates, die Vorstandsmitglieder der Jüdischen Gemeinden aus Herford-Detmold und Paderborn, der Landesrabbiner Emil Davidovic, vor allem aber zahlreiche Leidensgefährten aus Deutschland, England und Holland teil. Auch der Pastor der Evangelischen Gemeinde aus Detmold, Heinrich Bödeker, war gekommen. Die *Jüdische Allgemeine* berichtete über den „bewegenden Abschied von Robert Levi“:

„Alle waren voll des Lobes über den edlen Charakter des Verstorbenen, der auch in der Hölle der Konzentrationslager Buchenwald, Treblinka, Auschwitz und Theresienstadt seine gut-jüdische Erziehung, basierend auf den Werten der Bibel, auf Humanität und Nächstenliebe, nicht vergaß und bei jeder sich bietenden Gelegenheit seinen Mithäftlingen ohne Rücksicht auf ihre Volks- und Religionszugehörigkeit half.“<sup>271</sup>

Viele seiner Glaubensgenossen und Freunde aus dem In- und Ausland kamen am 20. Oktober 1985 erneut nach Schlangen, um ihm auch zur Steinsetzung die letzte Ehre zu erweisen. Pastor Harms dankte Robert Levi dafür, dass er

„[...] trotz des großen Leides, das er und seine Familie in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft erleiden mussten, in seinen Geburtsort Schlangen zurückgekehrt und hier immer das Wort der Thora ‚Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst‘ auch in Beziehungen zu seinen nichtjüdischen Mitbürgern praktizierte. Robert Levi war in Schlangen eine Institution“.<sup>272</sup>

---

<sup>270</sup> JÜDISCHE ALLGEMEINE vom 2. April 1982.

<sup>271</sup> JÜDISCHE ALLGEMEINE vom 12. April 1985.

<sup>272</sup> JÜDISCHE ALLGEMEINE vom 8. November 1985.

Abseits aller Grabreden und aller Nachrufe und Würdigungen in der Presse gedachte das „Patenkind“ Ruth Margalit seiner 1989 in ihrer ganz eigenen Art:

„Ich weiß nicht, wie Onkel Robert dies alles geschafft hat und am Leben blieb.  
In meinen Augen war er ein großer Held des Holocaust.“<sup>273</sup>



*Abb. 26: Grabstein Robert Levis auf dem jüdischen Friedhof in Schlangen, 2022.  
(Foto: Michael Zans, mit Dank)*

## Danksagung

Neben einem Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verschiedenen Archive, die alle freundlich und zuvorkommend meine Recherchen zum Leben von Robert Levi unterstützten, bedanke ich mich bei meinem Freund Andreas Ruppert für seine allseits kritischen und nützlichen Anmerkungen bei der Entstehung des Beitrags. Ein besonders großer Dank aber gebührt Robert Levis Enkelin Sara, seiner Schwiegertochter und seiner Nichte Carry. Sie gewährten mir bereitwillig die Einsicht in die Nachlässe Robert und Kurt Levis und deren Nutzung. Dieses Vertrauen ehrt mich; es ist nicht selbstverständlich.

---

<sup>273</sup> PRÜTER-MÜLLER 1998, 869.

# Unscharfe Bilder scharf gestellt – Der Familienroman „Unerhörte Geschichte - frei aber verpönt“ zu den Geschwistern Stellbrink aus Detmold<sup>1</sup>

von Barbara Stellbrink-Kesy

„Aber Geschichten von Dingen, die fehlen oder von solchen, die ein eigentümliches Fortleben, eine Latenz haben, lassen sich vielleicht gar nicht geschlossen erzählen, sondern nur so, wie sie die Gegenwart erreichen, bruchstückhaft, als Fragmente, beiläufig, und vielleicht gerade deshalb bedeutsam.“

*Harald Welzer<sup>2</sup>*

Lange Jahre waren sie als NS-Verfolgte im gesellschaftlichen Diskurs unsichtbar: Unangepasste Zeitgenossen, queere Menschen, Sexarbeiterinnen, als asozial und kriminell Betrachtete, Menschen mit Assistenzbedarf, diejenigen, die die Zwangssterilisation erlitten hatten. Häufig waren sie auch in den Familien unsichtbar, ihre Geschichten galten als nicht erzählbar. An sie zu erinnern kam einem Tabu gleich. „Minderwertige Volksgenossen“ wurden sie in der NS-Zeit genannt. Meine Familie machte da keine Ausnahme. Irmgard war die „Leiche im Keller“.

Ein plötzlich auftauchender Splitter eines Familiengeheimnisses wurde zum Ausgangspunkt einer erst beiläufigen, dann immer gezielteren Suchbewegung, die mich auf die Spur vergangener dramatischer Ereignisse leitete. Die Briefe der Schwester meiner Großmutter aus Heil- und Pflegeanstalten der Jahre 1939-42 wurden zu meinem Ariadnefaden in das Labyrinth einer Zeit, als die Eugenik in Medizin und sozialer Arbeit, in Pädagogik und im öffentlichen Diskurs - und damit auch in Familien - zersetzende Wirkung entfaltete. Die Idee, es könne wertvolle und weniger wertvolle Menschen geben, ist niemals ganz verschwunden und erscheint auch aktuell in zahlreichen neuen Varianten. Meist halten sich diese eher bedeckt und wir müssen sie erst erkennen.

Doch gab es eine Zeit, als Menschen ganz offen zu höher- und minderwertigen Menschen - und diese schließlich zu Ballastexistenzen erklärt wurden.

Ich hatte ja bereits geahnt, dass ein Dibbuk im Haus war. Jemand, den man nicht vergessen konnte, an dem man sich schuldig gemacht hatte und dessen Gestalt unmöglich klar zu erkennen gewesen war. Etwas Grausiges war irgendwo tief im Innern der Familiengeschichte eingeschlossen und hatte eine Maskerade von abgebrochenen Sätzen, Fehlleistungen, irritierenden Gesten und Handlungen hervorgebracht, die die nicht Eingeweihten in einen Raum des Suchens und der Selbstzweifel entführte und sie dort allein ließ.

---

<sup>1</sup> BARBARA STELLBRINK-KESY, Unerhörte Geschichte. Frei – aber verpönt, Berlin 2019.

<sup>2</sup> Booklet zur Ausstellung CANA BILIR-MEIER, Un/heimlich, München 2017. Das Zitat ist von H. Welzer autorisiert.

Es brauchte Zeit bis ich verstand, was sich in dem Bodensatz von Scham und nicht eingestandener Schuld verbarg, der sich in und zwischen den Familienmitgliedern abgelagert hatte und den offenbar niemand verstand.

Wer war die Frau, die auf unbegreifliche Weise aus der Familie verschwunden war und dann 50 Jahre lang verschwiegen wurde?

Irmgard Heiss, 1897 geboren, hatte in Detmold das Lyzeum besucht, spielte talentiert Klavier, wollte ihre Stimme ausbilden lassen. In der Pubertät hatte sie ihren eigenen Kopf entwickelt und war vom vorgesehenen Pfad der Tugenden abgewichen. Ihr Vater, Oberzollsekretär in preußischem Dienst, erwartete Fügsamkeit. Die Mutter lebte ihr solche Fügsamkeit vor, sie hätte sie gern als Diakonisse gesehen. Schlimm genug, dass sie 1917 ihren Ruf riskiert hatte, indem sie allein nach Berlin gegangen war, sich durchsetzte und ‚unter ihrem Stand‘ 1919 einen Bergarbeiter namens Hugo Heiss heiratete. Noch dazu war ihr Ehemann einer dieser Revolutionshelden, der rätedemokratisch dachte. Kommunismus und Asozialität wurden damals in bürgerlichen Kreisen als assoziiert gedacht. Um 1924 scheiterte die Ehe. Irmgard wollte die Scheidung und ihre Kinder allein durchbringen. Sie war eine geschickte Näherin und hatte die Idee, sich und den Kindern damit den Lebensunterhalt zu sichern. Doch ihre Eltern hielten sie mit ihren Ansichten für ehrenrührig und verweigerten ihr die Unterstützung.

Was das mit der Eugenik zu tun hat, die sich gegen alle Formen der Abweichung von einer vorgeschriebenen Normalität richtete, die keine deutsche Erfindung war, aber nirgends auf der Welt als Idee so auf die Spitze getrieben wurde, wie es dann dazu kam, dass der erste Amtsarzt der Stadt Detmold im Jahr 1925 schrieb, er fühle sich verpflichtet, diese Frau als asozial aus der Gesellschaft auszuschließen, das erzähle ich in dem biografischen Roman.

### **Auch die Stille erzählt**

Mir gaben Szenen, die sich in meiner Familie abspielten, jahrelang Rätsel auf, sperrten sich gegen jede Entschlüsselung. Es muss um 1968 gewesen sein: Mein Vater, damals in seinen mittleren Jahren und ich mit 17, wir standen uns mit zorniger Erbitterung gegenüber und brüllten uns an. Es ging um den Einfluss der Erblichkeit auf die Persönlichkeit von Menschen. Ich vertrat die Ansicht, der Mensch werde durch seine Umwelt entscheidender geprägt als durch Biologie. Mein Vater war der gegenteiligen Überzeugung. Ich wunderte mich über die Wucht des schmerzlichen Zusammenpralls. Warum wurde ich Ziel dieses Angriffs und warum fühlte ich mich so tief getroffen? Ich ahnte, ich als Person war gemeint.

Etliche Jahre später sprach mein Vater erstmals von seiner Tante. Er hatte das Drama um Irmgard als Kind miterlebt und nicht verarbeiten können. Die Furcht, seine rebellierende Tochter könne in den siebziger Jahren wie sie im Leben scheitern, saß tief. Tief verankert war auch die eugenische Orientierung, die aus seiner Jugend im Nationalsozialismus herrührte. Ich bin somit, erkannte ich, unter dem Verdikt schlechter ererbter Persönlichkeitseigenschaften aufgewachsen. Als meine Eltern Grundschüler waren, hatten flächendeckende

Erbgesundheitschnüffeleien eingesetzt. Sie zogen Denunziation und Einschüchterung nach sich.

Schnell konnte eine Familie in Verdacht geraten, als erbkrankte Sippe und als minderwertig betrachtet zu werden. „Rassenhygiene“ war zur Leitwissenschaft geworden. Sie war international entstanden aus der Verschmelzung von Wissenschaft und Ideologie, sagt der Humangenetiker Benno Müller Hill: „Die antisemitische Ideologie des deutschen Faschismus brauchte Genetik, Abstammungslehre und Rassenkunde zur totalen Beschreibung und zur totalen Beherrschung der Menschen.“<sup>3</sup> Die Fiktion der „Minderwertigkeit“ wurde eugenisch begründet.

Um 1925 begann die Ausgrenzung Irmgards, sie wurde entmündigt und 1930 einer Psychiatrie überantwortet, die wenige Jahre später einen großen Teil der Pfleglinge ermordete. Zahlen sprechen von 300 000 Menschen, die allein auf dem Gebiet des Deutschen Reiches Opfer der NS -„Euthanasie“ wurden. Sie war eines davon.

Ihre verleugnete Existenz war bis zu jenem Tag im Jahr 1998, an dem ich nach dem Tod meines Vaters ihre Briefe in der Hand hielt, diese spürbare Leerstelle gewesen, die ich nicht hatte füllen können. Im Schrank, unter einem eingebauten doppelten Boden, hatte jemand neben ihren Briefen auch ein Bündel meiner Briefe an meine Eltern aus den siebziger Jahren deponiert. Ein deutlicher Hinweis auf die Verbindung, die von ihr zu mir gezogen worden war. Da meine Mutter bereits Jahre zuvor verstorben war, konnte ich meinen Vater als denjenigen annehmen, der dieses Arrangement zurückgelassen hatte. Irmgard war immer anwesend gewesen. Ihre Geschichte hatte gewirkt wie ein unterirdischer Fluss, der eines Tages hunderte von Kilometern entfernt wieder zutage tritt.

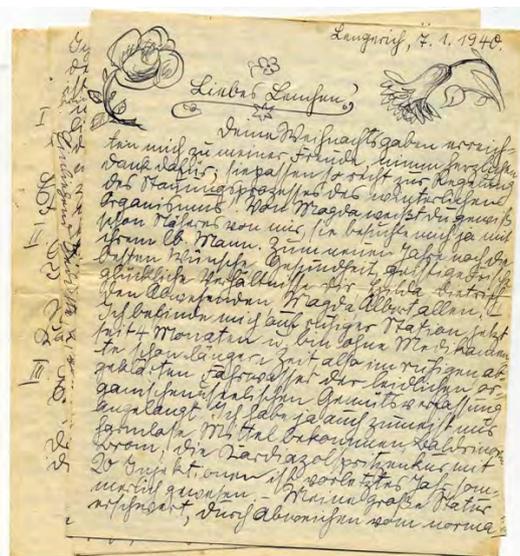


Abb. 1: Einer der Briefe, Absender: Irmgard Heiss/Stellbrink.  
(ARCHIV HANSESTADT LÜBECK, 05.5 Karl Friedrich Stellbrink 155, Nr. 081)

<sup>3</sup> BENNO MÜLLER-HILL, Selektion. Die Wissenschaft von der biologischen Auslese des Menschen durch Menschen; in: NORBERT FREI (Hg.), Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit, (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 1991, 137-157.

## **Fehlende Geschichten**

Hier geht es um transgenerationale Weitergabe von belastenden Erfahrungen. Die Gegenwart ist von der Vergangenheit geformt. Verletzungen und erlebte Gewalt prägen den individuellen Menschen wie auch die ganze Gesellschaft auf lange Zeit. Insbesondere gilt dies, wenn es sich bei der Gewalt um Massenmorde handelt. Wenn es um traumatische Erfahrungen geht, können sie nicht in eine symbolische Form überführt werden. Das heißt, Menschen haben dann keine Sprache dafür.

Mir wurde klar, dass ich Knotenpunkte meiner eigenen Entwicklung berühren würde, wenn ich die Zusammenhänge aufarbeitete. Im berufs begleitenden Studium an der Kunsthochschule Weißensee hatte ich um die Jahrtausendwende erlebt, wie in der Ausbildung die ‚Geschichte in uns‘ angehenden Kunsttherapeutinnen weitgehend ausgeblendet worden war. Schwierigkeiten wurden ausschließlich im Individuellen verortet. Ich betrachtete dies kritisch und beschloss, meine blinden Flecken aufzuarbeiten und den Blick auch auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu richten.

## **Arbeit an einer Leerstelle**

Bis heute fehlt es an Bildern und Worten für das, was die Gesellschaft nur langsam anzuerkennen bereit ist: Die Ermordung von angeblich „Gemeinschaftsfremden“, die dem Holocaust zeitlich voraus ging und bis über das Kriegsende hinaus anhielt. Es war kein Schleier des Vergessens, der die Schwester meiner Großmutter verbarg, sondern es war die fortgesetzte Ausgrenzung ihrer abgewerteten Existenz, die verhindert hatte, dass sie sichtbar werden durfte. Ihre Geschichte fehlte. Gesellschaftlich herrschte die Stimmung des unbedingt Vergessen-Wollens vor.

In meinem Geburtsjahr 1952 entschied der Bundesgerichtshof in einem Revisionsverfahren zum Westfälischen „Euthanasie“-Prozess in Münster. 1948 waren zwei Ärzte und ein Verwaltungsfachmann, die in die Psychatrieverbrechen verstrickt gewesen waren, angeklagt worden. Nach nur drei Tagen Verhandlung wurden sie freigesprochen. Karl Teppe, Historiker und Kulturdezernent des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, untersuchte auch die Presseberichterstattung zu diesem Prozess, der mehrere Revisionen erlebte und kam zu dem Schluss:

„Individuelle Schuld und Schuldverstrickung – so hat es den Anschein, wurden kollektiv tabuisiert und verdrängt. Von bekennender Schuld und Sühne war in diesem Prozess so gar nichts zu spüren. Auch im Gerichtssaal gingen die Opfer im Kalkül der Rechtfertigungsstrategien der Helfer und Helfershelfer, der Angeklagten und Verteidiger, unter ... Die Komplizenschaft der Geheimhaltung während der Tatzeit schlug nach Kriegsende um in eine

## Komplizenschaft von Verschwiegenheit und Entschuldung.“<sup>4</sup>

Aleida Assman, die das Werk von Maurice Halbwachs zum kollektiven Erinnern in Deutschland bekannt gemacht hat, schreibt darüber, dass, solange es für Geschichten und Erinnerungen keinen Gedächtnisrahmen gibt, diese ungehört verhallen. Ihnen wird keine Aufmerksamkeit geschenkt, keine Bedeutung zugemessen, „sie gehen unter durch Desinteresse und Nichtbeachtung.“<sup>5</sup> Vergessen zeigt sich demnach in gesellschaftlichen Handlungen, Verfahren, Strategien.

Erst als die Verstrickung mit der Elterngeneration abnahm, konnte die gesellschaftliche Blockade aufgebrochen werden. Nachdem 1980 der erste deutsche alternative Gesundheitstag unter dem Motto „Nationalsozialismus: tabuisierte Vergangenheit - ungebrochene Tradition“ an den Grundfesten solchen Umgangs mit der Vergangenheit gerüttelt hatte, entstanden Initiativen, die sich mit der Geschichte der Medizin und Psychiatrie im Dritten Reich auseinandersetzten. Im Keller der ehemaligen Tötungsanstalt Hadamar wurde eine erste Ausstellung gezeigt.

1979 war die Filmserie „Holocaust“<sup>6</sup> als Fernsehsendung in die Wohnzimmer gelangt. Aus einem meiner Briefe unter dem doppelten Boden geht hervor, dass meine Eltern sie gesehen haben. Möglicherweise hatten sie auch die Arbeit des Bundes der „Euthanasie“- Geschädigten und Zwangssterilisierten (BEZ) wahrgenommen, der 1987 in Detmold von Betroffenen gegründet worden war.

Als mich mein Vater einige Jahre später mit dem Bekenntnis überraschte, es habe eine weitere Schwester seiner Mutter gegeben, er habe sie gekannt und er wisse nicht, ob sie „Euthanasie“- Opfer geworden sei, war ich schockiert. Ein Mensch war – angeblich auf unerfindlichen Wegen – aus der Familie verschwunden und niemand hatte Nachforschungen angestellt?

Und dieses Wort „Euthanasie“ hatte ich bis dahin nicht oft gehört. Obwohl ich mich für gut informiert hielt und politisch dachte. Es blieb nicht viel Zeit für weitere Gespräche, mein Vater verstarb einige Jahre später, ohne dass er die Gelegenheit zum Gespräch mit mir suchte. Stattdessen gab er mir einen Crash-Kurs in Sütterlin, indem er ein Blatt mit einzelnen Zeichen und ihrer ‚Übersetzung‘ füllte und mir einige Besonderheiten erklärte. Fast bis zu seinem Lebensende hatte er keine Worte für seine Erlebnisse gehabt in einer Gesellschaft, die die Erinnerung an alle Verbrechen des Nationalsozialismus konsequent unterdrückt hatte.

---

<sup>4</sup> KARL TEPPE, Bewältigung von Vergangenheit? Der westfälische „Euthanasie-Prozess“; in: FRANZ WERNER KERSTING, Nach Hadamar: Zum Verhältnis von Psychiatrie und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Paderborn 1993, 202-255, hier 246.

<sup>5</sup> ALEIDA ASSMANN, Formen des Vergessens, Göttingen 2016, 48; s. auch: „Es war der Soziologe Maurice Halbwachs, der nach Nietzsche die Frage nach den Auswahlkriterien des Erinnerns auf eine neue Grundlage gestellt hat, indem er den Begriff des sozialen Rahmens in die Gedächtnisforschung einführte“, 47.

<sup>6</sup> KATRIN HAMMERSTEIN, Eine Fernsehserie schreibt Geschichte in: BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, Deutschland Archiv, 18. Januar 2019 unter: [www.bpb.de/284090](http://www.bpb.de/284090) (Aufruf: 9. November 2022).

## Geerbtes Schweigen

Meine Familie ist kein Sonderfall. Für geschätzte 300.000 Familien allein in Deutschland hatte die NS-„Euthanasie“ weitreichende Folgen. Bernhard Gitschtaler hat in seinem Buch „Geerbtes Schweigen“ Interviews mit Betroffenen in Österreich ausgewertet. Aufgrund der langen Tabuisierung sei es für Nachkommen kaum möglich, die traumatischen Erfahrungen angemessen aufarbeiten und bearbeiten zu können:

„Mit den Folgen der durch die NS-Medizin aufgerissenen Wunden haben viele Menschen noch heute zu kämpfen. Dabei geht es Jahrzehnte danach nicht mehr um ‚offene Wunden‘, sondern beinahe ausschließlich um tiefe, seelische Verletzungen und Traumatisierungen, die das Leben vieler Menschen bis heute begleiten und beeinflussen. Wunden, die ebenso präsent wie unsichtbar sind ... Ging man lange davon aus, dass Gewalterfahrungen nur dann wirken, wenn eine Person direkt von solchen traumatischen Erlebnissen betroffen ist, zeigen aktuelle Forschungen, dass Traumata auch innerhalb einer Familie, von einer Generation auf die nächste, übertragen werden können. Nachfahren können die Traumatisierungen sogar Jahre später nacherleben, was die traumatisierenden Euthanasie-Morde einmal mehr zu einem brandaktuellen Thema in der Gegenwart macht.“<sup>7</sup>

Aufarbeitung ist auch eine gesellschaftliche Aufgabe. Fragen wären zu beantworten, wie: Was tragen Nachkommen von der Gewalt in sich? Wie wirkt sie sich bei den Einzelnen aus? Wie können die Folgen präventiv abgefedert werden? Was haben Täter in der Nachkriegsgesellschaft, in der sie ihre Karrieren nahtlos fortsetzen konnten, an Gewaltstrukturen hinterlassen?

## Kluge Bilder

Wenn ich die Worte in den Briefen, die auf diese besondere Weise zu mir gekommen waren, las, spürte ich den Mut, die Kraft und die Widerständigkeit der Unbekannten, die sich niemals aufgegeben hatte. Auch das war eine Realität, die es wahrzunehmen galt: Die Verstrickung eines Teils der Familie in die Ausgrenzung.

Von einem Lehrbeauftragten der Kunsthochschule Weißensee erfuhr ich, dass die Anstalten, von denen aus Irmgard ihre Briefe geschrieben hatte, noch existierten. Heute könnte ich sie im Internet recherchieren. Im Verlauf der nächsten Jahre unternahm ich Reisen dorthin. Und ich telefonierte häufig mit einer Zeitzeugin in meiner Familie, Waltraut, Cousine meines Vaters und jüngste Tochter von Karl Friedrich und seiner Frau Hildegard Stellbrink, geboren 1929. Sie hatte gemeinsam mit ihren Eltern und Geschwistern ihre Tante Irmgard noch 1940 in Lengerich besucht und wusste ebenfalls nicht, wie - und wo sie verstorben war und was sich zugetragen

---

<sup>7</sup> BERNHARD GITSCHTALER, Geerbtes Schweigen. Die Folgen der NS-„Euthanasie“, Salzburg 2016, 10.

hatte. Dabei waren Irmgards Kinder ihr wie Brüder gewesen, nachdem ihre Eltern sie als Pflegekinder in die Familie aufgenommen hatten. Wir mochten uns und ich besuchte Waltraut öfter in Heusenstamm bei Frankfurt. Von dort unternahmen wir gemeinsam Fahrten zu Schauplätzen wie der ehemaligen Landesheilanstalt Weilmünster, in die Irmgard Heiss 1942 verlegt worden war.

Ich näherte mich in dieser Zeit den Zusammenhängen auch mit Hilfe meiner Bilder. Es war wichtig, einen Ausdruck für die Abgründe zu finden, in die ich für die Aufarbeitung schauen musste. Im Filter der Kunst lassen sich belastende und verstörende Erfahrungen ertragen, die einen direkten Blick noch nicht zulassen. Eine Serie von Porträts meiner Tante entstand. Das Malen bezog den Körper mit ein, die Emotionen. Meine Bilder zeigten etwas, von dem es bis dahin keine Zeugnisse geben durfte. Verdrängtes wurde zum Thema und trug dazu bei, die Geschichte zu reflektieren. Bilder trugen zur Erkenntnis bei. So überzog ich eines der Porträts, das ich in Mixed-Media Technik gedruckt hatte, mit einem Netz aus Zeichnungen von Meerestieren, Einzellern, die ich aus Ernst Haeckels bekannten „Formen der Natur“ zitiert hatte. Erst später realisierte ich, dass Haeckel nicht nur Künstler sondern auch in seiner Zeit ein bedeutender Biologe gewesen war, der als eine Art ‚Wissenschafts-Star‘ seiner Zeit gefeiert wurde. Einerseits verhalf er bahnbrechenden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zum Durchbruch, förderte aber auch die aufkommende Eugenik und ebnete dem Sozialdarwinismus in Deutschland den Weg.



Abb. 2: Tarot, Porträt Irmgard, Barbara Stellbrink-Kesy, 2007.  
(Privatbesitz der Künstlerin)

Allmählich entwickelte sich aus all den gewonnenen Erkenntnissen eine Landkarte mit einigen vorläufigen Markierungspunkten dieses verschütteten Lebens. Wie eingekapselt steckte eine Geschichte darin wie in einer Black Box innerhalb der Familiengeschichte fest. Noch hatte Irmgard Heiss als Person nicht Gestalt angenommen. Ihre Nichte Waltraut war zunächst sehr zurückhaltend mit Informationen gewesen. Sie hatte gezögert, vertraute sie mir später an, weil sie fürchtete, die öffentliche Anerkennung der Tatsache, dass eine Schwester des umstrittenen Pastors Stellbrink in einer Heilanstalt gewesen war, könne erneut einen Schatten auf das Andenken ihres Vaters werfen. Dieser war erst wenige Jahre zuvor von seiner Kirche rehabilitiert worden und wird heute als einer der ‚Vier Lübecker Märtyrer‘ betrachtet. Im Norden Deutschlands ist er darum eine öffentliche Person. Später gab mir Waltraut wichtige Hinweise auf von ihr erinnerte Details zu Irmgards Söhnen und zur Familienatmosphäre. Sie litt unter Schuldgefühlen, nicht gefragt, nicht geforscht zu haben. Diese Gefühle von Schuld und Scham hatten sich tief unter dem Schmerz über die Ermordung ihres Vaters verborgen, der enthauptet worden war, als sie gerade 15 Jahre alt war.

Die Erzählung nahm auf der Grundlage der Dokumente Gestalt an. Die eigensinnige Irmgard hatte die konservative Familie mit ihren neuen Ideen herausgefordert. Das Vertrauen in diese Ideen schien der Familie durch nichts gerechtfertigt, vor allem da die Tochter finanziell unterstützt werden musste. Familienmitglieder hatten sie, beeinflusst von eugenisch denkenden Ärzten, als minderwertig betrachtet und ausgegrenzt. Der Bruder und seine Frau hatten die Vorgänge von Brasilien aus kritisch betrachtet und hinterfragt.

## **Erinnerung und Verantwortung**

Im Jahr 2010 geschah etwas Unerwartetes. Ein eben gewählter Präsident der Fachgesellschaft Deutscher Psychiater (DGPPN) formulierte eine Bitte um Entschuldigung gegenüber den Nachkommen der Opfer. Bis dahin hatte sich die deutsche Psychiatrie dem Gedanken an Verantwortungsübernahme für die NS-Euthanasie weitgehend verschlossen. Dieser Präsident unterstrich nun die Ernsthaftigkeit seiner Rede, indem er gemeinsam mit einer forschenden Angehörigen die Bühne des Kongresses für eine breite Öffentlichkeit nutzte.

Die Schwierigkeit, die mit einer solchen Bitte verbunden ist, liegt auf der Hand. Ob sie als Beginn oder als Schlusspunkt von Veränderungen verstanden wird, ob Konsequenzen gezogen werden, kann sich erst in der Zukunft erweisen. Als Zäsur war sie glaubhaft. Es erschienen, herausgegeben von der Fachgesellschaft, zwei Materialbände zur Gedenkveranstaltung: ‚Psychiatrie im Nationalsozialismus‘ und ‚In Memoriam.‘<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> FRANK SCHNEIDER (Hg.): Psychiatrie im Nationalsozialismus. Erinnerung und Verantwortung. Gedenkveranstaltung 26. November 2010, Berlin, 2011. Sowie MICHAEL VON CRANACH/FRANK SCHNEIDER: In Memoriam. Erinnerung und Verantwortung, Ausstellungskatalog. Berlin, 2010. Schneider war 2010 gewählter Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN).

Und obwohl ich mich den von Ernst Klee<sup>9</sup> zusammengetragenen Fakten nicht entzogen - und die schreckliche Wahrheit dosiert in kleinen Portionen an mich herangelassen hatte, fühlte ich mich erst jetzt zum ersten Mal nicht mehr so isoliert. Angesichts der Dimension der Verbrechen wunderte ich mich darüber, dass ich dennoch bis dahin niemand getroffen hatte, der eine ähnliche Geschichte zu berichten wusste und mit dem ich mich hätte austauschen können.

Hoffnung stellte sich ein, dass sich das ändern könnte. Und darauf, dass die Gesellschaft nunmehr bereit sein könnte, die Menschen hinter den Zahlen und ihre Geschichten wahrzunehmen. Würden nun mehr Forschungsmittel beantragt, würden sich Räume zum Sprechen über die erlebte Gewalt für Betroffene der Folgegenerationen öffnen? Würde es mehr geschichtliches Wissen über die Zusammenhänge in Medizinberufen geben? Würde es sogar für Nachkommen möglich sein, Beratung bei der Aufarbeitung zu erhalten?

Auf dem Weltkongress der Psychiatrie 2017 erfuhr ich aus dem Beitrag des Historikers Paul Weindling, dass in den 80er Jahren am Max Planck Institut für Psychiatrie in München entschieden worden war, keine Einzelfälle zu rekonstruieren, da die schlechte Quellenlage solche Vorhaben in der Regel nicht zuließe. Diese Situation ist immer noch als ein Ergebnis der Desinformation und der Täuschungsmanöver zu betrachten, mit denen die Täter von damals Angehörige und Öffentlichkeit zum Stillhalten genötigt hatten.

Ich schöpfte Hoffnung, war doch die Quellenlage in meinem Fall außergewöhnlich gut. 2011 hatte ich die vollständige Krankenakte im Landesarchiv NRW, Abteilung Ostwestfalen-Lippe in Detmold entdeckt.<sup>10</sup> Genauer gesagt fand ich zwei Akten der Lippischen Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus, Krankengeschichte und Verwaltungsakte. Beide sind vollständig, über einen Zeitraum von 1925 bis zum Tod meiner Großtante im Jahr 1944.

Zahlreiche Dokumente aus meinem Familienarchiv ergänzen die Akte und geben Aufschluss über die Haltungen und Einstellungen aller wichtigen Beteiligten. Die Briefe meiner Urgroßeltern schildern den Prozess der Psychiatrisierung ihrer Tochter aus ihrer Sicht. Das ist eine sehr seltene Ausgangslage, zumal ein Großteil der Krankenakten damaliger Anstalten vernichtet wurde. Ich kenne nicht wenige Nachkommen, die vergeblich nach den Krankenakten suchen, was die Chancen für eine Aufarbeitung dahinschmelzen lässt und Nachkommen angesichts der Nebelwand von Unsicherheit über das Geschehen verzagen lässt.

Trotz dieser Ausnahmesituation: Meine nachdrücklichen Bemühungen, Fachleute zu interessieren, blieben ohne jeden Erfolg. Mir wurde nun endgültig klar, wenn ich Irmgards Geschichte nicht erzählte, würde es niemand tun. Dafür hatten sich die Bedingungen nun allerdings verbessert.

---

<sup>9</sup> U. a. ERNST KLEE, „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ Frankfurt 1983; Klee (1942-2013) war Theologe, Sozialpädagoge und Investigativjournalist. Er trug eine Fülle bis dahin wenig wahrgenommener Fakten zur Euthanasie im Dritten Reich und den Tätern zusammen und veröffentlichte dazu. Nachkommen hatten so erstmals Material für mögliche Recherchen zur Verfügung.

<sup>10</sup> LANDESARCHIV NRW ABT. OSTWESTFALEN-LIPPE, L 107 D Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus, Verwaltungs- und Patientenakten, Nr. 1893 I+II.

Bei meiner Literaturrecherche stieß ich auf die ‚Quellen zur Anstaltspsychiatrie in Westfalen‘. Im Band 2 war eines dieser menschenverachtenden Gutachten – ich nenne sie Verdammungsurteile –, die sich in der Krankenakte von Irmgard Heiss finden, abgedruckt worden.<sup>11</sup> Hermann Simon, Direktor der Gütersloher Anstalt, schrieb es in den 20er Jahren an den damaligen Landeshauptmann in Münster, der über die Frage der Aufnahme des ‚Pfleblings‘ entscheiden musste. ‚Irmgard H.‘ wird darin auf menschenverachtende Weise herabgewürdigt. Und wenn ich heute sicher bin, dass dieses Gutachten viel mehr über das Menschenbild des Arztes aussagt als über den Menschen Irmgard Heiss, löste die Entdeckung Übelkeit bei mir aus. Ich sah sie ungeschützt, bloßgestellt und empfinde das bis heute so. Es ist richtig, die Zugänge für die Wissenschaft zu öffnen. Doch ich frage mich, was sagt ein solches Gutachten, herausgelöst aus seinem Kontext, aus? Wie kann in Seminaren angemessen diskutiert werden, wenn Lernende die Geschichte nicht auch aus der Perspektive der damals Betroffenen betrachten können?

Vielleicht hat mich diese Erfahrung sogar darin bestärkt, diese andere Perspektive ans Licht zu bringen, und so dem eugenischen Menschenbild etwas entgegenzusetzen.

### **Den Opfern ihre Namen zurückgeben**

Bis zu dieser Zeit waren Opfer der NS-„Euthanasie“ nicht mit ihrem Namen genannt worden. Der Begründungszusammenhang berief sich auf den Opferschutz. Die Anonymität sollte Opfer und Nachkommen vor Stigmatisierung schützen. (Schützt sie das Opfer in dem oben erwähnten Quellenband vor einer unendlich anhaltenden Stigmatisierung?)

Demnach wäre eine detailreiche Aufarbeitung, wie sie mir vorschwebte, nicht legal gewesen. Opferverbände hatten diese Praxis lange erfolglos kritisiert. Nun wurden die Stimmen lauter, die diese Begründungen anzweifelten. Durch die Anonymität, so wurde argumentiert, werde die Stigmatisierung eher fortgeschrieben und die Aufarbeitung erschwert. Die Frage, ob dieser Zustand nicht eigentlich dem Schutz der Täter diene, stand im Raum. Schließlich gipfelte der Diskurs um die Namensnennung der Opfer in dem Rechtsgutachten des ehemaligen Berliner Innensenators Erhart Körting von 2014.<sup>12</sup> Es gilt nun als Maßstab für das Handeln. Das Bundesarchiv hat einige Jahre später ein großes Konvolut von Krankenakten, das sich im Archiv der Staatssicherheit der DDR befand, auf seiner Webseite zugänglich gemacht.<sup>13</sup> Als ich zu schreiben begann, konnte ich nur hoffen, dass sich die Praxis in dieser Weise entwickeln würde.

---

<sup>11</sup> FRANZ-WERNER KERSTING/HANS-WALTER SCHMUHL, Quellen zur Geschichte der Anstaltspsychiatrie in Westfalen, Bd. 2, 1914-1955, Paderborn 2004 (Forschungen zur Regionalgeschichte 48), 365 mit dem Dokument Nr. 83, Bericht Simons über die Entlassung der landeshilfsbedürftigen Irmgard H., 29. Januar 1926, Gütersloh.

<sup>12</sup> Das vollständige Gutachten findet sich auf [www.gedenkort-t4.eu](http://www.gedenkort-t4.eu): Gutachten Dr. Erhart Körting zur Frage der Rechtmäßigkeit der Nennung von Namen von Opfern der NS-„Euthanasie“-Verbrechen, 1. Juli 2014.

<sup>13</sup> BUNDESARCHIV, Bestand R 96-I (Sammlung NS-„Euthanasie“, u. a. Reichsarbeitsgemeinschaft Heil- und Pflegeanstalten).



*Abb. 3: Irmgard Heiss/Stellbrink um 1920.*  
(ARCHIV HANSESTADT LÜBECK, 05.5 Karl Friedrich Stellbrink 155 Nr. 083)

### **Der erste Stolperstein Detmolds**

All das ermutigte mich, als nächsten Schritt, einen Stolperstein in Detmold anzuregen. Die Umsetzung war kompliziert, denn die Stadt hatte sich aus nachvollziehbaren Gründen gegen das Verlegen von Stolpersteinen im öffentlichen Raum entschieden. Nach längerem Verhandeln zeigten sich die Beteiligten flexibel, eine Ausnahme wurde zugelassen und so wurde 2011 vor dem Haus Hubertusstraße 10 als erster Stolperstein in Detmold derjenige für Irmgard Heiss verlegt.<sup>14</sup> Er ist mit vollen Namen versehen.

Die Geschichte der Lippischen Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus, das auch der Ausgangs- und Endpunkt der Geschichte der Anstaltspatientin Irmgard Heiss war, ist durch Jutta M. Bott detailreich aufgearbeitet worden. Ihre Dissertation stand als wertvolle Orientierungshilfe zur

---

<sup>14</sup> Siehe auch GUDRUN MITSCHKE-BUCHHOLZ in Zusammenarbeit mit der GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT IN LIPPE E. V., Digitales Gedenkbuch für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Detmold, 2017 unter <https://www.gedenkbuch-detmold.de/> (Aufruf 30. November 2022).

Verfügung.<sup>15</sup> In der Stadt, in der sich 1987 auf Initiative Klara Nowaks die zu dieser Zeit einzige Vertretung direkt Betroffener gegründet hatte, waren bei der Auflösung der Anstalt auch die Akten aufmerksam ans Landesarchiv übergeben und einer sorgfältigen Restaurierung unterzogen worden.

Spätestens jetzt, nach der Verlegung des Stolpersteins, ließ mich die Geschichte endgültig nicht mehr los. Meine Familie hatte mich unterstützt, es hatte eine kleine Ausstellung in der Hubertusstraße 10 gegeben und meine Tochter hatte mit mir aus Irmgard's Briefen gelesen. Nachbarn und Bekannte hatten interessiert teilgenommen. Das war ermutigend.

Aber es gab noch keine kohärente Erzählung, lediglich Bruchstücke, Fragmente, Fetzen, Puzzleteile. Hannes Heer nennt sie „Meteoritensplitter, die auf dramatische Ereignisse und eine geheime, nicht eingelöste Schuld verweisen.“<sup>16</sup> Ich schrieb auch, um zu verstehen.

### **Eine analytische, auf Dialog und Reflexion ausgerichtete Erzählung**

Ich wollte eine konkrete Vergegenwärtigung eines der ermordeten Menschen aufscheinen lassen, nachvollziehbar machen. Nicht im Großen, im Detail beginnen. So kann ich, - so können interessierte Menschen - einhaken und ein Gefühl für die Situationen bekommen. Körpererleben, der Raum, der sie umgab, ihr Zeiterleben und ihre Intersubjektivität sollten plausibel werden.

Später begann ich darüber nachzudenken, ob eine solche Erzählung auch Zusammenhänge aufzeigen könnte, die sich mir durch Literaturrecherche erschlossen hatten. Der nächsten Generation eine Erzählung übermitteln, die ihr die eigene Standortbestimmung erleichtern könnte, wurde eines meiner Ziele.

Selbstverständlich stellt eine solche Erzählung eine Annäherung dar. Niemand kann sagen, dass es genau so und nicht anders gewesen ist. Allerdings wollte ich meine Konstruktion nahe an den Dokumenten entlangführen. Schließlich war Irmgard Heiss immer noch tabuisiert und ich wollte sie bezeugen. Die Dokumente legten nahe, die komplexe Vorgeschichte mit zu erzählen.

Für eine solche Darstellung musste ich mir ein Verständnis des historischen Kontextes erarbeiten. Das hieß auch zu lernen, die Krankenakten zu lesen und zu interpretieren. Den

---

<sup>15</sup> JUTTA M. BOTT, „Da kommen wir her, da haben wir mitgemacht...“ Lebenswirklichkeiten und Sterben in der Lippischen Heil- und Pflegeanstalt Lindenhaus während der Zeit des Nationalsozialismus, Lemgo 2001 (Lippische Studien, 16).

<sup>16</sup> HEIKE RADECK, Das Erbe des Nationalsozialismus – eine Tagungsreihe; in: JAN LOHL/ANGELA MORÉ (Hg.), Unbewusste Erbschaften des Nationalsozialismus, Gießen, 2014, 15-24; darin: „Hannes Heer spricht resümierend von den sichtbaren Fragmenten der verschwiegenen Familiengeheimnisse und verwendet die Metapher der >Meteoritensplitter, die auf geheime, nicht eingelöste Schuld verweisen<. In ihnen sieht er den Motor des neuen deutschen Familienromans ...“, 18.

Zusammenhang der mir unsystematisch erscheinenden Ordnung der Dokumente zu erkennen, die unglaublich abwertende Sprache damaliger Psychiater und des Pflegepersonals zu verstehen und in den Kontext der Zeit einzuordnen. Das war das Schwerste. Und gerade bei dieser Aufgabe „kniffen“ zahlreiche der von mir um Unterstützung Angesprochenen. Es fehlt bei dieser wichtigen Aufgabe an Begleitung und Beratung. Das ist ein Versagen, das umso schwerer wiegt, als für die Nachkommen die Anerkennung der Verbrechen wichtig ist. Nur dann können sie sich aktiv damit auseinandersetzen und den Teufelskreis aus Tabuisierung und Verletzungen durchbrechen.

Ich nahm mir dennoch das Recht, mir selbst die Leerstellen meiner Geschichte anzueignen, statt von Experten der Erinnerung auf den Opferstatus verwiesen zu werden. Nachkommen, die sich auf den anstrengenden Weg machen, die Geschichten zu erzählen, werden nach meiner Erfahrung nur in Ausnahmefällen ermutigt und aktiv unterstützt.

Mein Familienarchiv erlaubte es mir, zahlreiche Verbindungslinien zwischen der Krankenakte und der Familiengeschichte zu ziehen. In der Akte fanden sich – als wichtige Ego-Dokumente - weitere Briefe meiner Großtante. Briefe im Original sind darin enthalten, die aufgrund der damals üblichen Zensur auf Anordnung von Ärzten zurückgehalten und nicht versandt worden waren, oder es waren von Ärzten oder PflegerInnen angefertigte Abschriften ihrer versandten Briefe, meist an ihren Bruder bzw. seine Familie gerichtet. Auch Briefe des Bruders fanden sich darin, der ja seit 1930 Pflegevater ihrer Söhne war. Ich erkannte, welche besondere Ausgangslage meiner Aufarbeitung zugrunde lag. Die weit überwiegende Mehrheit der Ermordeten hat solche Selbstzeugnisse nicht hinterlassen können.

Die beiden getrennten Welten der wissenschaftlichen Literatur und meiner persönlichen Geschichte fügte ich nach und nach zusammen, bis sie sich gegenseitig durchdrangen. Das Große der Geschichte, das ich der Literatur in den Fachbibliotheken in Berlin entnahm, fand ich gespiegelt im Kleinen meiner Familiengeschichte. Sie ließ sich mit der Psychiatrie- und damit der Gesellschaftsgeschichte exakt in Übereinstimmung bringen! Eine erstaunliche Erfahrung. Letztlich gelang es so, auf der Grundlage der Dokumente einen weiten Bogen zu spannen vom Beginn der Zwischenkriegszeit bis zur dezentralen Phase der Psychiatrieverbrechen nach 1942.

Mit der Auswertung aller Quellen entstand eine Doppelbiografie der Geschwister. Denn es stellte sich heraus, dass Karl Friedrich Stellbrink und seine Frau, einstmals Irmgards beste Freundin, zu ihr standen und sie nicht fallen ließen bis zur Verhaftung Stellbrinks im April 1943.

Das war durchaus eine Überraschung. Wenn ich in Berlin im U-Bahnhof Naturkundemuseum auf den Zug warte, denke ich jedesmal an den Recherche-Prozess: „If we knew, what we are looking for, it would not be called research, would it?“, Albert Einstein - ist dort solange zu lesen, bis der Zug, von Norden kommend, einfährt.

Manche Teile in der Erzählung hätte ich lieber als zu intim ausgelassen. Doch fühlte ich mich dem Grundsatz verpflichtet, alle Ereignisse und Umstände mit hineinzunehmen, die zu einem Erhellenden der Zusammenhänge beitragen. Daraus ergibt sich eine besondere psychosoziale

Brisanz der Erzählung.

Die Biografie zu erzählen, erforderte eine Neurahmung und Bewertung überkommener, aber noch wirksamer Vorstellungen von weiblicher Verrücktheit, von Hysterie, von Krankheit überhaupt. „In der Psychiatrie und Psychologie gibt es die Tendenz der Normbildung, und die Idee, dass psychische Erkrankungen anormal wären und Gesundheit normal. Das ist Quatsch!“, Prof. Andreas Heinz, Leiter der Psychiatrischen Universitätsklinik der Berliner Charité.<sup>17</sup>

### **Nachkommen bilden keine Wir-Gruppenzugehörigkeit**

Die Nachkommen sind leider bis heute im gesellschaftlichen Diskurs weitgehend unsichtbar geblieben. Eine Forschungsgruppe der Fakultät für Soziologie an der Universität Göttingen forscht hierzu: „Die empirische Klärung, wie sich soziale Stigmatisierung, diskursive Unsichtbarkeit und Wir-Gruppenzugehörigkeit auf die Handlungs- und Erinnerungsstrukturen der Nachkommen der Opfergruppen auswirken, ist das Ziel dieser Forschung. Fehlt eine Wir-Gruppe kann kein (Gegen)-Gedächtnis ausgebildet werden.“<sup>18</sup>

### **Irmgards Geschichte als Teil eines Gegengedächtnisses**

In der westfälischen Anstalt Lengerich, zwischen Münster und Osnabrück gelegen, war Irmgard von 1930 bis 1942 Langzeitpatientin. Weilmünster in Hessen war die Anstalt, in die sie im August 1941 mit einem Sammeltransport deportiert worden war. Weilmünster war „Zwischenanstalt“ zur 30 Kilometer entfernten Anstalt Hadamar, einer von sechs Tötungsanstalten. Wegen technischer Probleme der Bahn wurde der Transport mehrfach verschoben. Die Pfleglinge aus Westfalen entgingen so dem Tod in der Gaskammer um Haaresbreite. Eine Woche zuvor hatte Hitler persönlich den Stopp der Gasmordaktion verfügt. In der Literatur wird dies beschrieben als eine Reaktion darauf, dass die Geheimhaltung um die Morde zusammengebrochen war.

Von den 200 verlegten westfälischen Patienten dieses Transports lebten 1945 nur noch eine Handvoll. Inzwischen gehen Schätzungen davon aus, dass in der zweiten Phase möglicherweise mehr Insassen von Heil- und Pflegeanstalten umkamen, als in der ersten Phase bis 1941 mit der T4-Aktion, als über 60 000 Patienten mit Gas ermordet wurden.<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> MARTIN GROPIUS BAU BERLIN, Ausstellung Yoyo! Care, Repair, Heal. Panel im Resonanzraum: Berliner Gespräche über mentale Gesundheit, unter [www.berliner-gespraech.com](http://www.berliner-gespraech.com) (Aufruf: 14. November 2022).

<sup>18</sup> DFG-Forschungsprojekt der Georg-August-Universität Göttingen: „Gemeinschaftsfremde“ und „Staatsfeinde“: Intergenerationale Handlungs- und Erinnerungsstrukturen in Familien stigmatisierter NS-Opfer in Deutschland und Österreich. Projektleitung Prof. Dr. Maria Pohn-Langgas. Projektzeitraum: März 2021 – Februar 2024, unter: [www.uni-goettingen.de](http://www.uni-goettingen.de), Öffentlichkeitsarbeit.

<sup>19</sup> TEPPE 1993, 245.

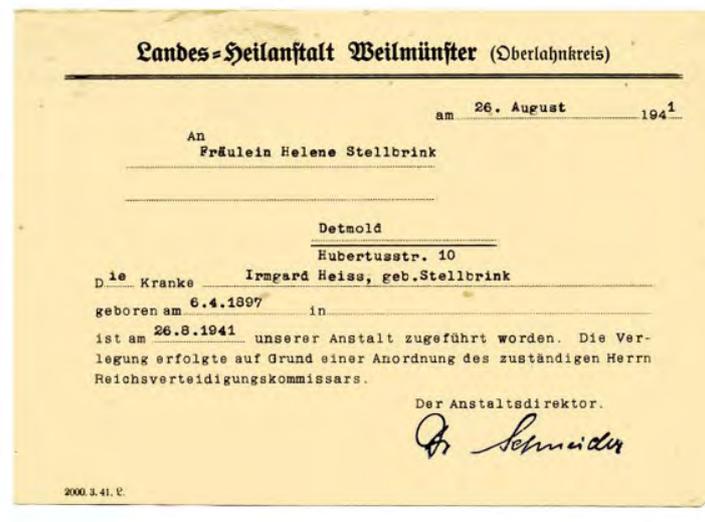


Abb. 4: „... auf Anordnung des zuständigen Herrn Reichsverteidigungskommissars“.  
(ARCHIV HANSESTADT LÜBECK, 05.5 Karl Friedrich Stellbrink 155 Nr. 083)

Das Schwurgericht im westfälischen „Euthanasie-Prozess“ zwischen 1948 und 1953 stellte bereits im Urteil 1949 zutreffend fest:

„Die Gaskammern in den Euthanasieanstalten wurden zwar abgebaut, die Tötung von Geisteskranken aber wurde bis zum Zusammenbruch im Jahre 1945 in anderer Form fortgeführt. Durch Vernachlässigung der Pflege, Hunger und durch Einspritzen von überdosierten Medikamenten verloren noch viele Kranke ihr Leben.“<sup>20</sup>

Doch wurde die vorangegangene T4-Aktion viel stärker wahrgenommen:

„Obwohl also das Gericht die Strukturen der nationalsozialistischen Euthanasiepraxis durchaus erkannt hatte, wurden keine strafrechtlichen Konsequenzen gezogen. Anders formuliert: Es sieht so aus, dass der Gesamtkomplex Euthanasie zwar in den Köpfen präsent war, wahrgenommen und verfolgt wurde in diesem Prozess aber nur die sogenannte T4-Phase.“<sup>21</sup>

<sup>20</sup> TEPPE 1993, 244.

<sup>21</sup> TEPPE 1993, 244.

Im Fall Irmgard Heiss ließen sich die Zusammenhänge detailliert aufklären. Eine ihrer Schwestern hatte es nach der Hinrichtung des Bruders gewagt, in den Wirren des Winters 1944 nach Hessen aufzubrechen, um sie aus der Anstalt zu holen. Wie ein Skelett, dem man einen Mantel umgehängt hat, habe sie ausgesehen. Es ist grenzt an ein Wunder, dass Hilda, die Schwester, es mit dem wandelnden Skelett bis in die Hubertusstraße schaffte. Wenige Wochen später wurde Irmgard noch einmal ins Lindenhaus eingeliefert, wo der Arzt Müller, der sie bereits 1925 aufgenommen hatte, fortgeschrittene Tuberkulose feststellte. Heute ist unbestritten, dass Todesursachen wie Lungentuberkulose ab 1941 bis über das Kriegsende hinaus als Folgen von Vernachlässigungen und Hungerbehandlungen gewertet werden müssen. Sie starb im Oktober 1944.

### **Die Wanderausstellung ‚erfasst, verfolgt, vernichtet‘**

Als die Ausstellung von der Fachgesellschaft DGPPN auf den Weg gebracht wurde, wurde auch Irmgard Heiss Fall aufgenommen. Das war für mich ein wichtiger Schritt hin zu ihrer Anerkennung als Opfer. Bis dahin war ich die Einzige in der Familie, die ihre Existenz aus dem Schweigen herauslöste, in das sie gehüllt war.

Bald nach Beginn meiner Recherche fand ich zu meiner Verblüffung zwei gravierende Fehler im Katalog, den ich sehr schätze und häufig an Bekannte und Freunde verschenkt habe.<sup>22</sup> Sie litt eindeutig nicht an einer Depression nach der Geburt ihres dritten Kindes und sie ist, anders als im Katalog angegeben, genau eine Woche nach dem Stopp der Vergasungsaktion aus Lengerich nach Hessen verlegt worden. Keine unwichtigen Details.

Das kann passieren, dachte ich. Auch WissenschaftlerInnen machen Fehler, vor allem, wenn sie, wie ich weiß, nur einen Tag für die Archiv-Recherche in einer umfangreichen Krankenakte zur Verfügung haben. Meine Anfragen nach Möglichkeiten der Korrektur, zumindest des falschen Datums, wurden leider nicht beantwortet. Da ging ich noch von den angekündigten zehn Jahren aus, die die Ausstellung im In- und Ausland gezeigt werden sollte. Fast bin ich - der Unstimmigkeit wegen - jetzt froh, dass mein Buch, die „Unerhörte Geschichte“, doch erst nach dem Ende der Wanderausstellung erschienen ist, die statt der 10 Jahre nur etwas mehr als die Hälfte der anvisierten Zeit gezeigt wurde.

Leider ist die Schuldanerkennung der Psychiater nicht zu einem Weckruf für die gesamte Gesellschaft geworden. Bis heute fehlt im politischen Raum die Forderung nach einer tiefgreifenden Aufarbeitung und der Anerkennung der Folgen dieser kollektiven Gewaltgeschichte.

---

<sup>22</sup> FRANK SCHNEIDER/PETRA LUTZ, erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus, Berlin 2014, 61: „Es gab mehrere Phasen des Mordens. Im Rahmen der Aktion T4 wurden 1940/41 über 70 000 Menschen in Gasmordanstalten umgebracht. Noch mehr Menschen starben ab 1942 in Anstalten an Hunger, an Gift und an systematischer Vernachlässigung. Mindestens 5000 Kinder und Jugendliche wurden in ‚Kinderfachabteilungen‘ ermordet. In Polen und der Sowjetunion töteten Einsatzgruppen weitere Zehntausende Patienten.“

## Lektionen des Verborgenen sichtbar machen

Ich beschloss, meine Spurensuche in eine literarische Form zu fassen. Das Persönliche – also die Familiengeschichte – sollte darin so etwas wie ein Ausgangspunkt sein, um über sich hinauszudeuten.

Ich wollte sowohl beim Schreiben der eigenen Geschichte auf die Spur kommen, sie aber auch für andere Gruppen übersetzen und – als universelle Geschichte – anschlussfähig machen. Seit der Zeit des Nationalsozialismus sind viele Menschen mit eigenen Erfahrungen von Entmenschlichung und extremer Gewalt nach Deutschland gekommen, oft sogar geflohen. Zu ihnen gehört die Schauspielerin und Filmemacherin Mariyam Zaree, die 1983 in einem iranischen Foltergefängnis geboren wurde. Am Vorabend der Premiere ihres Filmes „Born in Evin“ sagt sie 2019 in einem Interview:

„Mir ging es um die Frage: Wo ist die persönliche Geschichte auch eine kollektive Geschichte? Wo sind die Konsequenzen eines persönlichen Traumas eigentlich auch ein gesellschaftliches Trauma?“<sup>23</sup>

Die Erinnerungskultur muss verbindender erzählt werden, denn Deutschland ist längst ein Einwanderungsland, das Menschen auch wegen seiner „Erinnerungskultur“ anzieht. Die Erfahrungen aus extremer Ausgrenzung und Dehumanisierung der NS-„Euthanasie“ müssen aber erst noch Teil des kollektiven Gedächtnisses werden, in dem die individuellen Geschichten aufgehoben sind. Davon jedoch ist die Gesellschaft gegenwärtig weit entfernt. Sie hat keine Sprache für diese Erfahrungen und darum keinen Zugang zu ihnen. Was ich erlebe ist, dass Menschen, die diese Erzählungen wagen, dabei gegenwärtig in eine Art Aufmerksamkeitskonkurrenz mit gesellschaftlichen Themen wie Dekolonisierung und Rassismus geraten. Sinnvoller wäre es, die Zusammenhänge zwischen diesen Themen herauszuarbeiten.

Ich entschied damals, den Versuch zu wagen, eine der Leerstellen zu füllen und die Lektionen des Verborgenen sichtbar zu machen. Eine überzeugende, künstlerische Form zu finden, sagte ich mir, kann beitragen, die Verfolgungsgeschichte der Opfer zu reflektieren und Kontinuitäten rassistischer Denkmuster nachzuzeichnen. Sie vermag es, intergenerationale Dynamiken zu verdeutlichen und individuelle Aufarbeitungsprozesse aus der Vereinzelung herauszulösen.

Der Historiker Gerhard Paul sagt, der Holocaust sei „zwar das am besten dokumentierte, zugleich aber das noch am wenigsten begriffene Menschheitsverbrechen der Geschichte“.<sup>24</sup> Das gilt auch für die Morde an kranken, behinderten, unangepassten oder unbequemen Menschen im Nationalsozialismus, die so lange verschwiegen und verleugnet wurden. Diese Verbrechen sind mit dem Holocaust vielfach verbunden.

---

<sup>23</sup> „Licht auf das Verborgene werfen“- Interview mit Maryam Zaree zum Film „Born in Evin“ durch Redakteurin Jasmin Kalaricka; in: TAZ vom 23. Oktober 2019, unter: <https://taz.de/Regisseurin-Maryam-Zaree/15631818/> (Aufruf: 10. November 2022).

<sup>24</sup> GERHARD PAUL (Hg.), Das Jahrhundert der Bilder, Bd. I, 1900-1949, Bonn 2009 (Sonderausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung), 30.

Leugnung, Gleichgültigkeit, Unglauben begegnet denen, die sie sichtbar machen, immer noch. Es bleibt eine Aufgabe für die Zukunft der Erinnerung, dies zu verändern.

### Was muss erzählt werden und wie wird es erzählt?

Ich entschied mich für die Form einer Dokufiktion, die literaturwissenschaftlich zur Gattung ‚Post Memory Literatur‘ gezählt werden kann.<sup>25</sup>

Der Literaturwissenschaftler Robert Forkel weist auf deren Potential für gegenwartsbezogene und erfahrungsbasierte -„experientelle“ - Aneignungsformen hin und stellt fest, „dass sich in dieser Literatur eine Erzählstrategie durchsetzt, bei der im Unterschied etwa zum historischen Roman nicht mehr so sehr das ‚Hineinversetzen‘ des Lesers in historische Erfahrungskontexte angestrebt wird, sondern vornehmlich die späteren Vermittlungskontexte situativ geschildert und experientell verfügbar gemacht werden.“<sup>26</sup> Der Form nach ist der dokumentarische Roman eine Collage.

„Das Publikum ist nunmehr eingeladen, die Collage nicht als künstlerische Technik, sondern als eine Art Wahrheit zu verstehen: Als Anerkennung dessen, dass wir der Welt Sinn abgewinnen, indem wir sie aus unterschiedlichen Fragmenten konstruieren; [...]“<sup>27</sup>

Collagen erlauben es, die Komplexität von Geschichte zu entfalten, indem gänzlich unterschiedliche Zeiten und Orte kombiniert werden und Betrachtern ein Blick in deren „Falten“ und Verästelungen ermöglicht wird. Die Dinge wurden von mir untersucht, neu arrangiert, verbunden und lesbar gemacht, bevor ich sie in die Welt zurückgab.

Diese Herausforderung begegneten mir bei der Aufarbeitung der Geschichte von Irmgard Heiss und ihrem Bruder Karl Friedrich Stellbrink: Sehr verschiedene Elemente aus zwei Lebensläufen wie persönliche Briefe, eine Krankenakte, Familienerinnerungen, Prozessakten, Texte zum historischen Kontext sowie die eigenen Erfahrungen während des Schreibprozesses mussten zusammengefügt werden. Dazu schrieb ich Szenen als romanhafte Elemente auf der Grundlage der Dokumente und folgte dabei dem Grundsatz Bernhard von Brentanos, *die Menschen lassen sich nichts sagen, aber etwas erzählen*. Nur im Erzählen kann zudem ein Individuum lebendig werden.

In einer „Rechercheebene“ verarbeite ich Erfahrungen während des Entstehungsprozesses, stelle Verknüpfungen her, gebe Hinweise auf die Herkunft der Dokumente und auf meine Schlussfolgerungen. Denn ich will Lesern die Möglichkeit geben, fiktive Elemente und Dokumentarisches zu unterscheiden, um meiner Rolle als Zeugin gerecht zu werden.

---

<sup>25</sup> MARIANNE HIRSCH, postmemory.net (Aufruf: 14. November 2022).

<sup>26</sup> ROBERT FORKEL, *Erfahrung aus Narration. Erinnerungskulturelle Funktionen der Enkelliteratur*, Berlin u. a. 2020, 164.

<sup>27</sup> WILLIAM KENTRIDGE, „In Verteidigung der weniger guten Idee“. Sigmund Freud Vorlesung 2017, Wien 2018, 28.

Indem ich durch den Rechercheprozess führe und so als Teil der „Unerhörten Geschichte“ sichtbar bin, soll deutlich werden, wie die Vergangenheit in die Gegenwart hineinwirkt. Thema dieses Buches ist folgerichtig auch der Umgang mit der nationalsozialistischen Geschichte und der Weitergabe in Familie und Gesellschaft.

Ungewöhnlich erscheint die dritte Ebene. Im Dialog mit der Toten gebe ich meiner Großtante eine Stimme. Ich biete Reibungsfläche, lasse mich hinterfragen und reflektiere so meine Doppelrolle als Zeugin und Erzählerin.

Ich will Irmgard Heiss/Stellbrink als die zeigen, die sie war, bevor sie aus dem Leben gedrängt wurde und als die, zu der sie in den Anstalten gemacht wurde.

Ohne den Bericht der Schriftstellerin Christine Lavant<sup>28</sup> über ihren Aufenthalt in der psychiatrischen Anstalt in Klagenfurt im Jahre 1930 wäre es mir kaum möglich gewesen, mich in die Situation eines „Pfleglings“ dieser Jahre hineinzusetzen. Von der bedeutenden Schriftstellerin, deren Biografie überraschende Parallelen zu der meiner Großtante Irmgard aufweist, habe ich so gelernt, mit den Geistern der Vergangenheit zu sprechen.

### **Die Zukunft der Erinnerung: Die eigene mit der „großen Geschichte“ verknüpfen**

Denn es sind die persönlichen Zugänge, die die Naziverbrechen in Erinnerung rufen können.

Am 27. Januar 2021 wurden in den ARD-Tagesthemen Interviews ausgestrahlt, in denen Menschen der dritten Generation zur Zukunft der Erinnerung befragt wurden. Anna Staroselsky, die für die jüdische Studierendenunion sprach, sagte:

„Ich glaube, dass es wichtig ist, den persönlichen Zugang weiter auszubauen, mehr über die Geschichten zu erfahren. Wir müssen weg von den Zahlen hin zu den individuellen Schicksalen, denn die Nationalsozialisten haben beabsichtigt, den Opfern ihre Individualität und Geschichte zu nehmen. Deshalb haben sie ihnen Nummern gegeben und darum sollten wir den Fokus auf die persönlichen Geschichten legen.“<sup>29</sup>

Ich treffe bei Lesungen auf Interesse und es gelingt immer wieder, in intensive Gespräche über die weitgehend unbekanntes Zusammenhänge einzutauchen. Aber ich erlebe auch, wie schwer es ist, Menschen dafür zu interessieren. Worauf jeder Mensch, der es wagt, sich und andere so mit Scham und Schuld zu konfrontieren, sich gut vorbereiten sollte ...

---

<sup>28</sup> CHRISTINE LAVANT (1915-1973) war eine österreichische Schriftstellerin und Dichterin. Ihre Erfahrungen in einem Aufenthalt in der Klagenfurter Psychiatrie 1930 hat sie um 1950 in einer Erzählung verarbeitet: „Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus“, Göttingen 2016.

<sup>29</sup> HEUTE-JOURNAL und ARD-TAGESTHEMEN vom 27. Januar 2022.

Manche Menschen finden es auch unstatthaft, so aus dem Innern einer Familiengeschichte zu schreiben. In einer solchen Veröffentlichung spiegelt sich der Prozess eigener innerer Aufarbeitung in vielen Einzelheiten wider. Und in ihrer Rezeptionsgeschichte spiegelt sich die gesellschaftliche Aufarbeitungs-Bereitschaft jenseits von Gedenkveranstaltungen und Absichtsbekundungen. Vor allem fehlt es an Austausch unter den betroffenen Nachkommen. Zu viele Menschen haben keine Möglichkeit, die „Black Box“ in ihren Familiengeschichten zu öffnen.

Die Wahrheit ist unangenehmer, als sich viele es vorstellen können und wollen. Es ist ein politischer Schritt, die eigene Geschichte in die Öffentlichkeit zu geben und dafür einzustehen. Das ist nicht leicht. Menschen, die dies tun, müssen gut vorbereitet sein. Denn sie treffen häufig auf ein Kontinuum von aktiver Ignoranz und Abwertung. Es scheint, als bemerken gegenwärtig nur die mit den Relikten der Gewaltgeschichte Beschäftigten diese Kontinuitäten. Bis heute fehlt es im politischen Raum am Willen, die Geschichte der lange Verleugneten in der Tiefe aufzuarbeiten und die Nachwirkungen als Teil der kollektiven Geschichte anzuerkennen.

Menschen wünschen sich andererseits aber auch einen Dialog über die schwierige Vergangenheit. Oft kommt er nicht zustande. Ein Roman kann einen Raum für einen solchen Dialog eröffnen.

Die Originalbriefe meiner Großtante habe ich an das Archiv der Hansestadt Lübeck übergeben, dort sind sie dem Bestand Karl-Friedrich Stellbrink integriert worden.<sup>30</sup>

---

<sup>30</sup> ARCHIV DER HANSESTADT LÜBECK, Bestand 05.5 Karl Friedrich Stellbrink 155 Nr. 081 (Korrespondenz Irmgard Heiss, 1939-1942).

## Rezensionen

*Ulrich Meier u. Heinrich Stiewe, Blomberg, Ardey-Verlag, Münster 2022 (Historischer Atlas westfälischer Städte, Bd. 15; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 62) – 68 S., zahlr. Abb., 10 Kartenblätter. 39,90 €.*

Hatte die Vorgängerreihe „Westfälischer Städteatlas“ aus Lippe Bad Salzuflen, Barntrup, Detmold und Lemgo erfasst, so ist nun in der neuen Reihe Blomberg dazugekommen. Der Band ist zweigeteilt, mit einem historischen Abriss und mit der Beilage von 10 Kartenblättern.

Im Textteil behandelt Ulrich Meier die Blomberger Geschichte von der Stadtgründung in der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur schweren Krise zu Beginn des 17. Jahrhunderts in einer klaren, anschaulichen und sehr gut lesbaren Zusammenfassung auf bestem Forschungsstand, ergänzt durch beeindruckende Karten schon im Text und durch zahlreiche Abbildungen. Meier zeigt die Bedeutung der Stadt im sich herausbildenden lippischen Territorialstaat, wo sie ökonomisch zwar hinter Lemgo rangierte, doch mit der Burg den Edelherren und Grafen als Residenz diente. Er benennt offene Fragen der Forschung und weist auf Blomberger Besonderheiten hin – etwa auf die seit 1460 aufblühende Wallfahrt, auf die Eigentümlichkeit einer Ratsverfassung, die nach einer Krisenzeit in der Mitte des 15. Jahrhunderts auch die Vorsteher der Ämter (Zünfte) umfasste, oder auf die erstaunliche Bedeutung der Schuhmacherzunft, die einen überregionalen Markt bediente.

Der Niedergang Blombergs begann in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts mit drückenden ökonomischen Belastungen durch den Landesherrn und kulminierte Anfang des 17. Jahrhunderts, bedingt durch Kriegsschäden und Pestwellen, mehr noch aber durch einen verhängnisvollen Rechtsakt. Graf Simon VI., sonst als Lichtgestalt lippischer Geschichte hervorgehoben, hatte Blomberg nicht nur seine calvinistische Konfession aufgezwungen, sondern in seinem seit 1613 wirksamen Testament das über Jahrhunderte funktionierende Beziehungsgeflecht von Stadt, Burg und Amt zerstört. Zwar blieb die Stadt weiterhin der Grafschaft Lippe zugehörig, doch die Burg und das Amt wurden der Nebenlinie Lippe-Brake zugewiesen und gingen 1709 im Erbgang an die Grafschaft Schaumburg-Lippe – eine Konstruktion, deren hemmende Folgen zum Teil bis ins 20. Jahrhundert zu spüren waren.

Heinrich Stiewe setzt die historische Beschreibung vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart fort, auch in diesem Abschnitt wird das Gesagte durch die reiche Beigabe von Karten und Abbildungen anschaulich gemacht. Einer langen Periode der Bedeutungslosigkeit folgten Etappen eines Aufschwungs. Die Zahl der Bewohner stieg, es wurde gebaut, zuletzt entstanden ganze neue Wohn- und Gewerbegebiete außerhalb der Stadtmauern. Die Industrialisierung baute auf einer Tradition von handwerklicher Holzverarbeitung auf und spezialisierte sich in der Produktion von Stühlen für einen überregionalen Markt. In diese Zeit einer neuen Blüte fielen die Verbesserungen der Verkehrs- und Infrastruktur, mit Eisenbahn- und kurzzeitigem Straßenbahnanschluss, mit Elektrizitätswerk, mit der Anlage von Wasser- und Abwasserleitungen in der Stadt. Bemerkenswert problemlos wurde im 20. Jahrhundert der Niedergang der Holzindustrie durch neue Gewerbe der Elektro- und Metallindustrie aufgefangen, wobei sich mit der im 2.

Weltkrieg aus dem Ruhrgebiet ausgelagerten Fa. Phoenix ein *global player* auftrat, der allein am Standort Blomberg rund 5000 Beschäftigte aufweist. Eine große strukturelle Veränderung brachte 1970 die Kommunalreform, als der Stadt 18 ehemals selbständige Kommunen angegliedert wurden.

In Stiewes Text und auf seinen Karten fallen Hinweise auf Abbrüche von Gebäuden auf, darunter schon 1833 der Abriss der spätgotischen St. Martini-Stadtkirche, von der nur der markante Turm stehen blieb. Hier hat erst in jüngster Zeit ein Umdenken gegriffen, die Sanierung der Altstadt in den Jahren 1980 bis 1993 zeigt den Sinneswandel in Blomberg.

Der Kartenteil besteht aus 10 Einzelblättern mit 13 Karten und drei Stadtansichten. Es handelt sich z. T. um Nachdrucke originaler Karten, von der Friemelschen Karte (mit schönen Detailvergrößerungen) von 1750 bis zur Digitalen Topographischen Karte von 2020, ergänzt um eigens angefertigte thematische Karten vom Mittelalter (Meier) bis zum aktuellen Baubestand der Altstadt und zu Industrie und Infrastruktur im Jahre 2021 (Stiewe).

Beide Teile, Texte und Karten, ergänzen sich hervorragend, sie beeindrucken durch ihre inhaltliche und formale Qualität. Die Texte mit ihren zahlreichen Abbildungen können ebenso begeistern wie die Karten, an denen man sich kaum sattsehen kann. Es wäre eine schöne, wenn auch realitätsferne Vorstellung, dass dieser Atlas in jedem Blomberger Haushalt zu finden wäre.

(Andreas Ruppert)

*Joachim Radkau, Malwida von Meysenbug. Revolutionärin, Dichterin, Freundin: eine Frau im 19. Jahrhundert, Hanser, München 2022. – 590 S., Abb., 38 €.*

Vor uns liegt ein mitreißendes Kaleidoskop über ein Frauenleben, das den Autor über mehrere Jahrzehnte beschäftigt hat. Nicht dass Malwida von Meysenbug (geboren 1816 in Kassel, gestorben 1903 in Rom) unbekannt sei: es gibt Biographien, es liegen Briefsammlungen vor, und gerade in Detmold ist sie immer wieder Thema, mit Aufsätzen und einer Ausstellung. Denn dort hat sie mit Mutter und Geschwistern 20 Jahre lang – von 1831 bis 1851 – gelebt. Der Autor beleuchtet sie, mit unglaublicher Belesenheit, in ihren wichtigsten Etappen, ihren wichtigsten Freundschaften, ihren Briefen und eigenen Texten und man wird mitgerissen, wenn man sich darauf einlässt. Aber es werden auch die Brüche und Spannungen betont, und am Ende muss man die Wertungen des Autors zwar uneingeschränkt anerkennen – muss ihnen aber nicht folgen.

Spät im Text stellt Joachim Radkau die Frage nach von Meysenbugs Bedeutung, wie sie diese auch selbst gestellt haben wird: „Worin besteht dieser Sinn, welche Bestimmung ist in ihrer Natur, ihrer Begabung angelegt? Ist es die politische Wirksamkeit, ist es die Mutterschaft, ist es die Schriftstellerei, oder ist es das Knüpfen von Beziehungsnetzen mit ihrer Kunst der Freundschaft, die sie lebenslang immer weiter ausbildet?“ (329) Schon zuvor hatte er selbst eine Antwort gegeben: „Für den Historiker ist Malwida eben nicht nur als Individualität von Interesse,

sondern mindestens so sehr als ein Spiegel ihrer Zeit – ein oftmals funkelnder Spiegel!“ (256). Für sie selbst aber lässt sich ein Ziel durch ihre Äußerungen erkennen: Die Suche nach „Erlösung“, nach einer religiösen Aufhebung des Todes, die sie im christlichen Angebot nicht mehr akzeptieren konnte.

Zentral ist aber zuerst einmal die Lebensleistung dieser Frau: Sich selbst zu definieren und ihren Weg zu suchen. Als Revolutionärin der 1848er Bewegung, als Emigrantin – wegen der politischen Verhältnisse, aber auch um der Enge der Familie und der Detmolder Provinz zu entkommen -, als Frau, die sich durchschlug, nie in wirklicher existentieller Not, da sie durch die Familie und durch diverse Gönner immer abgesichert war, aber ohne je ihre Eigenständigkeit aufzugeben. Das ist bewegend an ihren „Memoiren einer Idealistin“, einem Werk, das sie spät berühmt machte und das bis heute aufgelegt und gelesen wird.

Ihre zweite Bedeutung aber liegt in ihrer „wundervollen Fähigkeit zur Freundschaft“ (Stefan Zweig, 13), zu Freundschaften mit im Rückblick, aber von ihr früher erkannten herausragenden Zeitgenossen, Freundschaften, die sich in persönlichen Kontakten, für die Nachwelt aber vor allem in überbordenden Schriftwechseln manifestiert: mit dem russischen Revolutionär Alexander Herzen, mit dem italienischen Revolutionär Giuseppe Mazzini, mit Richard Wagner, dessen Musik sie als Seelengemeinschaft erlebt (193), Friedrich Nietzsche und zuletzt, im Alter, mit dem um Jahrzehnte jüngeren französischen Autor Romain Rolland. Die im Übrigen auch alle von der Suche nach „Erlösung“ umgetrieben wurden. Radkau formuliert ihre Leistung etwas abstrakter und moderner: „Nicht parteiliche Organisation und Proklamation, sondern Kommunikation wird ihre Kunst“ (111).

Tatsächlich sieht man mit Staunen diese Fähigkeit, nicht nur Kontakte, sondern Freundschaften zu entwickeln und Netzwerke zu spinnen, die tragfähig sind und deren Zeugnisse bis heute dauern – denn alle ihre Freundinnen und Freunde geben genau so viel zurück, sodass die Korrespondenzen tatsächlich weitflächig Gedanken und Entwicklungen begleiten – keine Darstellungen von Leben und Kunst Wagners, Nietzsches oder Rollands kommen ohne die Meysenbugsche Korrespondenz aus. Neu ist die sich in Korrespondenzen auslebende Kommunikation ausgewählter Kreise der philosophischen und literarischen Elite allerdings nicht, sie war schon ein wichtiges Element der Zeiten von Sturm und Drang und der Goethezeit, in der sich von Meysenbug rückblickend aufgehoben fühlt.

Heutige Leserinnen und Leser könnten von ihrem Stil irritiert sein oder sogar abgeschreckt werden. Die Hohepriesterin des Superlativs kann garnicht anders als immer wieder in höchsten Tönen zu schwärmen, und innerlich möchte man ihr oft zurufen, es vielleicht doch auch mal etwas zurückhaltender zu versuchen. Die Steigerungen gehen zuweilen ins Groteske – so wenn sie sich in ihrer Selbstdarstellung auf Golgatha bezieht (angesichts der Trennung von der Familie Herzen, 130), oder etwa Alfred Dreyfus, der wahrlich genug unter seinen Mitmenschen zu leiden hatte, zu bescheinigen, er leide noch mehr als Christus auf eben jenem Golgatha. Überhaupt, auch das Leiden irritiert: sie leidet, und ihre Freunde leiden, doch erfährt man nie genau,

woran gelitten wird. Es wirkt wie das spezifische Erkennungsmerkmal einer bestimmten sozialen Schicht, die sich im Leiden des Gegenübers erkennt, aber keinen Blick für das Leiden Anderer hat, die nicht dieser Schicht zugehören.

Ihre Korrespondenzpartner aber sind nie irritiert, sie akzeptieren diese Frau nicht nur, sondern gehen auf sie ein, fühlen sich durch sie bestätigt und vor allem: gestärkt. Gerade Romain Rolland formuliert es immer wieder, an dessen Berufung sie fest glaubt und ihm dies vermittelt, vor seinem literarischen Erfolg, den sie nicht mehr erlebte. Mag mancher ironische und bei Herzen und Wagner sogar böartige Seitenhieb gegen sie dabei sein - Alle lieben sie und sagen das auch.

Worin ihr Idealismus besteht, wird nie ganz klar und ist offensichtlich auch in sich widersprüchlich. Herzen warf ihr vor: „Mit Ihrem ewigen Idealismus sehen Sie die Realität gar nicht“ (146). Ihre Ablehnung des Christentums, das sie doch gleichzeitig immer prägt, ist ebenso diffus wie ihre Hinwendung zum Buddhismus – beides aber klingt sehr modern. Das gilt aber auch für politische Äußerungen, etwa für ihre schwer nachvollziehbare Bismarck-Begeisterung. Die angemessene Beurteilung politischer Erscheinungen fällt ihr schwer, trotz ihres lebenslangen Beharrens darauf, eine „Revolutionärin“ zu sein. Der Autor verherrlicht sie nicht, sondern benennt diese Widersprüche: „Wieder und wieder muss man einsehen, wie fruchtlos es ist, bei dieser Frau nach einem logisch-stringenten System zu suchen ...“ (254). Er macht sie damit jedoch nicht kleiner – denn solche Brüche gehören zum Leben dazu, und die Bereitschaft dazuzulernen gehörte offensichtlich auch zu den Stärken dieser Frau.

Zuletzt muss es aber auch erlaubt sein, die Irritationen zu benennen, die sich nicht nur auf ihre Schwärmerei beziehen, sondern auf das ganze jahrzehntelange Tremolo einer gegenstandslosen Humanität – eine von Ernst Bloch in anderem Zusammenhang geäußerte, aber auch hier treffende Formulierung. Denn immer, wenn ihre Ideale mit der Wirklichkeit zusammenprallen, zeigen sich die Widersprüche als unüberbrückbar. Dazu drei Beispiele.

Zu den verehrten Helden der Geschichte gehören für von Meysenbug auch zwei Attentäter. Emmanuel Barthélemy, als mehrfacher Mörder 1855 in London hingerichtet, hatte gesprächsweise geäußert, dass alle Andersdenken umgebracht werden müssten (175). Seit Robespierre und St. Just weiß man, dass solchen Gedankengängen die Tat folgen kann, und dann ist man von der Meysenbugschen überbordenden Begeisterung für diesen Mann mehr als irritiert - woher diese Verirrung einer Frau, der Tyrannei und Unterdrückung der Gedanken wesensfremd sind? Radkau schwankt im Urteil, ob Barthélemy Attentäter oder „bloßer Killer“ war (172), für von Meysenbug aber war er „einer der edelsten bedeutendsten Menschen, die ich je gekannt“ (174).

Auch der italienische Attentäter Felice Orsini wird von ihr verehrt und seine Hinrichtung 1858 in Paris mit tiefster Gemütsregung bedauert – ein Mann, der das Ziel seines Anschlags zwar verfehlte, aber acht Unbeteiligte tötete und ungefähr 150 ebenfalls Unbeteiligte verletzte. Irgendeinen Gedanken an die Getöteten findet man bei der Idealistin nicht.

Das Ungleichgewicht findet seinen Höhepunkt in der Haltung gegenüber den Kämpfern und Ermordeten der Pariser Commune. Ihnen gegenüber, wirklichen Revolutionären, gibt es nicht die Spur von Mitleid, sondern nur Verachtung. Ja, das war eine andere Schicht, das waren Menschen, die täglich um ihr Leben kämpfen mussten und abends ihr Brot mit Tränen aßen, die unter grauenhaften Arbeitsbedingungen und Wohnverhältnissen litten, in Pariser Vororten – nicht bestens versorgt auf einer britischen Kanalinsel, nicht in Bayreuth, nicht in Sorrent, Venedig oder Rom. Das waren Menschen einer anderen sozialen Klasse, die ihr Schicksal in die eigene Hand genommen hatten. Mit ihnen konnte die Idealistin nichts anfangen.

Ein weiterer Probestein ihrer Haltung ist der Antisemitismus ihrer Freunde. Eins ist völlig klar: von Meysenbug durchschaut und verurteilt diesen Rassismus uneingeschränkt, sie lässt ihn weder Nietzsche noch Wagner noch Rolland durchgehen und spricht ihn als Problem an. Eine offene, humanen Idealen verpflichtete Haltung, die umso höher zu schätzen ist, als der Antisemitismus damals salonfähig war. Ihn damit in gewisser Hinsicht zu relativieren, nämlich von den Folgen im 20. Jahrhundert abzutrennen, ist eine überraschend schwache Passage des Buches: sowohl der Hinweis auf den Rothschildischen Finanzkapitalismus wie auch auf Marx mit seinen bekannten antijüdischen Äußerungen rufen eher Kopfschütteln hervor. Denn tatsächlich führen von dort direkte Wege zur NS-Gesinnung und ihren Folgen, von Wagner und seiner Ehefrau als auch von Nietzsche und seiner Schwester, und auch die Anti-Dreyfusards in Frankreich waren darauf vorbereitet, ein halbes Jahrhundert später ihre Juden den Mördern auszuliefern. Nur: Malwida von Meysenbug hat daran keinen Anteil. Ist es nur der Arroganz des Spätgeborenen geschuldet zu fragen, warum sie keine dieser Freundschaften in Frage gestellt hat?

Doch es war ein anderes Leben, ein Leben voller Widersprüche und Merkwürdigkeiten, voller Enttäuschungen und voller Glücksmomente in der Begegnung mit Freundinnen und Freunden, immer aber ein Leben in eigener und selbstbestimmter Identität. Joachim Radkau hat die Wirkungsmacht dieses Lebens eindringlich dargestellt, er zeigt die Bedeutung Malwidas von Meysenbug weniger als Gestalterin denn als Spiegel ihrer Zeit und der Denkweise und Vorstellungen prominenter Vertreter ihrer politischen, literarischen, philosophischen und musikalischen Elite. Er hat das Fundament für ihren Platz in der historischen Erinnerung gefestigt, und sicher wird man sich auf dieser Basis immer wieder mit ihr beschäftigen.

Die Fremdheit und das Unbehagen, die man gleichzeitig Malwida von Meysenbug gegenüber empfinden kann, bleiben. Ihr wird von heutigen Zeitgenossinnen auch „Selbstbetrug und Illusion“ attestiert (Ruth Stummann-Bowert, 15), und: sie sei keine Idealistin, sondern eine Phantastin gewesen (Christine Brückner, 15). Vielleicht gilt ein bisschen auch für sie, was Hans Magnus Enzensberger in einem Gedicht Michail Bakunin zurief: „Du warst kein politökonomischer Todesengel. Du warst verworren wie wir, und arglos.“ Vielleicht.

Ein großartiges Buch, das Leserin und Leser bereichert, und – an dem sie sich ständig reiben können.

(Andreas Ruppert)

## **Impressum**

Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte.

Herausgeber und Redaktion:

Jürgen Hartmann (Nordhorn) und Dr. Andreas Ruppert (Paderborn).

Anschrift: Jürgen Hartmann, Sonnenteich 15, D-48527 Nordhorn.

URL: [www.rosenland-lippe.de](http://www.rosenland-lippe.de)

Anfragen, Beiträge etc. an: [rosenland-lippe@web.de](mailto:rosenland-lippe@web.de)

Erscheinungsweise: etwa 1-2 Ausgaben / Jahr.

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im Frühjahr 2023.

Redaktionsschluss: 31. März 2023.